



Hochschule Neubrandenburg
University of Applied Sciences

Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und
Erziehung

Studiengang: Soziale Arbeit

Bachelor-Arbeit

zur Erlangung des akademischen Gra-
des Bachelor of Arts

Junge Mutterschaft – zwischen der biografischen Herausforderung der Jugend
und dem Muttersein

vorgelegt von: Luisa Klingberg
Christian Rauhöft

Erstprüfer: Prof. Dr. Werner Freigang

Zweitprüfer: Prof. Dr. phil. Matthias Müller

Tag der Einreichung: 25.06.2021

URN: urn:nbn:de:gbv:519-thesis2020-0742-9

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
1 Das Jugendalter	2
1.1 Begriffsklärung Pubertät und Adoleszenz.....	3
1.2 Herausforderungen für Jugendliche	5
1.2.1 Entwicklungsaufgaben	5
1.2.2 Identität und Identitätsentwicklung	9
1.3 Veränderungen im Jugendalter	16
1.3.1 Körperliche Veränderungen	16
1.3.2 Kognitive Veränderungen.....	17
1.3.3 Emotionale Veränderungen und Emotionsregulation	17
1.4 Elternbeziehung	19
1.5 Peergroup	22
1.6 Jugendsexualität	24
2 Eltern- und Mutterschaft.....	27
2.1 Elternschaft als Lebensphase	28
2.2 Mutterschaftskonstruktionen	29
3 Jugendschwangerschaften.....	32
3.1 Definition.....	32
3.2 Daten und Statistiken	32
3.3 Ursachen für Jugendschwangerschaften	34
3.3.1 Aufklärung und Verhütung	34
3.3.2 Kinderwunsch im Jugendalter	37
3.3.3 Schwangerschaftsabbrüche.....	38
4 Hilfsangebote für junge Mütter	40
4.1 Finanzielle Hilfen.....	41

4.1.1 Mutterschaftsgeld	41
4.1.2 Elterngeld	41
4.1.3 Kindergeld	42
4.1.4 Unterhaltsvorschuss	42
4.1.5 Wohngeld	43
4.1.6 Arbeitslosengeld	43
4.1.7 Berufsausbildungsbeihilfe	43
4.2 Soziale Hilfen	44
4.2.1 Schwangerschaftsberatung.....	44
4.2.2 Anonyme/Vertrauliche Geburt.....	45
4.2.3 Jugendamt.....	45
4.3 Kinder- und Jugendhilfe	46
4.3.1 Beratung und Unterstützung bei der Personensorge und des Umgangsrechts	46
4.3.2 Gemeinsame Wohnform für Mütter/Väter und ihre Kinder.....	46
4.3.3 Kindertagespflege und Tagespflegeeinrichtungen	47
4.3.4 Hilfen zur Erziehung.....	48
5 Lebenswelten junger Mütter.....	49
5.1 Das Aufeinandertreffen von Entwicklungsaufgaben	50
5.2 Kontakt zur Familie	51
5.3 Kontakt zu Peers.....	53
5.4 Einkommenssituation und Armutsrisiko.....	55
5.5 Bildungsstand junger Mütter.....	56
6 Spannungsfelder junger Mütter.....	59
6.1 Wie äußern sich die Spannungsfelder?.....	59
6.2 Möglichkeiten der Unterstützung in den Spannungsfeldern.....	63
7 Schlusswort.....	73
8 Literaturverzeichnis	76

9 Quellenverzeichnis	81
----------------------------	----

Abkürzungsverzeichnis

BGB	Bürgerliches Gesetzbuch
BMBF	Bundesministerium für Bildung und Forschung
BZgA	Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung
SGB	Sozialgesetzbuch
StGB	Strafgesetzbuch
WHO	World Health Organization

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Entwicklungsaufgaben im Jugendalter	6
Abbildung 2: Identitätsentwicklung nach E. Erikson	10
Abbildung 3: Identitätsfindung nach J. Marcia	15
Abbildung 4: Mutterschaftskonstellationen	30
Abbildung 5: Anzahl der Geburten nach dem Alter der Mutter in Deutschland im Jahr 2019.....	33

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Pettingerfahrungen 14-17-jähriger Jugendlicher zwischen 1994 und 2005.....	26
Tabelle 2: Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland nach Alter und Quote je 10000 Frauen pro Altersgruppe im Zeitvergleich ab 2012.....	33
Tabelle 3: Schwangerschaftsabbrüche nach Alter der Schwangeren und Partner.....	39

Einleitung

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich mit den biografischen Herausforderungen der Jugend und wie es möglich sein kann diese mit der auftretenden Mutterschaft zu vereinbaren. Dazu werden konkrete Probleme, die in dieser Lebenssituation auftreten, erfasst und anschließend diskutiert.

Zu Beginn soll ein Überblick darüber geschaffen werden, wie die Jugendphase definiert ist und vor welchen Herausforderungen Jugendliche stehen. Genauer betrachtet werden hier die Entwicklungsaufgaben sowie die Identitätsbildung, die die jungen Frauen meistern müssen. Das erscheint insoweit sinnvoll, als dass damit ein Verständnis dafür geschaffen wird, wie genau die Lebensphase aussieht, in der sich Mädchen und junge Frauen befinden, die im Übergang zur Mutterschaft sind. Diese Darstellung dient außerdem dazu, die konkreten Anforderungen an Jugendliche, den Anforderungen der Eltern- bzw. Mutterschaft gegenüberzustellen. Neben den Entwicklungsaufgaben erscheint es aber auch wichtig weitere Veränderungen im Jugendalter wie die körperlichen, kognitiven und emotionalen Entwicklungen genauer zu betrachten. Denn auch diese erleben unter der dem Eintreten einer Schwanger- und Mutterschaft wieder zusätzliche Änderungen. Zuletzt werden im ersten Themenblock die Bedeutung der Elternbeziehung und der Peergroup untersucht, weil sie wichtige Einflussfaktoren für Jugendliche darstellen. Des Weiteren scheint der Blick auf die Jugendsexualität interessant, um einen Eindruck davon zu bekommen, wie aktuelle empirische Erhebungen und Untersuchungen die sexuelle Aktivität jugendlicher Menschen beschreibt, um dann im Verlauf der Arbeit genauer auf die Ursachen für Jugendschwangerschaften einzugehen.

Weiterhin wird das Thema Mutterschaft als eigenständiges Ereignis genauer beleuchtet. Es soll deutlich gemacht werden, dass Mutterschaft, auch außerhalb einer Jugendschwangerschaft, eine vielumfassende Lebensphase mit besonderen Anforderungen und Aufgaben ist. Folglich werden im dritten Kapitel die Jugendschwangerschaften thematisiert. Hier werden die aktuellen Daten und Statistiken erfasst und betrachtet, welche Ursachen es für diese früh eintretenden Schwangerschaften gibt. Bevor die Lebenswelten von jungen Müttern analysiert werden, sollen davor die allgemeinen Hilfsangebote für junge Mütter benannt und diskutiert werden. Die Auswahl an Hilfsangeboten erstreckt sich hier über die finanziellen Hilfen, die sozialen Hilfen und spezielle Kinder- und Jugendhilfeangebote.

Das fünfte Kapitel umfasst und beschreibt die konkreten Lebenslagen junger Mütter. Es soll aufzeigen mit welchen komplexen Anforderungen junge Mütter konfrontiert sind. Hierfür werden die Entwicklungsaufgaben der Jugend mit denen der Eltern- und Mutterschaft verbunden und gegenübergestellt. Da der Einfluss und die Bedeutung der Familie und Eltern sowie der Peers als sehr wichtig erachtet werden können, werden diese beiden Themen in diesem Kapitel noch einmal aufgenommen, um aufzuzeigen, dass sich diese Beziehungen, die sich bereits ohne eine Schwangerschaft verändern, unter Einfluss der Schwanger- und Mutterschaft bei jungen Frauen, erneut wandeln. Weiterhin findet auch eine Betrachtung der Einkommens- und der Bildungssituation statt. Das ist vor allem dahingehend wichtig, dass junge Schwangere und Mütter meist noch die Schule besuchen oder in Ausbildung sind und dies durch eine Schwanger- und Mutterschaft normalerweise unterbrochen wird. Das hieße folglich, dass sie kaum Einkommen haben und es ungewiss ist, wie sie ihren Bildungsweg weiterführen. Das soll in diesem Abschnitt genauer untersucht werden.

Im letzten Kapitel werden die genauen Spannungsfelder der jungen Mütter dargestellt und erläutert. Dies dient dazu, dass im weiteren Verlauf diskutiert wird, wie junge Mütter die dargestellten Spannungsfelder reduzieren oder überwinden können. Dazu werden bereits existierende Ansätze, die jungen Müttern helfen können, kritisch betrachtet und eigene Vorschläge an Angeboten für junge Mütter erläutert.

1 Das Jugendalter

In diesem Kapitel soll ein Überblick darüber geschaffen werden, was die Jugendphase bedeutet und vor welche Herausforderungen Jugendliche gestellt sind. Der besondere Blick gilt den Entwicklungsaufgaben, die sie durchlaufen sowie welche Bedeutung die Identität und Identitätsentwicklung in der Adoleszenz hat. Da mit der Jugendphase nicht nur Herausforderungen einhergehen, sondern auch Veränderungen auf körperlicher, kognitiver und emotionaler Ebene, werden diese am Ende dieses Kapitels erläutert. Mit diesem Kapitel soll deutlich werden, wie umfangreich die in der Jugend stattfindenden Prozesse sind sowie, dass das Durchleben dieser individuell sehr schwierig sein kann. Thematisiert werden außerdem, welche Rollen die Eltern und die Peers in der Adoleszenz einnehmen, sowie die Jugendsexualität, da dies mit

zunehmendem Alter einen präsenteren Stellenwert einnimmt und für den zukünftigen Verlauf dieser Arbeit noch bedeutsam wird.

1.1 Begriffsklärung Pubertät und Adoleszenz

In der alltäglichen Kommunikation wird oft auf sehr unbefangene Weise über „die Jugend“ oder Adoleszenz gesprochen. Es wird dabei eine Lebensphase gemeint, welche die Kindheit und das Erwachsenenleben unscharf unterscheidet. Verbunden mit dieser Lebensphase sind bestimmte Verhaltensmuster und Eigenschaften, die bei anderen Altersgruppen nicht derartig ausgeprägt sind. Das lebensweltlich-umgangssprachliche Verständnis reicht oft aus, um zu wissen, was gemeint ist, wenn von „der Jugend“ gesprochen wird. Um allerdings wissenschaftlich fundiert über Jugend zu sprechen, muss von der selbstverständlichen Verwendung des Begriffs abgesehen werden. Zudem muss deutlich gemacht werden, in welchem genauen Zusammenhang Jugend thematisiert und an welche Traditionen und Ansichten dazu angeknüpft wird (vgl. Ecarius et al. 2011, S. 13). Der Begriff „Jugend“ ist ein vieldeutiges Begriffswort, d. h. es ist kategorial gestaltet und in Aussagen- und Handlungssysteme eingebunden. Der Begriff ist also einerseits im rechtswissenschaftlichen Bereich vorzufinden, in dem Jugendlichen besondere rechtliche Bedingungen geboten werden. Andererseits findet der Begriff der Jugend im biologischen Kontext Verwendung, in dem damit eine Entwicklungsspanne des Körpers bezeichnet wird. Die Psychologie beschreibt Jugend als die emotionale und kognitive Entwicklung, welche mit der Pubertät beginnt. Im soziologischen Sinne ist „Jugend“ als eine Lebensphase zu betrachten, in welcher der Mensch nicht mehr in der starken Rolle des Kindes innerhalb familiärer Zusammenhänge eingebunden ist, aber auch noch nicht die Rolle des oder der Erwachsenen einnimmt, und dazu berechtigt ist gesellschaftliche Aufgaben geltend wahrzunehmen. Als pädagogische Kategorie stehen hinsichtlich des Begriffs „Jugend“ alterstypische Voraussetzungen und die Folgen von Erziehung, Bildung und die Auswirkungen der Sozialisation in Schulen und anderen pädagogischen Einrichtungen im Mittelpunkt (vgl. ebd., S. 14).

Die Pubertät bezeichnet eine Phase des Lebens, in der tiefgreifende körperliche, psychosoziale und kognitive Veränderungen des Menschen stattfinden. Die körperlichen Veränderungen sind insoweit festzustellen, dass sich die sekundären Ge-

schlechtsmerkmale entwickeln und die Reproduktionsfähigkeit ausreift. Die psychosozialen und kognitiven Veränderungen, womit auch emotionale Veränderungen verbunden sind, sind die Folge von strukturellen und funktionellen Reifungsprozessen im zentralen Nervensystem (vgl. Heger; Hiort 2020, S. 931). Die Pubertät umfasst demnach die biologischen Veränderungsprozesse, die Adoleszenz hingegen meint die psychosoziale Pubertät. Die Adoleszenz wird begleitet durch tiefgreifende Wandlungen im subjektiven Erleben und fordert eine maßgebliche Neuorientierung. Laut der World Health Organization (WHO) beginnt der Lebensabschnitt der Adoleszenz mit dem 10. und endet mit dem 20. Geburtstag. Sie wird zudem häufig in drei Abschnitte gegliedert: die frühe Adoleszenz (bei Mädchen ca. zwischen 10-13 Jahren, bei Jungen ca. zwischen 11-14 Jahren), die mittlere Adoleszenz (bei Mädchen ca. zwischen 13-16 Jahren, bei Jungen ca. zwischen 14-17 Jahren) und die späte Adoleszenz (bei Mädchen ca. zwischen 16-19 Jahren, bei Jungen ca. zwischen 17-20 Jahren). Die Dauer des Lebensabschnittes ist jedoch historisch und kulturell unterschiedlich (vgl. Thyen; Konrad 2018, S. 20). In diesem Zeitabschnitt beginnt und endet laut WHO die Transformation vom Kind zum erwachsenen Menschen. Die Adoleszenz kann ebenfalls als der Zeitabschnitt beschrieben werden, in dem Menschen auf dem Weg zum Erwachsenwerden verschiedene Entwicklungsaufgaben meistern. Diese Entwicklungsaufgaben können je nach Lebensumständen und Möglichkeiten im sozialen und gesellschaftlichen Zusammenhang früher oder später beginnen und auch unterschiedlich lange dauern. Charakteristisch für diesen Lebensabschnitt ist, dass Jugendliche mit Wahlmöglichkeiten ausgestattet sind, die für sie als Kinder nicht zur Verfügung standen. Die Wahlmöglichkeiten und die Notwendigkeit Entscheidungen zu treffen, variieren innerhalb einer Gesellschaft sowohl nach sozialer Herkunft, religiöser und ethnischer Zugehörigkeit als auch nach der Zugehörigkeit zu subkulturellen Milieus und Gemeinschaften. Das kann vereinfacht als sozialer Raum dargestellt werden. Dieser soziale Raum ist gekennzeichnet durch materielle Lebensbedingungen und Chancen, angemessene oder unangemessene gesellschaftliche Erfahrungs- und Wahlmöglichkeiten und das Ausmaß an Struktur und Beziehungsangebot. Damit sich Jugendliche am besten entwickeln können, ist es optimal, wenn ihre Grundbedürfnisse ausreichend materiell gesichert sind, sie die Möglichkeit haben altersangemessen an der sozialen Gesellschaft teilzuhaben und Chancengerechtigkeit zu erfahren (vgl. ebd.).

1.2 Herausforderungen für Jugendliche

1.2.1 Entwicklungsaufgaben

Die Adoleszenz ist eine Zeit, in der Menschen mit Verhaltensmustern experimentieren, wodurch sie Autonomie erlernen und Beziehungen entwickeln. Die Verhaltensweisen werden sozial angeregt, die Ausprägung derer aber auch durch genetische Prädisposition, wie z. B. die Neigung zu depressiver Entwicklung oder Substanzmissbrauch, beeinflusst. Liegt bei einem oder mehreren Familienmitgliedern bspw. den Eltern, eine Suchterkrankung vor, besteht die Gefahr, dass das Kind ebenfalls eine oder diese Erkrankung entwickelt. Kinder oder Jugendliche psychisch erkrankter Eltern haben ein wesentlich höheres Risiko selbst psychisch zu erkranken als nicht „vorbelastete“ Kinder oder Jugendliche (vgl. DHS, S. 8).

In der Phase der Adoleszenz stehen Jugendliche vor diversen Entwicklungsaufgaben, die in der Abbildung 1 zusammengefasst dargestellt sind. „Entwicklungsaufgaben sind (teilweise kulturabhängige) Herausforderungen oder Probleme, die sich typischerweise jedem Menschen im Entwicklungsverlauf stellen. Sie ergeben sich aufgrund der körperlichen Entwicklung, des kulturellen Drucks und aufgrund dadurch ausgelöster Wünsche und Erwartungen“ (Lohaus; Vierhaus 2019, S. 287). Diese Entwicklungsaufgaben gliedert die Jugendforschung in drei Felder: die Selbst-, Sozial- und Sachkompetenzen. Zur Ausbildung der Selbstkompetenz zählt es, einen eigenen Lebensstil zu finden, Klarheit über sich selbst zu gewinnen, eine stabile Identität aufzubauen, ein eigenes Werte- und Moralsystem zu entwickeln sowie die eigenen körperlichen Veränderungen hinzunehmen und zu akzeptieren (vgl. Thyen; Konrad 2018, S. 21). Auf die Akzeptanz der körperlichen Veränderungen wird im Folgenden etwas genauer eingegangen.

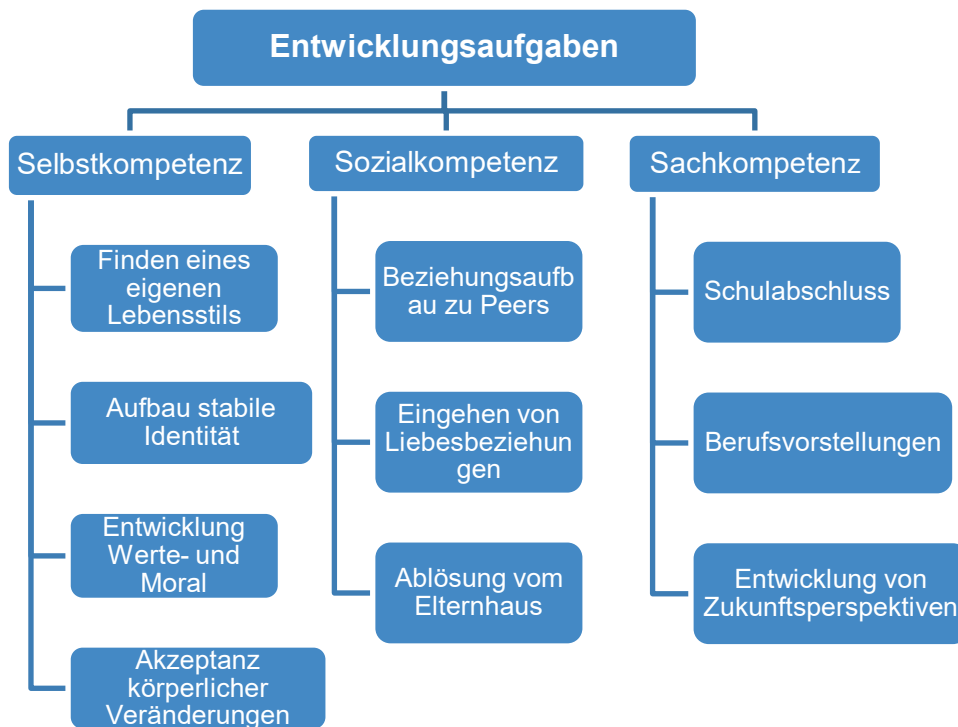


Abbildung 1: Entwicklungsaufgaben im Jugendalter (eigene Darstellung)

Anders als in früheren Altersphasen können Jugendliche jetzt bewusst beobachten und beurteilen, was sich an ihrem Körper verändert und ob sie damit übereinstimmen können. Es erfordert ein hohes Maß an psychischen Anpassungsleistungen einerseits den neuen Körper anzunehmen und einzuschätzen, und andererseits die Gefühlszustände, ausgelöst durch die Hormonproduktion, einschätzen zu lernen und in die eigene Identität zu integrieren. Des Weiteren müssen die Jugendlichen sich damit vertraut machen, dass sich ihr eigener Körper im Vergleich zu dem von Gleichaltrigen (Peers), langsamer oder schneller, oder sich insgesamt anders entwickelt (vgl. Quenzel 2015, S. 51f.). An Bedeutung zu nimmt im Jugendalter die Zufriedenheit mit dem eigenen Körper. Eine geringe Körperzufriedenheit ist u. a. assoziiert mit gesundheitsriskanten Verhaltensweisen und damit ein Risikofaktor für ein gestörtes Essverhalten. Im Rahmen der „Health Behavior in School-Aged Children (HBSC)“-Studie 2017/18 zum Thema „Geschlechterrollenorientierung und Körperzufriedenheit im Jugendalter“ wurden Schülerinnen und Schüler der 5., 7. und 9. Klassenstufe zur Zufriedenheit mit ihrem Äußeren sowie zu Körpergröße und –gewicht in Bezug auf traditionelle Geschlechterrollenvorstellungen befragt. Die Erhebung machte deutlich, dass das Auftreten einer geringeren Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen mit zunehmendem Alter und einem sich erhöhenden Body-Mass-Index (BMI) steigt. So-

wohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen zeigte sich der Anstieg der Wahrscheinlichkeit einer geringen Körperzufriedenheit bei einer sowohl minimalen als auch maximalen Ausprägung traditioneller Geschlechterrollenorientierung. Bei Jungen ist dies insgesamt geringer ausgeprägt, was häufig darin begründet wird, dass der Körperfettanteil im Zuge der weiblichen pubertären Entwicklung zunimmt (vgl. Finne; Schlattmann; Kolip 2020, S. 46). Es wird weiter deutlich, dass eine traditionelle Geschlechterrollenorientierung mit dem Körperbild bei beiden Geschlechtern zusammenhängen. Hat der oder die Jugendliche eine stark ausgeprägte Ansicht zur konservativen Rollenverteilung von Frau und Mann, umso höher ist die Wahrscheinlichkeit für eine Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper. Zugrunde liegen könnte dem Zusammenhang, dass Mädchen einem guten Aussehen eine größere Bedeutung zuschreiben, weil dieser Aspekt traditionell eher dem weiblichen Geschlecht zugeschrieben wird. Insgesamt hat die Verinnerlichung traditioneller Geschlechterrollen Auswirkung auf die Zufriedenheit mit dem Körper und damit auf das Wohlbefinden für beide Geschlechter im Jugendalter. Als Fazit dieser Befragung legen die Ergebnisse nahe, dass die stärkere Gleichstellung der Geschlechter als ein wichtiger Indikator für ein positives Körperbild in der Jugend dienen könnte (vgl. ebd, S. 48ff.).

Ein weiteres Feld der Entwicklungsaufgaben sind die Sozialkompetenzen. Diese werden auf verschiedenen Ebenen ausgebaut: sie bauen bspw. sinnstiftende und tiefergehende Beziehungen zu Gleichaltrigen auf. Jugendliche gehen erste Liebesbeziehungen ein, bauen sexuelle Beziehungen auf und nehmen ihre sexuelle Orientierung wahr. Des Weiteren findet die Ablösung von den Eltern statt und die Beziehung zu ihnen wird neugestaltet. In dieser Zeit entwickeln Jugendliche außerdem einen bedürfnisorientierten Umgang mit Konsum- und Freizeitangeboten (vgl. DHS, S. 8). Die Entwicklungsaufgaben und Rollen der Peers, der Elternbeziehung und der Sexualität im Jugendalter werden in Kapitel 1.4-1.6 genauer betrachtet. Das letzte Feld der Entwicklungsaufgaben bilden die Sachkompetenzen. Unter diese fallen der Abschluss der Schulbildung, die Entwicklung von Berufsvorstellungen, die weltanschauliche Orientierung und die Entwicklung Zukunftsperspektiven (vgl. Thyen; Konrad 2018, S. 21). Im Folgenden wird die Bedeutung der Schule etwas weiter ausgeführt.

Bildungssysteme gelten als eigentliche institutionelle Voraussetzung für die Entstehung einer langen Jugendphase, da Jugendliche etwa bis zu ihrem 16. Lebensjahr die allgemeinbildende Schule besuchen. In der heutigen Zeit bedeutet Jungsein die

Schule besuchen und viele Leistungen erbringen, die beurteilt werden. Die Schule bildet heutzutage die Grundlage für die Rekrutierung für verschiedene Berufe und es bedeutet, dass „in [...] der Schule die berufliche Lebensplanung vorstrukturiert wird“ (Fend 2003, S. 330). Bildungssysteme sind zu selektiven Instrumenten der Gesellschaft geworden, um die verschiedenen Anspruchsniveaus zuzuordnen. Die Bewältigung von Schule gestaltet sich als ein oft sehr kritischer Prozess, weil sich Jugendliche möglicherweise damit abfinden müssen das gewünschte Niveau an Ausbildung und beruflichen Chancen nicht zu erreichen (vgl. ebd., S. 331). Für Kinder und Jugendliche wird die Schule zu einem sehr wichtigen Lebens- und Erfahrungsraum. Durch die immer wiederkehrende Leistungsabfrage und die Bewertung dessen, entwickeln sie Bilder von sich selbst als Lernende, aber auch grundlegende Haltungen der Lebensbewältigung. Und das prägt die Art ihrer Lebensbewältigung entscheidend. Lernergebnisse beeinflussen soziale Zuwendung und/oder soziale Ablehnung und damit das Bedürfnis sozialer Zugehörigkeit. Es hat aber nicht jedes Kind oder jede*r Jugendliche*r die gleichen Erfolgchancen wie ein anderes Kind oder Jugendliche*r, denn nicht alle sind sozial gleich gut eingebunden und erfahren soziale Anerkennung über schulische Erfolge (vgl. ebd., S. 333). Als ein anderer Aspekt kommt hinzu, dass in der Phase der Jugend ein Lebensstil gesucht wird, der mit möglichst wenig Arbeit und Lernen erreicht werden kann. Riskant ist es, wenn Jugendliche ihre Bedürfnisse nach Zugehörigkeit und Selbstachtung nur außerhalb des schulischen Kontextes befriedigen können. Das könnte eintreten, wenn die eigenen Begabungen nicht mit den Anforderungen übereinstimmen. Eine Verschärfung des Risikos wäre es, wenn es Jugendlichen nicht gelingt, eine produktive Selbstidentität hinsichtlich beruflicher, strukturierter Arbeit aufzubauen, welche in einen geregelten Ausbildungsweg und folglich in einen Beruf führt (vgl. ebd., S. 351). „Die Jugendzeit ist [...] von strategischer Bedeutung für die Entwicklung eines durch Sinnperspektiven abgesicherten Systems der Lernmotivation. Dies impliziert, dass die Entwicklung von Zielen, in deren Gefolge Jugendliche ein Profil der ihnen wichtigen Lernbereiche definieren, zu den Kernaufgaben der mittleren und späten Adoleszenz gehört“ (ebd.).

In bestimmten Lebensphasen verdichten sich bestimmte Thematiken zu Krisen, die allerdings notwendig sind, um eine gesunde Persönlichkeitsentwicklung zu durchlaufen (vgl. Quenzel 2015, S. 29). Geprägt durch die Erwartungen und Herausforderungen, birgt die Jugendphase aufgrund der zunehmenden Eigenverantwortlichkeit des Handelns und des Verhaltens von Jugendlichen die Gefahr der Orientierungs- und

Haltlosigkeit. Die Anforderungen des Alltags z.B. Streitigkeiten mit den Eltern oder Peers, oder kritische Lebensereignisse kommen oft noch zu den diversen Entwicklungsaufgaben hinzu. Es ist deshalb nicht verwunderlich, dass das Stresserleben vor allem im Jugendalter besonders hoch ist (vgl. Lohaus; Vierhaus 2019, S. 287). Für Jugendliche ist es wichtig, dass alle Entwicklungsaufgaben durchlaufen werden, denn wenn eine nicht oder erst verzögert gelöst wird, kann sich das negativ auf die Bewältigung anderer noch nicht gelöster Aufgaben auswirken (vgl. DHS, S. 8). Im folgenden Abschnitt wird eine Entwicklungsaufgabe etwas detaillierter betrachtet: die Bildung der Identität. Sie ist für das gesamte Leben eines Menschen, aber besonders in der Jugend, von zentraler Bedeutung.

1.2.2 Identität und Identitätsentwicklung

Ein zentraler Aspekt der Entwicklung im Jugendalter ist die Identitätsentwicklung. Aber was bedeutet Identität? Jeder einzelne Mensch erlebt sich allgemein in Übereinstimmung mit sich selbst. Er empfindet sich selbst als einmalig, als Wesen, das sich von anderen unterscheidet, anderen aber auch in vielen Dingen ähnlich zu sein scheint, und als Wesen mit Vergangenheit und Zukunft. Menschen sind überzeugt, dass ihre Person trotz diverser Veränderungen und Entwicklungen im Kern überdauert. Durch ihr zentrales Selbstgefühl setzen sie sich mit ihrer Umwelt in Beziehung (vgl. Ermann 2011, S. 135). Das „Empfinden der Kohärenz und Kontinuität im Kontext der sozialen Bezogenheit prägt das Leben und wird Identität genannt“ (ebd.). Identität beschreibt einen Zustand der Gleichheit und Übereinstimmung als Merkmal einer Wesenseinheit (vgl. ebd.).

Aufgrund der Unsicherheit von Jugendlichen, wer sie sind und sein möchten, probieren sie meist vieles aus und nehmen verschiedene Rollen an, um ihre passende Identität zu finden (vgl. Lohaus; Vierhaus 2019, S. 286). Um den Identitätsbegriff zu verstehen können zwei Ansätze herangezogen werden: zum einen das Konzept von Erik Erikson, zum anderen der Ansatz von James Marcia. Diese Ansätze sollen verdeutlichen, welche Faktoren zur Identitätsbildung beitragen und aufzeigen, dass Eriksons Theorie der Identität Grundlage für andere Theorien, wie hier der Definition von Marcia, ist.

Von Erikson wurde das Jugendalter erstmals als Phase beschrieben, die von großer Bedeutung für den lebenslangen Prozess der Identitätsentwicklung ist. Er ging davon aus, dass acht Themen bzw. Phasen ein Leben lang identitätsrelevant sind, wobei eine Phase je nach Alter besonders drängend und krisenhaft ist (s. Abb. 2).

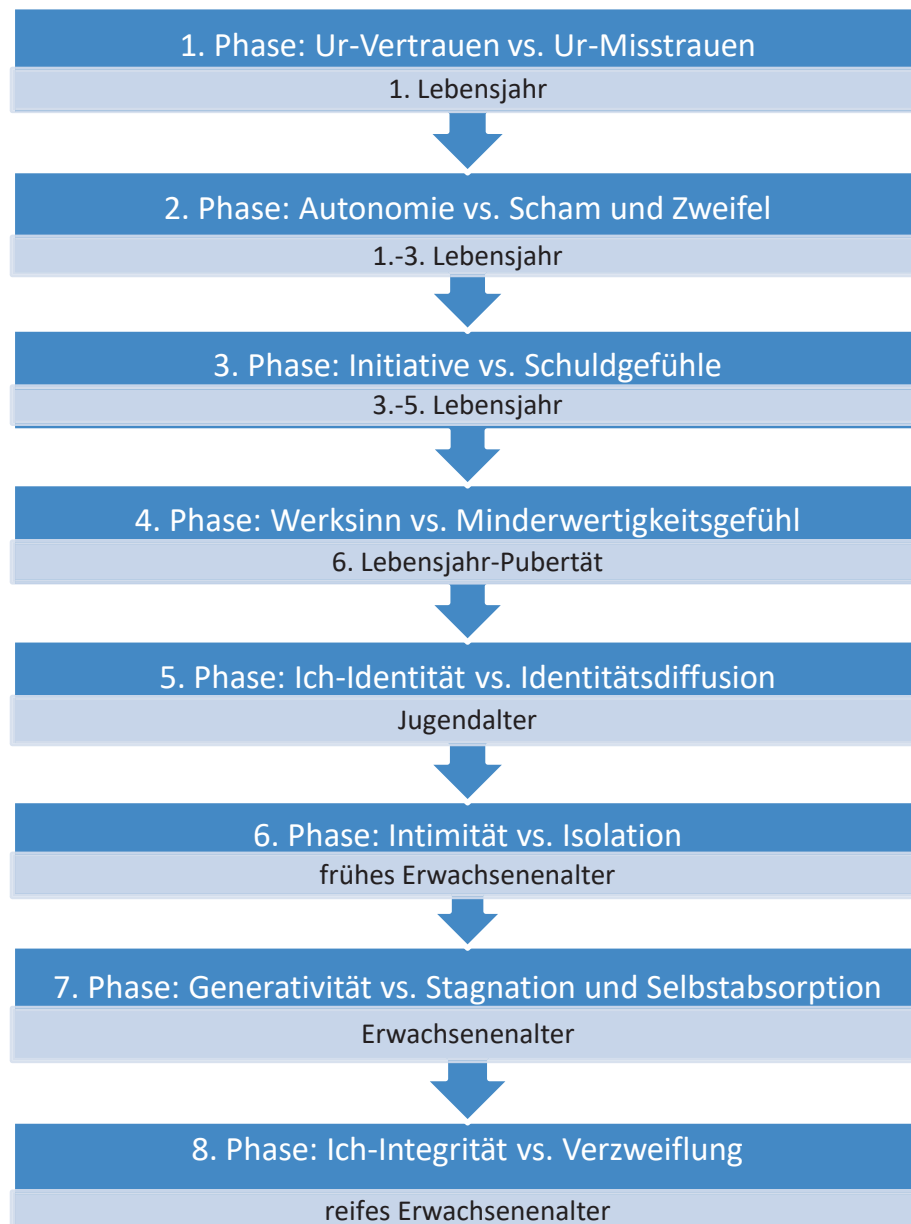


Abbildung 2: Identitätsentwicklung nach E. Erikson (eigene Darstellung)

Die Themen sind immer durch Polaritäten konstruiert, wonach sich Menschen, je nach dem in welcher Phase sie sich befinden, innerhalb dieser Pole bewegen. Die erste Phase ist durch Ur-Vertrauen versus Ur-Misstrauen gekennzeichnet (1. Le-

bensjahr). Das Ur-Vertrauen ist laut Erikson ein Gefühl des Sich-Verlassen-Dürfens. Das Kind ist demnach auf die Verlässlichkeit der Bezugsperson angewiesen. Eine bedeutende Rolle spielt die Mutter oder eine andere erste Bezugsperson und die damit verbundene Nahrungsaufnahme. Kommt die Bezugsperson den Bedürfnissen des Kindes, wie körperlicher Zuwendung, Sicherheit und Geborgenheit nicht nach, entwickelt es Angst und Bedrohungsgefühle, weil die Erfüllung dieser Bedürfnisse lebensnotwendig ist. Es besteht die Gefahr, dass Kinder ein Ur-Misstrauen entwickeln und infantile Ängste des Verlassenwerdens entstehen (vgl. Seiffge-Krenke 2020, S. 23). Die zweite Phase zeichnet sich durch Autonomie versus Scham und Zweifel aus (1.-3. Lebensjahr). Das Kind entwickelt zunehmend Autonomie und manifestiert eine positive Identität bzw. ein positives Selbstkonzept. Um Autonomie zu entwickeln, muss festes Vertrauen zur Bezugsperson und zu sich selbst vorhanden sein. Das setzt die Bewältigung der ersten Phase voraus. Das Kind muss in dieser Phase ohne Einschränkungen entdecken und den Willen durchsetzen dürfen. Wird es in dessen Exploration permanent eingeschränkt, nimmt es die eigenen Wünsche und Bedürfnisse als nicht akzeptabel und schmutzig wahr. Folglich entsteht bei dem Kind Scham und es zweifelt daran, ob die eigenen Wünsche und Bedürfnisse richtig sind (vgl. ebd.).

Initiative versus Schuldgefühle stehen in der dritten Phase im Mittelpunkt (3.-5. Lebensjahr). Das Hauptaugenmerk liegt hier auf der Bewältigung oder Nichtbewältigung des Ödipuskomplexes. Das Kind nimmt wahr, dass andere Personen im Leben der Mutter oder einer anderen Bezugsperson beutender werden. Die symbiotische Beziehung zwischen Bezugsperson und Kind öffnet sich. In dieser Zeit beginnt sich ebenfalls die kindliche Moral zu entwickeln. Die Entwicklungsgrundlage für ein Gewissen wurde bereits gelegt, allerdings könnte das Kind im negativen Fall verinnerlicht haben, dass dessen Bedürfnisse und es selbst schlecht seien (vgl. ebd., S. 24).

Die vierte Phase ist geprägt von Werksinn versus Minderwertigkeitsgefühl (6. Lebensjahr-Pubertät). In diesem Alter wollen Kinder selbst tätig werden, sie wollen mitmachen, beobachten und gezeigt bekommen, wie sie sich mit etwas und Anderen beschäftigen können. Erikson bezeichnet das Bedürfnis des Kindes etwas Gutes und Nützliches zu tun als Werksinn oder Kompetenz. Sie möchten aktiv an der Welt der Erwachsenen teilnehmen und dafür Anerkennung erhalten. Minderwertigkeitsgefühle stehen dem Werksinn in dieser Phase gegenüber, welche immer dann entstehen,

wenn der Werksinn überstrapaziert ist. Sie entstehen dann, wenn das Kind sich selbst, aber auch von anderen überschätzt bzw. unterschätzt wird (vgl. ebd.).

Erikson definiert die fünfte Phase als Ich-Identität versus Identitätsdiffusion (Jugendalter). Hier müssen Jugendliche all ihr Wissen über sich und die Welt zusammenfügen, das zur Formung des Selbstbildes führt. Eine zu starke oder strikte Identität kann Intoleranz anderer Menschen hervorrufen, die eine andere Haltung als der oder die Jugendliche haben. In seltenen Fällen können sich Jugendliche auch mit der noch nicht gefestigten Identität von der Meinung der Peergroup distanzieren und eine eigene Meinung bilden. Können die Rolle in der Gesellschaft und die Identität nicht gefunden werden, kann es in erster Linie zu Zurückweisung kommen, weiter zum Rückzug von der Gesellschaft und möglicherweise dazu, dass sich Jugendliche Gruppen anschließen, die eine gemeinsame Identität anbieten (vgl. ebd., S. 25).

In der sechsten Phase geht es um Intimität versus Isolation (frühes Erwachsenenalter). In dieser Stufe soll ein gewisses Maß an Intimität erreicht werden. Ist der Aufbau intimer Beziehungen nicht viel wert, kann es zur Isolation von Freundschaften, Liebe und Gemeinschaft führen. Bei erfolgreicher Meisterung hingegen erhalten die jungen Erwachsenen die Fähigkeit zur Liebe. Die vorletzte und siebte Phase umfasst die Generativität versus Stagnation und Selbstabsorption (Erwachsenenalter). Generativität meint „die Liebe in die Zukunft zu tragen, sich um zukünftige Generationen zu kümmern, Kinder großzuziehen“ (ebd.) oder vereinfacht die Fortpflanzungs- bzw. Zeugungskraft. Es bedeutet aber nicht ausschließlich Kinder zu zeugen, sondern auch jene Dinge zu tun, die für zukünftige Generationen brauchbar sein können (vgl. ebd.). Es werden Erfahrungen und Kompetenzen an jüngere Generationen vermittelt und weitergegeben. Menschen in dieser Phase tragen Sorge für nachkommende Generationen, sie sind sich ihrer Verantwortung für die jüngeren Menschen bewusst und erleben sich als Meinungs- und Normenträger (vgl. Höpflinger 2002, S. 329). Zu viel Generativität kann allerdings auch von Nachteil sein, da die Gefahr besteht, sich selbst zum Wohle aller zu vernachlässigen. Als erfolgreiches Resultat dieser Phase hat der Mensch die Fürsorgefähigkeit erlangt, ohne sich selbst zu vernachlässigen (vgl. Seiffge-Krenke 2020, S. 25).

Die achte und letzte Phase bildet die Ich-Integrität versus Verzweiflung (reifes Erwachsenenalter). Im letzten Lebensabschnitt besteht die Aufgabe darin auf das Leben zurückzublicken. Damit einher geht es anzunehmen, was die Person selbst ge-

tan hat und geworden ist, und keine Angst vor dem Tod zu haben. Hat die Person Angst vor dem Tod, setzt sie sich mit diesem und dem Alter nicht auseinander. Die Verzweiflung, welche auf die Nichtauseinandersetzung mit den zuvor genannten Themen folgt, kann das Leben, sowohl das eigene als auch das anderer, verachtet werden. Bei erfolgreicher Meisterung erlangen die Menschen, laut Erikson, die Weisheit. Die Weisheit das eigene Leben anzunehmen, dem Tod ohne Furcht entgegenzusehen und trotzdem die Fehler und das Glück darin zu sehen (vgl. ebd., S. 26).

Es muss sich aktiv mit den jeweiligen auftretenden Krisen, die bei dem Überwinden jeder Phase unmittelbar auftreten, auseinandergesetzt werden, um auch die nachfolgende Krise zu bewältigen. Die Krise, die nach Erikson im Jugendalter eine zentrale Bedeutung hat, ist, wie oben beschrieben, zwischen Identitätssynthese, d. h., dass frühere Identitätsaspekte und Identifikationen aus der Kindheit integriert werden, und Identitätsdiffusion angesiedelt (vgl. Seiffge-Krenke 2020, S. 29). Identitätsdiffusion meint den Verlust eines tragenden Identitätsgefühls. Das Identitätsgefühl zerfließt und es entsteht ein Zustand der Orientierungslosigkeit (vgl. Ermann 2011, S. 138).

Jugendliche beginnen in dieser Zeit das, was sie unhinterfragt von ihren Eltern übernommen haben, wie z. B. die politische, sexuelle oder religiöse Orientierung, in Zweifel zu ziehen. Im besten Fall können sie eine Identitätsdiffusion abwenden, in dem sie sich mit alternativen Identitäten auseinandersetzen. Erikson stellt das Phänomen der Adoleszenz als eine psychosoziale Notwendigkeit dar, die dazu beiträgt das Individuum in die Gesellschaft zu integrieren. Wie bereits erwähnt hat die fünfte Phase „Identität versus Identitätsdiffusion“ eine entscheidende Stellung im Lebenslauf und ist die Phase, von der aus partnerschaftliche Beziehungen und möglicherweise eine Elternschaft entstehen können. Notwendig für intime Beziehungen sind eine gefestigte Identität, Selbstbewusstsein und ein abgegrenztes Körpererleben. Eine Identitätsdiffusion macht sich bei Jugendlichen oft zeitlich später bemerkbar, meist dann, wenn neue Anforderungen auf sie zukommen in einer nächsten Phase. Für Jugendliche gehört es auch dazu, dass sie zur Erprobung diverser Identifizierungen mit Alternativen experimentieren, sowohl in der Fantasie als auch im realen Leben. Dementsprechend gibt es im Gegensatz zu der „normalen“ Identitätsentwicklung auch das Konzept der negativen Identität, welche bedeutet, dass sich Jugendliche wütend und prahlerisch gegen alles wenden, was ihnen aus der Familie oder der unmittelbaren Umgebung als wünschenswerte oder gute Rolle zugeredet wird (vgl. ebd.). Manche

Jugendliche ziehen es vor, statt des Gefühls der Diffusion, lieber vollkommen schlecht oder sogar tot zu sein (vgl. ebd.). Die endgültige Identität am Ende der Adoleszenz fasst alle vergangenen Identifizierungen und Auseinandersetzungen damit, die daraus folgenden Veränderungen und die Integration neuer Facetten zu einem einzigartigen Ganzen zusammen (vgl. ebd., S. 32).

James Marcia befasste sich aufbauend auf Eriksons Arbeiten intensiv mit der Identitätsfindung. Er klassifizierte Identitätsstadien in zwei Dimensionen, die voneinander unterschieden werden können: das Auftreten einer Krise und das Erleben einer inneren Verpflichtung (vgl. Lohaus; Vierhaus; Maass 2010, S. 166). Der Mensch exploriert in verschiedenen Lebensbereichen (Sexualität, Freundschaft, Politik etc.) und legt sich nach der Exploration fest. Für Marcia ist die Adoleszenz weder durch eine Identitätsfindung noch -diffusion gekennzeichnet, wie es laut Eriksons Ansatz der Fall ist. Die Identitätsstadien können auf den Dimensionen der Identitätserkundung (Exploration) und der Festlegung auf einen Entwurf (Commitment) dargestellt werden. Die eher kognitive Identitätserkundung meint die Suche nach Informationen und Erfahrungen, welche wichtig für das Verständnis der eigenen Identität sind. Nach diesen Informationen suchen Jugendliche aktiv z. B. im Internet, in Büchern oder in Gesprächen mit Freunden. Commitment bezeichnet die eher affektive Dimension: wie verpflichtet oder gebunden fühlt sich der oder die Jugendliche in Bezug auf die jeweilige Orientierung (vgl. Seiffge-Krenke 2020, S. 32)?

Marcia unterscheidet die Identitätsfindung in vier Identitätsformen bzw. -stadien. Diese ergeben sich durch das unterschiedliche Mischungsverhältnis von Exploration und Commitment, die zur Übersicht in Abbildung 3 dargestellt sind. Die diffuse Identität als eine der Stadien bedeutet, dass es dem Menschen an einer klaren Richtung mangelt, es keine genauen Wertevorstellungen oder eine Zielverpflichtung gibt. Die übernommene Identität meint, dass sich Jugendliche Zielen und Werten verpflichtet fühlen, die sie von Eltern oder Bezugspersonen übernommen haben, ohne Alternativen in Betracht zu ziehen. Das psychosoziale Moratorium als ein weiteres Stadium ist gekennzeichnet durch ein Abwägen verschiedener Orientierungen an Werten und Zielverpflichtungen. Bemerkbar machen, kann sich dies bei Jugendlichen durch wechselnde Verhaltensweisen, Ansichten, Kleidungsstile und Frisuren. Das scheint ein eher westliches Phänomen zu sein, denn in traditionellen Gesellschaften wissen Kinder meist schon früh, welche Identität sie als erwachsener Mensch haben werden,

und deshalb ihr Leben oft so führen, wie es schon ihre Eltern vor ihnen getan haben. Die erarbeitete Identität als letztes Stadium meint, wie sich begrifflich bereits vermuten lässt, dass die Krise abgeschlossen ist und das Individuum sich einer Identitätsalternative verpflichtet. Das erreichen Jugendliche oft dann, wenn sie sich kritisch mit sich selbst, aber auch ihren Bezugspersonen auseinandersetzen (vgl. Lohaus; Vierhaus; Maass 2010, S. 166f.).

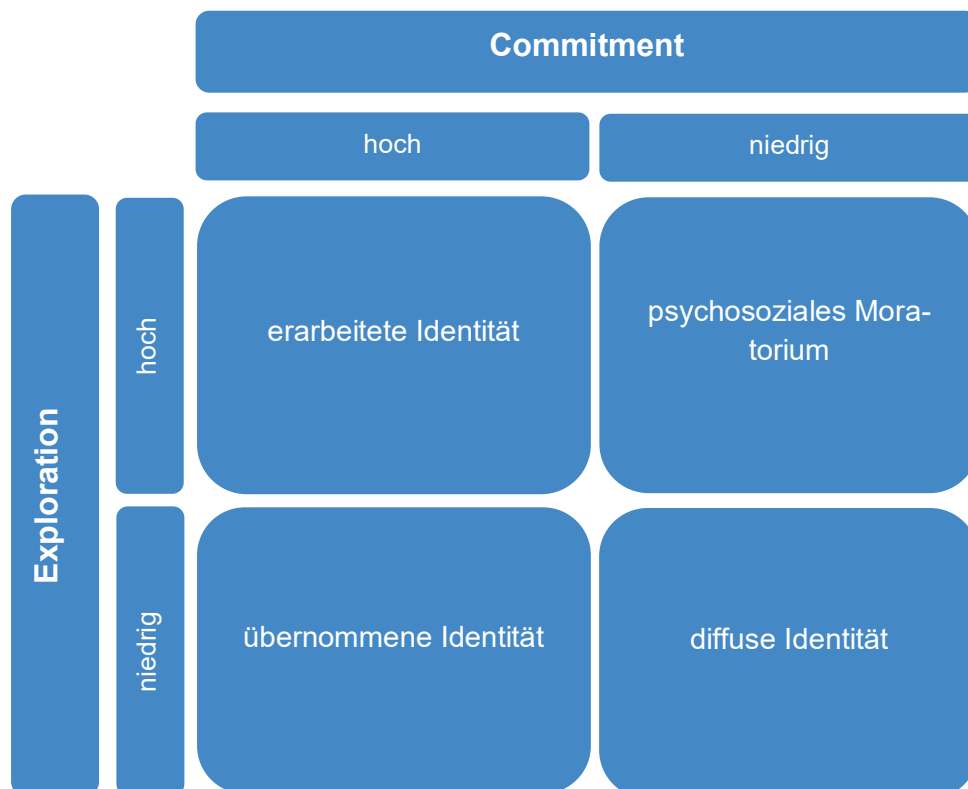


Abbildung 3: Identitätsfindung nach J. Marcia (eigene Darstellung)

Der Verlauf der Entwicklungen nach Marcia bietet, im Gegensatz zu Eriksons Ansätzen eines prototypischen Verlaufs, vielmehr die Möglichkeit zwischen den Stadien zu wechseln. Insgesamt kann festgehalten werden, dass die Adoleszenz dadurch gekennzeichnet ist, dass Jugendliche die größte Aufmerksamkeit auf sich richten und sich enorm selbst reflektieren. Diese beiden Aspekte charakterisieren die Suche nach einem einzigartigen Individuum, welches über Zeiten und Situationen hinweg konstant bleibt. Jugendliche ziehen systematisch Informationen aus ihrer eigenen Biografie, wodurch sie Wissen über vergangene Erfahrungen und Einflüsse in aktuelle Erfahrungen einbeziehen und so neues Wissen über sich selbst gewinnen (vgl. ebd., S. 167ff.).

1.3 Veränderungen im Jugendalter

1.3.1 Körperliche Veränderungen

Der Auslöser für die Pubertät ist der Botenstoff Neurokinin, dieser wird im Hypothalamus gebildet und regt die Bildung des Gonadotropin-Releasing-Hormons an. Dies setzt in der Hypophyse Gonadotropinen frei, welches dafür sorgt, dass die Sexualhormone Testosteron und Östrogen in den Hoden bzw. Ovarien gebildet werden. Die Ausschüttung von Wachstumshormonen bewirkt ein Größenwachstum, welches nur in der pränatalen Entwicklungsphase und im ersten Lebensjahr höher ist. Durchschnittlich wachsen Mädchen während der Pubertät 9 cm pro Jahr, Jungen 10 cm. Es ist davon auszugehen, dass der Körperfettanteil im Zusammenhang mit dem Zeitpunkt des Pubertätseintritts steht. Ein sehr niedriger Körperfettanteil führt mit erhöhter Wahrscheinlichkeit zur Verzögerung des Pubertätseintritts (vgl. Lohaus; Vierhaus 2019, S. 280ff.). In der Pubertät verändern sich jedoch nicht nur Größe und Gewicht, auch die Körperproportionen unterliegen einem Wandel. So führt z. B. die unterschiedliche Wachstumsgeschwindigkeit von Rumpf und Beinen zur sogenannten „Pubeszentendisharmonie“. Der Pubertätswachstumsschub folgt einer festen Reihenfolge, so wachsen zu Beginn Hände und Füße, danach Hüften, Brust und Schultern und zum Schluss der Rumpf. Da das Schädelwachstum und die Gehirnentwicklung bereits in der Kindheit stark gereift sind, wächst der Kopf in der Pubertät am wenigsten. Deutliche Geschlechterunterschiede werden bei den Proportionsveränderungen deutlich, bei Mädchen werden primär die Hüften breiter, bei den Jungen in erster Linie die Schultern (vgl. Fend 2003; S. 104).

Es gibt innerhalb der Geschlechter einen großen Entwicklungsunterschied bezüglich des Zeitpunkts, wann die Pubertät eintritt. So zeigen einige Mädchen bereits mit 7 Jahren und einige Jungen bereits mit 9 Jahren erste Anzeichen des Pubertätseintritts, wohingegen sich bei anderen Mädchen erst im Alter von 13 Jahren und einigen Jungen erst im Alter von 14 Jahren erste Anzeichen des Pubertätseintritts zeigen. Hierbei spielen genetische und hormonelle Faktoren die größte Rolle, aber auch Ernährung, hohe sportliche Aktivitäten oder andere Extreme können einen Einfluss haben. Der körperliche Entwicklungsstand im Vergleich zu Gleichaltrigen, der relative pubertäre Status, kann sich auch auf das Verhalten und Erleben der Pubertierenden auswirken. Dies führt dazu, dass früh pubertierende Jungen und Mädchen früher zu Alkohol- oder Drogenkonsum neigen, weil sie häufiger Kontakt zu älteren Jugendli-

chen haben (vgl. Lohaus; Vierhaus 2019, S. 280ff.). Auch kommt es zu Verzögerungen oder gar ganz ausbleibenden Pubertätsentwicklungen, sogenannten „Pubertas tarda“. Von „Pubertas tarda“ wird gesprochen, wenn bei Mädchen im Alter von 13,5 Jahren die sekundären Geschlechtsmerkmale fehlen oder bis zum Alter von 16 Jahren die Menarche ausfällt. Weitere Merkmale sind ein Zeitbedarf von mehr als fünf Jahren von den ersten Anzeichen des Pubertätseintritts bis zur Menarche oder ein Stillstand von mehr als 18 Monaten in der Pubertätsentwicklung. Das zuletzt genannte Merkmal ist bei Jungen identisch, und auch ein Durchlaufen der Pubertät sollte nicht länger als fünf Jahre andauern. Lediglich das Fehlen der sekundären Geschlechtsmerkmale wird hier als Merkmal ein wenig später als bei den Mädchen angegeben, nämlich im Alter von 14 Jahren (vgl. Heger; Hiort 2020, S. 937).

1.3.2 Kognitive Veränderungen

Für Außenstehende deutlich schwieriger wahrzunehmen, aber mindestens genauso bedeutsam wie die körperlichen Veränderungen, ist die Entwicklung der kognitiven Funktionen (vgl. Fend 2003, S.113). Ein besonders wichtiger Aspekt ist hierbei die Myelinisierung von Nervenbahnen, welche für die Zunahme der Verarbeitungsgeschwindigkeit verantwortlich ist. Diese Zunahme führt sowohl zu einer höheren Reaktionsgeschwindigkeit als auch zu einer Gedächtnisverbesserung. Des Weiteren ist die Verbesserung bei der Informationsverarbeitungsgeschwindigkeit für die Entwicklung des Arbeitsgedächtnis von großer Bedeutung, welche wiederum eine zentrale Rolle bei der Intelligenzentwicklung einnimmt (vgl. Lohaus; Vierhaus 2019, S. 283f.). Somit steigen in dieser Zeit viele Fähigkeiten: die Sprache wird differenzierter, die abstrakte Begriffsbildung verbessert sich, die Fähigkeit des numerischen Denkens wird gesteigert, auch das räumliche Vorstellungsvermögen verfeinert sich und logische Verknüpfungen können besser hergestellt werden. Dieser Prozess der Reifung des Gehirns erreicht in der Adoleszenz sein Endstadium und beginnt im 18.-19. Lebensjahr abzuflachen (vgl. Fend 2003, S. 118).

1.3.3 Emotionale Veränderungen und Emotionsregulation

Typischerweise werden Jugendliche als sehr emotional erlebt und beschrieben. Derweilen sind Jugendliche aber ausgesprochen gut darin, den Ausdruck ihrer Emotio-

nen oder gar ihre Emotionen zu verbergen. Das Jugendalter gilt in der Entwicklung des Menschen also als besonders emotionale Lebensphase. Es stellt sich aber die Frage, ob Jugendliche im Vergleich zu Kindern und Erwachsenen tatsächlich so viel emotionaler sind. Obwohl Jugendliche nicht dauerhaft und überwiegend eher negativ gestimmt sind, rücken vor allem negative Emotionen im Jugendalter verstärkt in den Fokus. Hier gilt es aber eher zwischen den Geschlechtern zu unterscheiden, insbesondere im Zusammenhang mit der Emotionsregulation. Werden bspw. Neurotizismus als emotionale Instabilität betrachtet, lässt sich feststellen, dass diese bei Mädchen zwischen 10 und 15 Jahren deutlich ansteigt und erst zum jungen Erwachsenenalter hin wieder abfällt. Bei Jungen hingegen sinken diese über das Jugendalter ab. Auch zeigen Jungen über die gesamte Jugendphase durchgängig niedrigere Neurotizismuswerte als Mädchen (vgl. Zimmermann et al. 2018, S. 76f.). So ändert sich im Jugendalter z. B. die aktive Suche nach sozialer Unterstützung und wird von Jungen seltener genutzt als von Mädchen. Vermeidende Strategien zur Stressbewältigung werden hingegen stärker von Jungen als von Mädchen eingesetzt, was auch noch im Erwachsenenalter nachzuweisen ist. Dementsprechend sind auch Risikoverhaltensweisen, wie Tabak- oder Drogenkonsum zur Stressbewältigung vermehrt bei männlichen Jugendlichen anzutreffen. Dieses Auftreten gesundheitsgefährdender Verhaltensweisen konzentriert sich in der Regel auf das Jugendalter und nimmt danach wieder ab. Trotz der teils negativen Folgen dieses Verhaltens, wird davon ausgegangen, dass diese gegen die gesellschaftlichen Normen verstoßenden Verhaltensweisen funktional im Entwicklungsprozess sind und zum Teil die Anerkennung in den Peergroups und die Ablösung vom Elternhaus unterstützen. Unabhängig dieses funktionalen Prozesses, bestätigen empirische Ergebnisse die Gefahr, dass sich diese Verhaltensweisen festigen und bis ins Erwachsenenalter fortsetzen und zu einem gesundheitlichen Risiko werden können. Substanzmissbrauch zählt ebenso wie delinquentes und antisoziales Verhalten zur externalisierenden Problemverarbeitung. Auch hier bestätigen die meisten Studien einen bedeutsamen Geschlechtseffekt mit größeren Tendenzen zu männlichen Jugendlichen. Weibliche Jugendliche neigen mit der Zeit auch zunehmend, und zu einem nicht unerheblichen Teil, zu einem erhöhten aggressiven Verhalten. Die Tendenz bleibt trotzdem dabei, dass ab der frühen Pubertät Mädchen zum größten Teil dazu neigen, ihre Probleme internalisierend zu verarbeiten (vgl. Lohaus; Vierhaus 2019, S. 185).

Depressionen, sozialer Rückzug, Ängstlichkeit und körperliche Belastungssymptome zählen zu dieser Gruppe der problematischen Verhaltensweisen. Die gravierendste Form dieser Verhaltensweisen sind suizidale Tendenzen. Diese treten bei Mädchen doppelt so oft auf wie bei Jungen. Vollendete Suizide wiederum treten häufiger bei Jungen auf. Eine Erklärung für diese geschlechtstypischen Abweichungen, durch hormonelle oder genetische Unterschiede, ist empirisch kaum belegt. Allerdings machen sich Mädchen aufgrund gesellschaftlicher Normierungen körperlicher Attraktivität oftmals stärkere Gedanken hinsichtlich ihres äußeren Erscheinungsbildes und sind deshalb mit ihrem Aussehen und ihrem Körper öfter unzufrieden (vgl. Lohaus; Vierhaus 2019, S.185f.)

1.4 Elternbeziehung

In der Jugendphase tritt eine zunehmende Verselbstständigung ein, in der die Heranwachsenden verstärkt von der praktischen und emotionalen Unterstützung der Eltern unabhängig werden. Die fortschreitende Ablösung von den Eltern wird als eine alterstypische Entwicklungsaufgabe gesehen und dient als Voraussetzung für die Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit (vgl. Walper; Lux; Witte 2018, S. 114). Um allerdings Aussagen über die Veränderungen der Eltern-Kind-Beziehung zu tätigen, ist es wichtig auch den Blick auf Erziehung zu richten. Erziehung fördert die psychische Entwicklung von Individuen und vermittelt gesellschaftliches Wissen, Verhaltensregeln und Normen. Sie stellt damit einen erheblichen Einflussfaktor für die jugendliche Entwicklung dar und prägt das weitere Leben derer. Im Verlauf der letzten Jahrzehnte sind laut Wild und Walper (2020) deutliche Veränderungen in Erziehungszielen und –methoden gegeben. Als Grund dafür geben sie u. a. die Stärkung der Kinderrechte und die gesetzliche Verankerung des Rechtes auf gewaltfreie Erziehung an. Heute geht es in der Erziehung eher um Selbstständigkeit und den freien Willen als um Autorität und Gehorsam. Kinder können durch neue Erziehungsziele mehr Einfluss auf Familienentscheidungen nehmen, Rechte und Pflichten werden zunehmend ausgehandelt und nicht befohlen. Indem Eltern und Jugendliche in die Diskussion gehen und argumentativ Entscheidungen, Erwartungen und Meinungen begründen (lassen) – was für Eltern oft als anstrengend und nervenaufreibend wahrgenommen wird – fördern sie damit das selbstständig werden im Gespräch und

gewisser Weise auch die Argumentationskompetenz (vgl. Wild; Walper 2020, S. 245).

Der autoritative Erziehungsstil findet heute vermehrt Anwendung und bietet Kindern die größtmögliche Unterstützung, um sich zu einem eigenständigen, selbstbewussten Individuum zu entwickeln, wo hingegen andere Stile sich eher negativ auf die Entwicklung auswirken können, die im weiteren Verlauf genannt und erläutert werden. Den autoritativen Erziehungsstil charakterisiert ein hohes Maß an Zuwendung dem Kind gegenüber, aber die Vorgabe von klaren Regeln, die bestimmt, dennoch liebevoll, durchgesetzt werden. Mit dieser Erziehung sind die Voraussetzungen für eine positive und enge Eltern-Kind-Beziehung und dem Nachkommen von psychischen und körperlichen Bedürfnissen gegeben. Wild und Walper beschreiben, dass sich autoritativ erzogene Kinder laut einer Forschung von Diana Baumrind zielstrebig, unabhängiger und kooperativer verhielten. Es kristallisierten sich im Zuge der Ergebnisse von Baumrind vier Erziehungsstile heraus, die eine Kombination aus zum einen Anforderungen und Kontrolle und zum anderen Wärme ist: der autoritative, der permissive, der vernachlässigende und der autoritäre Erziehungsstil. Wo hingegen der autoritative Stil hohe Ausprägungen von Anforderung und Kontrolle sowie Wärme hat, besitzt der gegenteilige des vernachlässigenden Erziehungsstils eher geringe. Wie die Bezeichnung vermuten lässt, sind bei diesem weder Strukturen und Grenzen gegeben noch emotionale Zuwendung dem Kind gegenüber. Der autoritäre Erziehungsstil setzt vergleichsweise hohe soziale Anpassungsleistungen voraus, die sich jedoch auf die Psyche auswirken. Bei diesem Erziehungsstil besteht die Gefahr, dass die Erziehungsmethoden in Gewalt enden. Um allerdings sagen zu können, dass das elterliche Erziehungsverhalten nachhaltige Effekte hervorruft, muss sichergestellt werden, dass entsprechende Unterschiede in der kindlichen Entwicklung nicht auf andere Einflüsse wie z. B. die Lebensumstände der Familie zurückzuführen sind. In der autoritativen Erziehung erfahren Kinder emotionale Zuwendung, ohne erpresst zu werden durch bspw. Liebesentzug. Des Weiteren werden sie in ihrer Autonomieentwicklung unterstützt, erfahren Struktur durch Regeln und Grenzen sowie Konsequenzen (vgl. ebd.).

In der Adoleszenz bekommt das Thema Autonomie eine besondere Bedeutung. Mit der Identitätsentwicklung werden, wie in Kapitel 1.2.2 bereits erwähnt, u. a. Einstellungen der Eltern hinterfragt und Beziehungen zu Peers aufgebaut. Heranwachsende

explorieren neue Handlungsweisen in der Gruppe mit Gleichaltrigen, was nicht selten in Problem- oder Risikoverhaltensweisen endet (vgl. Lohaus; Vierhaus; Maass 2010, S. 205). Eltern-Kind-Konflikte treten deshalb in dieser Phase vermehrt auf. Die Eltern werden deidealisiert, der Status derer abgeschwächt und sie gelten stärker als zuvor als Menschen unter vielen. Lohaus, Vierhaus und Maass (2010) führen an, dass Forscher*innen annehmen, dass diese Konflikte eine Unterstützung bei der Ablösung von den Eltern und dementsprechend funktional sind, diese die Beziehung zu den Eltern aber nicht stark beeinträchtigt. Walper, Lux und Witte (2018) beschreiben, dass in Analysen zu Eltern-Kind-Konflikten im Jugendalter die Zunahme der Konflikte nicht durchgängig bestätigt werden konnte. Es zeigte sich, dass die Konflikte zwischen frühem und spätem Jugendalter kontinuierlich rückgängig sind. Allerdings werden die Konflikte zwischen früherer und mittlerer Adoleszenz scheinbar emotional intensiver, möglicherweise aufgrund der zunehmenden subjektiv bedeutsamen Themen. Konflikte sind grundsätzlich unabdingbar, um Meinungsverschiedenheiten auszuhandeln. Unzureichend ausgetragene Konflikte hingegen können die Beziehung belasten und zu Beziehungsstörungen führen. Diese sind jedoch seltener und entstehen meist bereits im Kindesalter. Vor allem in vielseitig konfliktbelasteten Familien herrschen eine beeinträchtigte Kommunikationsqualität und Unzufriedenheit der Jugendlichen mit der Familie. Obwohl Konflikte für Jugendliche als belastend empfunden werden, ist die Konfliktintensität weniger relevant und bekommt erst mehr Bedeutung im Zusammenhang mit anderen Beziehungsproblemen. Treten bspw. nicht nur Konflikte auf, sondern die Jugendlichen erfahren auch Ablehnung durch ihre Eltern, steigt das Risiko für Problemverhaltensweisen (vgl. ebd., S. 118f).

Die Beziehung Heranwachsender zu den Eltern wird durch viele Faktoren innerhalb und außerhalb der Familie beeinflusst (vgl. Walper; Lux; Witte 2018, S. 119.). Zu diesen Faktoren zählen die materielle und soziale Stellung der Familie, die familiären Bildungsressourcen, die investierte Zeit in die Kinder und die Erziehungshaltungen der Eltern (vertrauensvoll, optimistisch). Ist die allgemeine Lebenssituation ungünstig, wirkt sich das negativ auf Konfliktsituationen aus. Es herrscht meist kaum gegenseitige Wertschätzung in Argumentationen, was ungewollt Entfremdungsprozesse seitens der Jugendlichen hervorruft und die Beziehung zwischen Eltern und Jugendlichen nachhaltig negativ beeinflusst (vgl. Fend 2003, S. 295).

1.5 Peergroup

Die Wichtigkeit von Freundschaft gewinnt im Jugendalter immens an Bedeutung. Jugendliche wünschen sich eigene Ansichten und Vorstellungen zu entwickeln und sich zunehmend von den Eltern zu lösen. Kumpels, Clique und Bekannte werden im Gegensatz zu den Eltern und früheren Freunden bewusst selbst gewählt. Im Gegensatz zu der Eltern-Kind-Bindung haben die neuen Kontakte aber nur selten die dauerhafte Qualität dieser. Peergroups, welche eine Gruppe von gleichaltrigen oder gleichgesinnten Personen meint, haben meistens ein gemeinsames Motiv, wobei häufig Hobbys oder die Musikkultur einen gemeinsamen Nenner bilden. Aber auch die politische Motivation oder der religiöse Hintergrund können eine Gemeinsamkeit sein. Während Normen, Werte und Ziele in der Gruppe meist sehr ähnlich sind, ist durch die Peergroup aber eine klare Abgrenzung nach außen möglich. Dies spiegelt sich auch in äußeren Merkmalen wie Kleidung, Accessoires und der Frisur wieder. Spezifische Sprachstile sind ein weiterer Ausdruck des Zusammengehörigkeitsgefühls (vgl. Kölbl 2018, S. 22f.).

Über den tatsächlichen Einfluss von Peers auf die kognitive und soziale Entwicklung der Jugendlichen im Vergleich zu dem Einfluss der Eltern wird aber kontrovers diskutiert. Einige Autoren vertreten die Ansicht, dass für die Persönlichkeitsentwicklung der Einfluss von Peers wesentlich größer ist als der der Eltern, sich eine von der Erwachsenenwelt vollständig abgegrenzte Jugendkultur entwickelt, die für die Abgrenzung vom Elternhaus von wesentlicher Bedeutung ist. Andere Autoren vertreten diesbezüglich eine andere Meinung und gehen davon aus, dass auch mit zunehmendem Alter die Eltern für die Kinder und Jugendlichen die wichtigste Bezugsperson bleiben. Die im Jugendalter an Intensität zunehmende Beziehung zu den Peers löst die Beziehung zu den Eltern nach dieser Ansicht nicht ab, sondern ergänzt diese lediglich. Ebenso wird begründet, dass der Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung nur sekundär sein kann, da die Jugendlichen auf der Grundlage des familiären Kontextes ihre Kontakte aussuchen und aufbauen. So wird weitergehend vermutet, dass sich Jugendliche primär mit Peers anfreunden, dessen Eltern ähnliche Erziehungsstile wie die eigenen Eltern haben. Trotz der verschiedenen Meinungen diesbezüglich, besteht Einigkeit darüber, dass für die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen die Kontakte und Beziehungen zu ihren Peers eine sehr wichtige Bedeutung haben (vgl. Kessels; Hannover 2020, S. 290f.).

Für die Jugendlichen bringt der Kontakt zu Peers wichtige Sozialerfahrungen, welche unter anderem wichtige Funktionen erfüllen, die über die Erfahrung im familiären Kontext hinausgehen. Es ist für den Selbstwert und das Selbstkonzept der Jugendlichen von entscheidender Bedeutung wie sie von Gleichaltrigen akzeptiert und gemocht werden. Die Tatsache, dass Jugendliche in Peers im Gegensatz zur Eltern-Kind-Beziehung eine Gleichberechtigung, Kooperation und Symmetrie erfahren, fordert von den Jugendlichen ein höheres Maß an Zuwendung und Bemühen, um diese Beziehungen aufzubauen und aufrecht zu erhalten. Dadurch erweitert sich die Erfahrungsgrundlage für die Regulierung reifer zwischenmenschlicher Erfahrungen. Des Weiteren sind diese Interaktionen nicht durch unumstößliche Regeln von Autoritäten organisiert. Wichtige Beziehungsgrundlagen wie Werte, Standards und Regeln werden selbst erarbeitet und modifiziert (vgl. Vierhaus; Wendt 2018, S. 141).

Das dementsprechende Verhalten lässt Rückschlüsse zur sozialen Akzeptanz von Kindern und Jugendlichen zu. So weisen positive Eigenschaften, wie Hilfsbereitschaft, Kontaktfreudigkeit und Durchsetzungsfähigkeit auf beliebte Schüler und Schülerinnen hin. Wohingegen im Umkehrschluss die weniger beliebten oder abgelehnten Kinder und Jugendlichen vermehrt negative Eigenschaften zugesprochen werden, wie zum Beispiel antisoziales, negatives Verhalten, welches sich in körperlichen Übergriffen auf andere Altersgenossen, Bedrohungen oder Störung des Schulunterrichts äußert. Diese Extreme gelten aber nur für rund die Hälfte der Kinder und Jugendlichen dieser Gruppe (vgl. Kessels; Hannover 2020, S. 293).

Somit korreliert das positive Sozial- und Leistungsverhalten mit der sozialen Akzeptanz in der Peergroup. Beliebtheit als Reputation hingegen, geht teilweise mit weniger gut angepasstem Verhalten einher. Kinder und Jugendliche von allgemein hoher Beliebtheit weisen oftmals ein erhöhtes Maß an relationaler Aggressivität auf, interessieren sich verhältnismäßig früh für Sex und Alkohol, neigen zu einem riskanten Verhalten im Straßenverkehr und zeigen tendenziell weniger schulisches Engagement. Werden von der im Setting dominierenden Peergroup leistungsfeindliche Normen vorgegeben, geraten schulische Leistungen und die Beliebtheit besonders häufig in Konflikt. So ist bspw. die Betitelung „Streber“ vor allem in höheren Altersstufen meist abwertend gemeint und weist darauf hin, dass leistungsmotivierte Schüler und Schülerinnen, welche sich um gute Schulleistungen bemühen, nicht immer die beliebtesten Kinder oder diese mit den meisten Freunden sind (vgl. ebd., S. 294).

1.6 Jugendsexualität

Wissenschaftlich und gesellschaftlich wurde die menschliche Sexualität lange auf eine einzige Verhaltensweise, den Geschlechtsverkehr, reduziert. Die zunehmende anthropologische Sichtweise des menschlichen Sexualverhaltens verdrängt die einseitige Sicht als Fortpflanzungsfunktion und führt dazu, die menschliche Sexualität umfassender zu sehen und ihr damit eher gerecht zu werden (Kluge 2011, S. 168).

Der Sexualitätsbegriff wird aufgrund seines hohen Abstraktionsniveaus lediglich als Arbeitsdefinition mit ausgewählten Merkmalen bestimmt, welche umfassen, dass die Sexualität des Menschen als ein Grundvermögen anzusehen ist. Dieses wird einerseits von Sozialisations-, Erziehungs- und insgesamt von Lernprozessen entscheidend beeinflusst, und unterliegt andererseits biologisch-physiologischen Voraussetzungen (Kluge 2011, S. 168). Die große Vielfalt sexueller Erscheinungsformen, sexueller Existenzen und Lebensstile erschwert eine klare Trennung zwischen männlicher, weiblicher oder der Jugendsexualität. Die Sexualität ist vielmehr als ein kontinuierlicher Lernprozess zusehen, welcher angepasst an die Bedeutungssysteme und Praktiken einer bestimmten Kultur sexuell definiert wird. Die Jugendsexualität entspricht demnach eher der Bezeichnung Jugendphase und ist von besonderer Bedeutung für die Ausdifferenzierung sexueller Verhaltensmuster und der Integration sexueller Orientierung (vgl. Matthiesen; Dekker 2018, S. 379f.).

Während mit der Pubertät Jungen oft stark libidinös um sich werben und ihre Gefühle eher in sexueller Weise zum Ausdruck bringen, steigert sich auch bei den Mädchen in der Pubertät das Interesse und die Neugier auf Themen rund um Sexualität und Liebe, welche sich aber eher in die Sehnsucht nach Zärtlichkeit, einer liebevollen Beziehung und Liebe ausdrückt. Erste Jugendfreundschaften enthalten oftmals keine eigentlichen sexuellen Aktivitäten, sondern sind eher erotisch-sozial getönt. Primär geht es anfänglich darum, sich auszuprobieren, die eigene Wirkung zu erfahren und dabei die Interaktion mit dem anderen Geschlecht zu erlernen, erst darauffolgend finden erste körperliche Kontakte statt. So ist bei diesem Wunsch nach körperlicher Zärtlichkeit der Geschlechtsverkehr vorerst nicht das angestrebte Ziel, dieses Bedürfnis steigt mit zunehmendem Alter und entsprechender Entwicklung der sexuellen Bedürfnisse. So verläuft in der heterosexuellen Entwicklung der Jugendlichen dieser Prozess über eine Reihe vorkoitale Kontakte bis hin zum Koitus, ist im gesamten aber bedeutend umfangreicher und setzt meist die erste Verabredung, das erste Ver-

liebtsein, einen ersten Kuss, eine erste feste Freundschaft und erste körperliche Kontakte (Petting) voraus (vgl. Friedrich; Ahrendt 2015, S. 67).

Direkte Erfahrungen mit Geschlechtsverkehr steigen in der Zeit der Pubertät stark an und bestätigen damit die besondere Bedeutung dieser Phase, 69% der 18-jährigen Jungen und Mädchen geben an, bereits mindestens einmal Geschlechtsverkehr-Erfahrungen gesammelt zu haben. Bei den 17-jährigen sind es 58%, bei den 16-jährigen 39%, bei den 15-jährigen 19% und bei den 14-jährigen nur noch 6% (vgl. Bode; Heßling 2015, S. 107). Der Einstieg ins Geschlechtsleben erfährt aber auch kulturelle Unterschiede, so unterscheidet die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) in einer repräsentativen Befragung zwischen Mädchen und Jungen mit und ohne Migrationshintergrund. Es geben 4% der Mädchen ohne Migrationshintergrund und 2% der Mädchen mit Migrationshintergrund im Alter von 14 Jahren an, bereits Geschlechtsverkehr-Erfahrungen gemacht oder erlebt zu haben. Bei den Jungen ist dies umgekehrt, hier geben 3% der Jungen ohne Migrationshintergrund und 6% der Jungen mit Migrationshintergrund an bereits Erfahrungen zu haben. Dies ändert sich bei den Jungen bei der Befragungsgruppe der 17-jährigen, hier geben 64% der Jungen ohne Migrationshintergrund und 59% der Jungen mit Migrationshintergrund an bereits Geschlechtsverkehr-Erfahrungen gesammelt zu haben. Bei den 17-jährigen Mädchen ist die Differenz zwischen den Mädchen mit Migrationshintergrund und den Mädchen ohne Migrationshintergrund am höchsten. So geben 69% der Mädchen ohne Migrationshintergrund und nur 37% der Mädchen mit Migrationshintergrund an bereits Erfahrungen gemacht zu haben (vgl. BZgA 2020).

Die Situation, ob der erste Koitus geplant oder eher zufällig entstanden ist, unterscheidet sich bei Jungen und Mädchen kaum, ungefähr die Hälfte der Befragten Teilnehmer*innen gibt an, bereits eine vage Vermutung gehabt zu haben, dass der erste Koitus in naher Zukunft geschehen wird. Knapp unter ein Drittel der Befragten war sogar klar, dass es an diesem Tag passieren wird. 20% der Befragten, somit am wenigsten der Befragten, aber ein trotzdem nicht zu vernachlässigender Teil, gab an, überhaupt nicht damit gerechnet zu haben (vgl. Bode; Heßling 2015, S.122). Parallelen zum genutzten Verhütungsmittel und der Planung des ersten Koitus lassen sich hier aber nur vermuten. Das mit Abstand am meisten genutzte Verhütungsmittel ist das Kondom, welches 77% der Befragten angeben, beim ersten Mal genutzt zu ha-

ben. Gefolgt wird es von der Pille, welche 30% der Befragten beim ersten Mal genutzt haben. Trotz aller präventiven Aufklärungsversuche haben ein Zehntel der Befragten beim ersten Geschlechtsverkehr nicht verhütet (vgl. BZgA 2020).

Wächst aus diesen ersten Kontakten und Erfahrungen eine erste Liebesbeziehung, welche auf einer Vertrauensbasis Zärtlichkeit und Sexualität erleben lässt, sind diese Kontakte positiv und es entsteht ein positives Selbstbild als liebenswerte*r Partner*in und es werden Beziehungskompetenzen gebildet. Dieser Erfahrungen können durch verbale Druckausübung, durch gewaltsam erzwungene sexuelle Handlungen oder weitere Gewalterfahrungen auch schnell negativ geprägt werden und sind sehr sensibel (vgl. Friedrich; Ahrendt 2015, S. 67). Weitere Prägungen entstehen durch eine oft verzerrte Erwartung durch Medien, insbesondere dem Internet, welche aber selten so schwerwiegend sind wie Prägungen durch Gewalterfahrungen (vgl. Matthiesen, Dekker 2018, S. 380). In Bezug auf das Internet sind positive Auswirkungen jedoch wesentlich weniger erforscht als potenzielle Risiken. Dadurch folgen mediale Skandalisierungen der Jugendsexualität durch Schlagworte wie: „Generation Porno“, „Sexualisierung der Kindheit“ oder „Pornografisierung der Gesellschaft“. Dies prägt die öffentliche Debatte, schürt Ängste und Bilder einer sexuellen Verelendung. Empirische Befunde sprechen jedoch eine andere Sprache, so hat sich bspw. das Alter, in dem Jugendliche zum ersten Mal Sex haben, seit Ende der 1960er Jahre nicht mehr wesentlich verändert (vgl. Matthiesen; Dekker 2018, S. 381f.).

Aus der Tabelle 1, welche die Pettingerfahrungen von Jugendlichen in Hinsicht auf das Brustpetting darstellt, wird deutlich, dass Zahlen in dem Zeitraum von 9 Jahren, zwischen 1994 und 2005, nicht steigen, sondern lediglich leicht variieren.

Alter der Jugendlichen	Pettingform: Junge streichelt Brüste des Mädchens	Geschlecht w = weiblich m = männlich	Jahre			
			1994	1998	2001	2005
14-Jährige	Brustpetting	w	31	38	32	30
		m	27	32	28	24
15-Jährige	Brustpetting	w	48	58	49	50
		m	49	44	49	43
16-Jährige	Brustpetting	w	63	73	67	69
		m	64	63	64	58
17-Jährige	Brustpetting	w	77	77	76	81
		m	78	75	81	77

Tabelle 1: Pettingerfahrungen 14-17-jähriger Jugendlicher zwischen 1994 und 2005 (Kluge 2011, S. 169)

Die Jugendlichen dieser Erhebung befinden sich in einem Alter zwischen 14 und 17 Jahren und wurden in der Repräsentativbefragung 1994, 1998, 2001 und 2005 befragt. Insgesamt ist festzustellen, dass die Mädchen im gesamten Zeitraum und in jeder Altersgruppe häufiger über Pettingerfahrungen berichten als Jungs, hiervon gibt es lediglich fünf Abweichungen. Des Weiteren steigen die Berichte über Pettingerfahrungen sowohl bei Jungs als auch bei Mädchen in jeder Altersklasse an und sind letztendlich bei den 17-jährigen mehr als doppelt so hoch als bei den 14-jährigen. In der Altersgruppe der 17-jährigen fällt weiterhin auf, dass bei den Jungen und Mädchen die Anzahl der Befragten mit Pettingerfahrungen bis auf wenige Prozentpunkte identisch sind (vgl. Kluge 2011, S. 169).

Die meisten Jugendlichen beginnen nach den ersten Pettingerfahrungen sich intensiver mit dem ersten Koitus zu beschäftigen, hierbei scheint der erste Koitus für Mädchen von größerer und wichtigerer Bedeutung als für Jungen, insbesondere in Hinblick auf das „Wie“. Dementsprechend nehmen Mädchen oftmals eine gewisse Erwartungshaltung ein, welche ganz unterschiedlich geprägt sein kann, so sind die Mädchen teilweise auch gewissen Ängsten, wie bspw. Blamage, Deflorationschmerzen oder einer ungewollten Schwangerschaft, ausgesetzt. Aber auch Erwartungen zu einem höchst berausenden Befinden können entstehen. Für die Partnerschaft oder die eigene Persönlichkeitsentwicklung kann das Erfüllen oder nicht erfüllen dieser Erwartung positiv fördernd oder nachhaltig negativ für das weitere Sexualleben sein. Insbesondere eine ungewollte Schwangerschaft kann in diesem Alter, der schulischen oder beruflichen Ausbildungsphase, den weiteren Entwicklungsweg ungünstig beeinflussen (vgl. Friedrich; Ahrendt 2015, S. 69).

2 Eltern- und Mutterschaft

Um im nächsten Kapitel auf die Jugendschwangerschaften einzugehen, soll in diesem zuerst geklärt werden, was Eltern- und Mutterschaft bedeuten. Damit soll die Gegensätzlichkeit der Themen „Adoleszenz“, welches in Kapitel 1 ausführlich erläutert wurde, und „Mutterschaft“ aufgezeigt werden. Die Elternschaft bildet den Beginn einer neuen Lebensphase. Diese hat Auswirkungen auf die individuelle Entwicklung beider Elternteile und auf die Partnerschaft. Die Schwangerschaft, die erste Geburt

und das Eltern-Sein kennzeichnen den Übergang zur Elternschaft (vgl. Kölbl 2018, S. 30). Geprägt ist dieser Übergang meist bereits in der Schwangerschaft als normative Krisensituation. Diese geht mit zwiegespaltenen Gefühlen einher. Werdende Eltern entwickeln stufenweise ein Konzept vom eigenen Kind auf kognitiver Ebene, womit auch der Aufbau einer Bindung zum Kind beginnt. Die Eltern setzen sich mit der Rolle der Mutter oder des Vaters auseinander: wie sie sein wollen und wie sich die Paarbeziehung ändern wird (vgl. Langfeld 2019, S. 66).

2.1 Elternschaft als Lebensphase

Heute wird in Forschungen vermehrt Abstand von den Theorien genommen, die den Übergang zur Elternschaft als belastendes und konflikthafte Lebensereignis kennzeichnen. Es wird davon ausgegangen, dass nicht alle Frauen und Männer derartig belastet mit dieser neuen Situation sind und dass ihre Partnerschaft aufgrund der Geburt des ersten Kindes (vorübergehend) geschädigt ist. Paare, die vor der Schwangerschaft einige Zeit zusammenlebten und konstruktiv Konflikte lösen konnten, haben gleiche Vorstellungen und Erwartungen an Rollen und Aufgaben, womit auch die Vorfreude steigt. Bei Partnerschaften mit Unstimmig- und Uneinigkeiten, welche auch bereits vor der Schwangerschaft auftraten, nimmt die Zufriedenheit in der Beziehung enorm ab. Auf individueller Ebene bedeutet der Übergang zu Elternschaft für Frauen, dass sie die bevorstehende Geburt positiv bewältigen, wenn die Schwangeren sich (selbst)bewusst und aus eigenem Willen heraus dafür entschieden haben Verantwortung zu übernehmen und somit selbst Kontrolle über die anstehenden Herausforderungen zu haben. Familiäre Veränderungen entwickeln sich dahingehend, dass Eltern ein emotionales Wechselbad erleben – sie sind stolz und freuen sich, aber können nicht mehr unabhängig über ihr eigenes Leben bestimmen. Schwierig ist für Frauen und Männer oft das Neuinterpretieren ihres Selbstbildes als Eltern und ihrer Partnerschaftsbeziehung. Besonders häufig benannt sind die Änderungen des gewohnten Tagesablaufs sowie der verminderte Austausch von Zärtlichkeit und Sexualität. Mütter, die vor allem im Säuglingsalter die primäre Bezugsperson sind, nehmen sich als stark vereinnahmt und fremdbestimmt wahr, was dann zur erhöhten Überlastung und Depressivität führt. Insgesamt wird die Elternschaft aber als Persönlichkeitsbereicherung gesehen (vgl. Langfeld 2019, S. 66ff.).

Im Gegensatz zu Müttern, die stetig mit Veränderungen der bisher identitätsstiftenden Rollen umgehen müssen, ist es für Väter kaum bis gar nicht notwendig sich damit auseinanderzusetzen, wie Familie und Beruf vereinbart werden können. Meist wird für Frauen mit der Schwangerschaft und der Geburt die Berufstätigkeit unterbrochen, um Elternzeit in Anspruch zu nehmen. D. h. es wird die wirtschaftliche Selbstständigkeit aufgegeben und folglich oftmals abhängig von dem oder der Partner*in oder staatlichen Leistungen zu sein (vgl. Kölbl 2018, S. 32). Mit der Einführung des Elterngeldes im Jahr 2007 zeichnete sich allerdings eine kleine Kulturrevolution unter Vätern aus. Um mehr Zeit mit Kindern und Familie zu haben, reduzieren Väter vermehrt auf bestimmte Zeit ihre Arbeitsstunden oder steigen sogar eine Zeit lang aus der Erwerbstätigkeit aus. So machte bereits jeder fünfte Vater ein Jahr nach der Einführung von dem Elterngeld Gebrauch. Im Jahr 2016 nimmt bereits jeder dritte Vater die Elternzeit in Anspruch (vgl. BMFSFJ 2016, S. 16). Trotz dessen sind beide Elternteile – neben der Auseinandersetzung mit sich selbst – mit gesellschaftlichen Erwartungshaltungen und Rollenzuschreibungen konfrontiert und damit, dass die Wertschätzung und Anerkennung für das Muttersein gering sind (vgl. Kölbl 2018, S. 31f.).

2.2 Mutterschaftskonstruktionen

Mutterschaft als soziale Konstruktion wird gesellschaftlich immer neu definiert. Vorherrschende Mutterschaftsideale werden in Sozialisationsprozessen sowohl angeeignet als auch verändert und haben Einfluss auf jede Frau – bewusst oder unbewusst. Die Prozesse, in denen sich Mädchen und junge Frauen mit Leitbildern, Werten und Normen bezüglich der Mutterschaft auseinandersetzen, finden bereits in der Kindheit statt und sind ein wesentliches Element der weiblichen Identitätsentwicklung. Es gibt nicht „die Mutterschaft“. Mutterschaft wird individuell über den Familienzyklus hinweg erlebt (vgl. Mannhart 2018, S. 78f.). Mannhart (2018) beschreibt in ihrem Text verschiedene Forschungsergebnisse zum Thema ‚Mutterschaft‘ und der damit verbundenen Bindungstheorie. Beispielsweise ist die Bindungsqualität des Kindes aufgrund der Kenntnis der Bindungsqualität der Mutter in der Schwangerschaft überwiegend vorhersagbar. Das eröffnete ein Forschungsfeld, wobei sich der Fokus auf die mentalen Verarbeitungsprozesse der Mutter und die Auswirkungen auf das Kind richtet. Die Mutter ist demnach mehr im Fokus der Bindungstheorie, aber Aspekte wie Bedürfnisse, Einstellungen, Identitätsentwicklungen oder auch die Dis-

krepanz zwischen dem Ideal vom Muttersein und der tatsächlichen Wirklichkeit werden kaum bis nicht berücksichtigt. Die Psychoanalyse befasste sich bisher wenig mit Mutterschaft, sondern legte den Fokus eher auf die Mutter-Kind-Beziehung und insbesondere die Entwicklung des Kindes. In diesen Theorien werden mütterliche Wahrnehmungen, das Erleben des Mutterwerdens, Gefühle, Ängste oder auch die Veränderungen des Selbstkonzepts durch das Kind im Weitesten ausgeklammert. Um Mutterschaft als eine neue Organisationsform zu beschreiben, wurde ein theoretisches Modell „Mutterschaftskonstellation“, gegründet. Das Konzept, das sich auf Handlungskompetenzen, Ängste und Wünsche bezieht, konzentriert sich auf drei Themen: die Auseinandersetzung mit der eigenen Mutter, vor allem mit der Mutter aus der Kindheit, die Auseinandersetzung mit sich selbst als Mutter sowie die Auseinandersetzung mit dem Baby. Diese Themen machen zu Beginn und im Verlauf einer Mutterschaft den größten Teil der psychischen Aktivität aus. Damit hängen wiederum andere Themen zusammen, die in Abbildung 4 zusammengefasst dargestellt sind und im Folgenden erläutert werden.

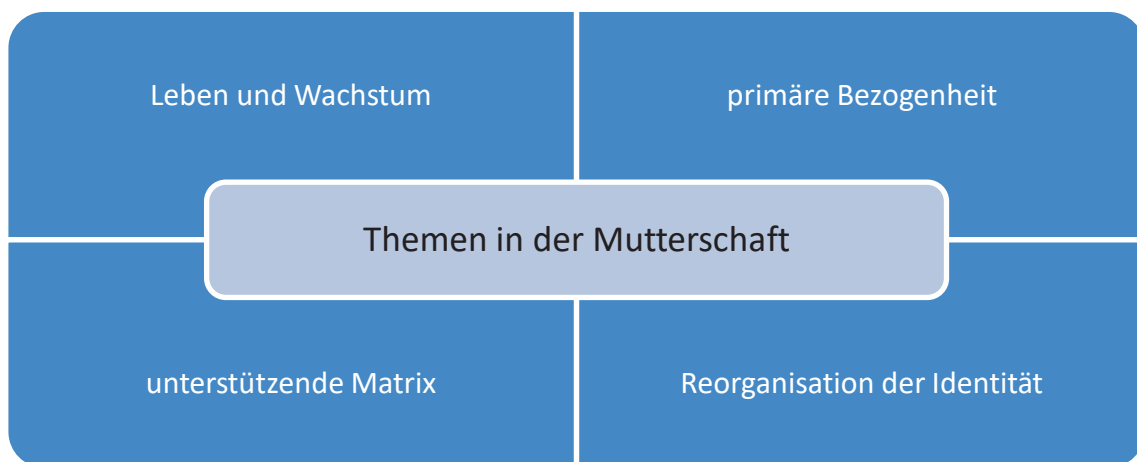


Abbildung 4: Mutterschaftskonstellationen (eigene Darstellung)

Mit dem Thema des Lebens und Wachstums und damit der wichtigsten Aufgabe einer Mutterschaft, Sorge zu tragen für das Überleben des Babys, zeigt sich, ob die Mutter, die stark mit den körperlichen Vorgängen konfrontiert ist, auch als biologisches Wesen erfolgreich sein wird. Die Ängste, dass das Baby sterben könnte oder dem Kind versehentlich etwas anzutun, sind eine natürliche Funktion, um für das

Wohl des Kindes zu sorgen sowie wachsam und aufmerksam zu sein. Nachdem die Bedürfnisse des Kindes, meist nach Wochen oder Monaten, regelmäßiger abgestimmt werden, kann die Mutter die Gewissheit entwickeln kompetent und gut genug als Mutter zu sein. Dieser Aspekt prägt die mütterliche Identität. Das bisher Erlebte in Beziehungen mit und zu anderen Menschen kann auf das Baby übertragen und reflektiert werden und beschreibt damit das Thema der primären Bezogenheit. Alle bisherigen Beziehungserfahrungen dienen dazu eine authentische emotionale Beziehung zum Baby herzustellen, was besonders herausfordernd ist. Es geht hier auch um Fragen wie: Kann oder werde ich mein Kind lieben? Bedeutend ist, ob die Mutter eine hohe Sensibilität entwickelt und sich mit dem Kind identifiziert, um adäquat auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen zu können. Die Mutter benötigt ein Umfeld, in dem sie sich sicher fühlt, welches vertrauenswürdig ist und wo sie ihre Fähigkeiten als Mutter erkunden kann, was Inhalt des Themas der unterstützenden Matrix ist. Sie braucht zudem psychologische Stärkung, das Gefühl Halt und Unterstützung zu bekommen und sich darauf verlassen zu können. Sie wünscht sich, sich an idealen Mutterfiguren orientieren zu können bspw. der eigenen Mutter. Das bleibt meist jedoch unerfüllt. Mütter beschäftigen und setzen sich häufiger mit der eigenen Kindheit auseinander mit dem besonderen Blick auf den Erfahrungsaustausch mit der Mutter oder dem Vater. Sie haben zudem ein größeres Bedürfnis sich mit anderen Müttern auszutauschen. Des Weiteren ermöglichen Transformationsprozesse der Mutter ihre Persönlichkeit bzgl. mütterlicher Funktionen zu ändern und damit ihre Identität zu reorganisieren. Es wird hier außerdem die Identifizierung mit der eigenen Mutter und anderen mütterlichen oder väterlichen Figuren aktualisiert (vgl. ebd., S. 79ff.).

Eltern- und Mutterschaft sind zentrale Wendepunkte im Leben eines Menschen. Die Anpassungsleistungen an die neue Situation mit Kind sind enorm, müssen aber nicht zwingend als Krise erlebt werden. Zur Bewältigung der Eltern- bzw. Mutterschaft spielen die Persönlichkeitsentwicklung der Eltern, die Paarbeziehung, das Bildungsniveau, die Beziehung zur Herkunftsfamilie, soziale Netzwerke und die Verfügbarkeit professioneller Hilfsangebote eine wichtige Rolle (vgl. Kölbl 2018, S. 45). Es ist festzustellen, dass Eltern- und Mutterschaft bereits Erwachsene vor große Herausforderungen stellt. Da lässt sich vermuten, was es für Jugendliche bedeutet mit diesen Aufgaben konfrontiert zu sein. Im weiteren Verlauf wird diese Bedeutung genauer beleuchtet.

3 Jugendschwangerschaften

Dieses Kapitel wird einen Überblick darüber geben, wie häufig junge Frauen schwanger werden, um einen Eindruck davon zu bekommen in welcher Größenordnung Schwanger- und Mutterschaft bei Jugendlichen auftritt und was es für Ursachen dafür gibt.

3.1 Definition

Junge und minderjährige Frauen und Mädchen, die im Alter ab 10 Jahren schwanger werden, werden als jugendliche Schwangere bezeichnet. Eine Jugendschwangerschaft oder frühe Elternschaft meint eine verfrühte und beschleunigte Rollenübernahme vor dem 20. Geburtstag „für die Jugendliche weder in ihrer Persönlichkeitsentwicklung noch in ihrer emotionalen Entwicklung ausreichend vorbereitet sind“ (Ziegenhain; Derksen; Dreisörner 2003, S. 608). Denn wie aus den vorherigen Kapiteln deutlich wurde, stellt vor allem das Jugendalter eine Phase mit besonders vielen und großen Herausforderungen dar.

3.2 Daten und Statistiken

Um nun einen Einblick zu bekommen, wie häufig Schwanger- und Mutterschaft bei jungen und minderjährigen Frauen vorkommen, ist die Betrachtung statistischer Daten interessant. In Deutschland gibt es keine eigene Statistik über Schwangerschaften bei Minderjährigen. Schwangerschaften werden zudem nicht systematisch erhoben. Es werden jedoch die Anzahl der Geburten und Schwangerschaftsabbrüche erhoben, anhand dessen kann sich der Zahl der minderjährigen Schwangeren angenähert werden. Es ist darauf hinzuweisen, dass die Zahl nicht genau ist, da noch nicht alle Ärzt*innen der Meldepflicht von Schwangerschaftsabbrüchen nachkommen und die Zahl der Fehlgeburten nicht erfasst ist (vgl. Kölbl 2018, S. 53).

Laut dem Statistischen Bundesamt (2016) sank die Anzahl junger Mütter bereits 2014. Im Vergleich zum Jahre 2006 mit ca. 18400 Müttern unter 20 Jahren waren es 2014 nur noch rund 12100. 2019 sank die Geburtenrate der unter 20-jährigen auf 9691 (s. Abb. 5). Die Daten der Schwangerschaftsabbrüche, zu sehen in Tabelle 2, die in diesem Zusammenhang ebenso bedeutsam sind, sinken seit der Erhebung im

Jahr 2012 ebenfalls stetig. Das Statistische Bundesamt (2021) gibt an, dass die Abbrüche im Zehnjahresvergleich besonders in jungen Altersgruppen weniger geworden sind. Überdurchschnittlich stark zurück gingen sie bei den 17-jährigen mit -66,4% und bei den 18-19-jährigen mit -67,1% (vgl. Statistisches Bundesamt 2021). Werden die Geburten von 2019 genauer betrachtet, ist festzustellen, dass die Mehrheit der jungen Mütter 17-19 Jahre alt sind (9125), die meisten im Vergleich zu den anderen Altersgruppen jedoch 19 Jahre (s. Abb. 5). Bei der Altersgruppe der unter 15-jährigen ist auffällig, dass sich 2019 erheblich mehr für einen Schwangerschaftsabbruch entschieden haben (294), wie in Tabelle 2 zu sehen ist, und im Vergleich wenige Mädchen (43), die wirklich Mutter geworden sind (s. Abb. 5).

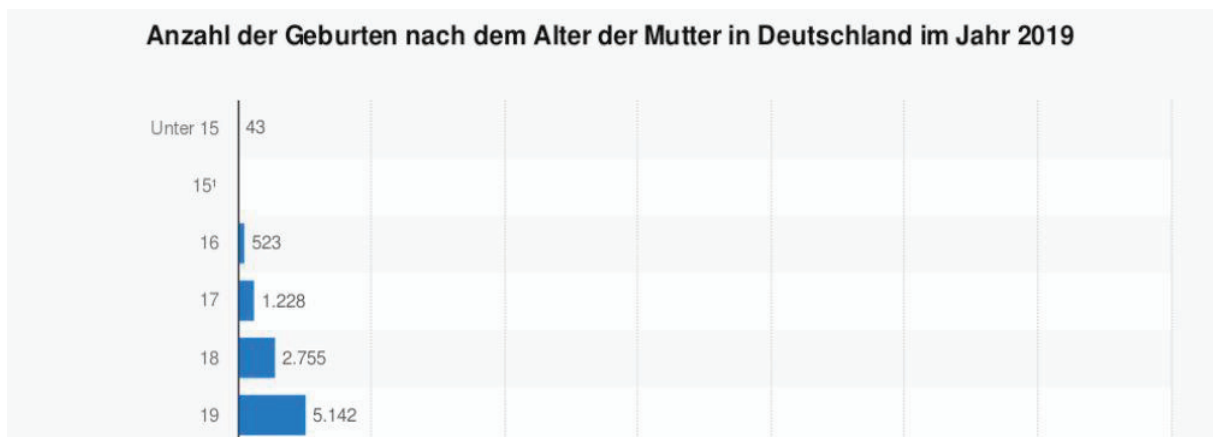


Abbildung 5: Anzahl der Geburten nach dem Alter der Mutter in Deutschland im Jahr 2019 (Statistisches Bundesamt 2021)

Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland nach Alter und Quote je 10 000 Frauen pro Altersgruppe im Zeitvergleich ab 2012

Merkmale	2012	2013	2014	2015	2016	2017	2018	2019
Insgesamt	106 815	102 802	99 715	99 237	98 721	101 209	100 986	100 893
Alter von ... bis unter ... Jahren								
unter 15	373	322	369	337	330	280	240	294
15 bis 18	3 462	3 297	3 191	2 970	2 750	2 729	2 506	2 392
18 bis 20	6 654	5 969	5 246	5 246	4 985	4 904	4 952	4 673

Tabelle 2: Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland nach Alter und Quote je 10000 Frauen pro Altersgruppe im Zeitvergleich ab 2012 (Statistisches Bundesamt 2021)

Eine genauere Zahl der Schwangerschaften im Teenageralter kann ermittelt werden, indem die Schwangerschaftsabbrüche und die Geburten der unter 20-jährigen addiert werden. Demnach waren 2019 ca. 17050 junge Frauen schwanger. Leider kann für das Jahr 2019 keine genaue Zahl ermittelt werden, weil die Gruppe der 15-jährigen Mädchen, die ein Kind zur Welt gebracht haben, in der Statistik der Geburten nicht erfasst sind. Ausschließlich minderjährige Schwangere sind, von den o. g. 17050, 4080, wobei auch hier wieder die Daten der 15-jährigen Mütter fehlen. Insgesamt ist die Zahl der Geburten der unter 15-jährigen bis 19-jährigen (ca. 9691) aber höher als die der Schwangerschaftsabbrüche (7359).

3.3 Ursachen für Jugendschwangerschaften

3.3.1 Aufklärung und Verhütung

Anhand der in den letzten Kapiteln genannten Daten ist der Trend des Rückgangs von Jugendschwangerschaften zu erkennen, was zum einen der zunehmenden Aufklärungsarbeit und zum anderen ärztlicher Prävention zu verdanken sein kann (vgl. Gille; Eder 2017, S. 720f.). Folglich soll es allerdings nicht darum gehen diese verhältnismäßig kleine Gruppe der jugendlichen Schwangeren und ihre Herausforderungen zu verharmlosen und zu analysieren, warum die Zahlen über die Jahre relativ stark gesunken sind, sondern darzustellen, warum so junge Mädchen und Frauen überhaupt schwanger bzw. Mütter werden. Das werden sie nämlich nach wie vor. Obwohl durch die Einführung der Pille und anderen Verhütungsmitteln ein nahezu vollkommener Schutz vor einer Schwangerschaft möglich geworden ist, werden Mädchen und junge Frauen schwanger (vgl. Kölbl 2018, S. 59). Durch die selbstbestimmte und individuelle Planbarkeit ist die Trennung von Sexualität und Fruchtbarkeit zu einem Handlungsprinzip geworden. Doch trotz perfekter Planungsmöglichkeiten sind Schwangerschaften bei jungen Frauen immer noch zum großen Teil ungeplant (vgl. Gille 2019, S. 115). Block und Matthiesen (2007) setzten sich im Auftrag der BZgA in Zusammenarbeit mit pro familia mit Verhütungsfehlern und Risikofaktoren für ungewollte Schwangerschaften auseinander. Es wurden dabei Daten von Befragungen aus der Schwangerschaftskonfliktberatung und aus der allgemeinen Schwangerschaftsberatung einer pro familia Beratungsstelle zusammengetragen. Sie fanden heraus, dass in erster Linie die Schulbildung einen sehr großen Einfluss auf

das Auftreten einer Schwangerschaft bei Minderjährigen hat: den Ergebnissen nach sind 54% Haupt- und Förderschülerinnen und machen damit den größten Teil aus (Realschülerinnen 35%, Gymnasiastinnen 11%). Das Auftreten einer ungewollten Schwangerschaft ist bei Förder- und Hauptschülerinnen etwa fünfmal so hoch wie bei Gymnasiastinnen. Dennoch ist eine Schwangerschaft bei Hauptschülerinnen vor dem 18. Geburtstag eher selten, denn nur 15 von 1000 der 15-17-jährigen werden schwanger. Eine geringe Bildung erhöht das Risiko einer Schwangerschaft trotzdem dramatisch und hängt damit stark vom sozialen Hintergrund ab. So sind ca. die Hälfte der Schwangeren, die keine Schule mehr besuchen ohne Ausbildungsplatz oder Arbeit. Ein hoher Anteil der Eltern ist zudem arbeitslos. Um Teenagerschwangerschaften zu verhindern, müssen die sozialen Chancen und Perspektiven von unterprivilegierten jungen Frauen gestärkt werden (vgl. Block; Matthiesen 2007, S. 12f.).

Da, wie bereits genannt, die meisten Jugendschwangerschaften ungeplant erfolgen, ist anzunehmen, dass in den meisten Fällen die Empfängnisverhütung entweder nicht erfolgreich war oder erst gar keine Anwendung fand. Bei dem Geschlechtsverkehr, der zur Empfängnis führte, wurde bedeutend öfter nicht verhütet als beim letzten Koitus nichtschwangerer junger Frauen. Zudem wurde die Pille sehr viel seltener verwendet, d. h. nur ca. ein Viertel der schwangeren Mädchen und jungen Frauen verhüteten mit der Pille. Im Gegensatz dazu ist aber viel wichtiger zu erwähnen, dass 63% der minderjährigen Schwangeren angeben mit der Pille oder dem Kondom verhütet zu haben, was für alle Schulbildungs- und Altersgruppen gilt. Daraus lässt sich schließen, dass es häufige Anwendungsfehler mit Pille und Kondom gibt und die Informationen verbessert werden müssen (vgl. ebd., S. 14). Gille und Eder (2017) führen an, dass für Mädchen verlässliche und selbsterklärende Informationen zur Pille fehlen. Die Informationen sind zum einen nicht für alle verständlich und zum anderen sind junge Frauen unsicher im Umgang mit der Pille bezogen auf das Einnahmeschema, besonders die Einnahmepause. Mädchen, die keine Vorstellungen vom Ablauf des Zyklus haben, verstehen meist nicht, dass in der Einnahmepause Verhütungssicherheit besteht, während bei Vergessen der Pille im Einnahmezyklus die Sicherheit des Empfängnischutzes bereits gefährdet ist. Informationen, zu welchem Zeitpunkt die Pille eingenommen werden sollte oder auch, dass sie in einem bestimmten Zeitraum nach dem Vergessen nachgenommen werden kann, können nicht eingeordnet werden (vgl. Gille; Eder 2017, S. 723). Insgesamt gibt es einen großen

Klärungsbedarf hinsichtlich der richtigen Pilleneinnahme, Sicherheit und Nebenwirkungen und der richtigen Anwendung von Kondomen.

Es kann in drei Gruppen unterschieden werden, die ein besonders hohes Risiko beim Geschlechtsverkehr eingehen, welcher zur Befruchtung führt. Zum einen diejenigen mit *nichtegalitären Beziehungskonstellationen*. Hier ist es besonders schwierig, wenn die Initiative zum Geschlechtsverkehr größtenteils vom Mann ausgeht oder sogar gegen den Willen der Frau erfolgt. In diesen Beziehungskonstellationen wird häufig nicht oder nur unsicher verhütet. Der durchschnittliche Partner in dieser Konstellation ist mindestens drei Jahre älter. Mögliche Gründe für diese Befunde könnten die schwierigere Durchsetzung sicherer Verhütungsmethoden sein oder, dass die Möglichkeit mit diesem Mann Kinder zu bekommen, realistischer erscheint. Eine weitere Gruppe bildet die *soziale Herkunft und Familie*. Wie bereits geschrieben, ist der Bildungsfaktor die Haupteinflussgröße für frühen Sexualverkehr. Es sind eher Mädchen mit einem geringen Bildungsniveau, die früher Geschlechtsverkehr haben und weniger konsequent verhüten. Oft kommen die jungen Frauen aus problembehafteten Familien mit Arbeitslosigkeit, Alkoholismus und/oder Vernachlässigung. Zudem leben ca. 46% der Eltern von jungen Schwangeren getrennt oder sind geschieden. Die dritte Gruppe ist die mit einer *geringen Vertrautheit mit dem Partner*. Ein weiterer großer Risikofaktor ist den ersten Geschlechtsverkehr mit einer flüchtigen Bekanntschaft zu machen (vgl. ebd., S. 724). Zusammengefasst können mögliche Ursachen für unerwünschte Schwangerschaften z.B. der frühere Pubertätseintritt und der damit verbundenen sexuellen Reife, häusliche Armut, zu späte oder nicht ausreichende Sexuaufklärung durch das Elternhaus oder die Schule, aber auch die frühere Gewichtszunahme von Kindern und Jugendlichen und Umweltgifte wie bspw. Weichmacher in Kunststoffen sein (vgl. Kluge 2011, S. 176).

Doch damit Teenagerschwangerschaften erst gar nicht zustande kommen, muss Primärprävention durch Aufklärung erfolgen. Insbesondere in benachteiligten Milieus nehmen Mädchen früh sexuelle Beziehungen aufgrund frühem Pubertätseintritt und dem Defizit an intellektueller, sozialer und emotionaler Orientierung auf. Jede Schwangerschaft, die nicht gewollt ist, geht mit einem interpersonalen Konflikt einher und hinterlässt damit einen „Abdruck“. Zur Überwindung dieses Konflikts brauchen Jugendliche ein gut abgegrenztes Gegenüber, was nach der Mutter meist Ärzt*innen sind (vgl. Gille; Eder 2017, S. 728f.). In Gesprächen mit Jugendlichen ist auffallend,

dass es ihnen enorm an belastbarem Körperwissen fehlt. Ihre bisherigen Informationen bilden kein konkretes Basiswissen, weshalb es nicht eingeordnet und umgesetzt werden kann. Die Informationen müssen sich nach dem richten, was Jugendliche an sich bemerken und zu dementsprechenden Zusammenhängen von Zyklus und Fruchtbarkeit und dem geschlechtsspezifischen Erleben von Sexualität und Schwangerschaft. Des Weiteren müssen die Themen Sexualität und Fruchtbarkeit wieder mehr zusammengedacht werden. Das heißt, dass Kinderwunsch und die biografische Stabilisierung dessen emanzipiert werden. Das setzt allerdings die Möglichkeit der Entwicklung einer weiblichen Identität voraus – den Körper als inneren Raum zu betrachten, der Kinder empfangen kann. Gespräche müssen außerdem Wünsche und Ängste, die Integration des Kinderwunsches und die Familien- und Lebensplanung umfassen (vgl. ebd., S. 728).

3.3.2 Kinderwunsch im Jugendalter

Der fachliche Diskurs unterstreicht hinsichtlich junger Mutterschaft eher Szenarien der Belastung und individualisierte, defizitorientierte Deutungen. Durch die gesellschaftliche Abseitsposition von jungen Frauen und ihren Kindern gilt eine akzeptierende Haltung gegenüber früher Mutterschaft als Familienorientierung eher als Ausnahme. Selten liegt die Einschätzung vor, dass frühe Mutterschaft Ausdruck selbstbestimmter Lebensgestaltung und Ausdruck von Autonomie ist. Frühe Elternschaft versteht sich auch als Ergebnis aktiver Auseinandersetzung mit Strukturen, biografischer Erfahrungen, kollektiven Lebensentwürfen und normativen Vorgaben mit der Berücksichtigung von Unsicherheiten in der Empfängnisverhütung. Überforderung und Verhaltensabweichung als gängige Mythen lassen keinen Blick auf die Heterogenität der Gruppe junger Mütter mit diversen Ressourcen, kulturellen Hintergründen und Erfahrungen zu. Ist eine Jugendliche schwanger, ist Elternschaft nicht länger Thema der Adoleszenz im Sinne der Abgrenzung vom Elternhaus, sondern wird zum Identifikationsthema. Angesichts der Arbeitsmarktsituation scheinen jene Mädchen, die ihre beruflichen Perspektiven als beinahe aussichtslos einschätzen, eher die Option der Mutterschaft für Lebensläufe in Betracht zu ziehen als jene, dessen Bildungsbiografien anschlussfähig sind. Allerdings wünschen sich die jungen Frauen mit wenig anschlussfähigen Bildungsbiografien nach der Beendigung der Schule und Aus-

bildung, Kindererziehung und Beruf miteinander vereinbaren zu können und ein tatsächliches „Wunschkind“ haben zu können (vgl. Spies 2009, S. 15f.).

Schwangerschaft ist demnach nicht nur ein biologisches Ereignis, sondern ein Ereignis mit großer sozialer Bedeutung. Im Gegensatz zu dem Ansatz von Spies (2009), ist für Kölbl (2018) eine Schwangerschaft eine häufige Folge psychischer und sozialer Belastungen sowie Bedingungen und Ereignissen in der eigenen Sozialisation. Wechselnde Bezugspersonen, wenig verlässliche Beziehungen, Trennungserfahrungen, kombiniert mit der Unsicherheit des Ablöseprozesses in der Pubertät können ursächlich für den immer stärker werdenden Wunsch nach einem eigenen Kind und schließlich dem Auftreten von Schwangerschaften sein. Ein eigenes Kind kann außerdem Symbolträger für die eigene kleine Familie sein, mit dem Wunsch es besser als die eigenen Eltern zu machen und damit das Alleinsein dann beendet wird. Dabei stehen weniger der Wunsch und das Bewusstsein für das Kind zu sorgen im Vordergrund, sondern die Hoffnung eigene Wünsche wie Anerkennung, Geborgenheit und Liebe zu erhalten. Es wird die Befriedigung nicht erfüllter Wünsche aus der Kindheit über eine Schwangerschaft angestrebt, in dem junge Frauen in ihrem Kind ihre eigene Kindheit erneut erleben und die Dinge besser machen wollen, an denen sie selbst in ihrer Kindheit gelitten haben (vgl. Kölbl 2018, S. 65f.). Allerdings unabhängig von dem, ob eine Schwangerschaft nun geplant, gewollt oder nicht, geplant, dann doch nicht gewollt oder nicht gewollt und geplant, später jedoch gewollt, kann Mutterschaft bei entsprechend anerkennender Unterstützung zur Chance werden, dass junge Mütter ihr eigenes Leben in die Hand nehmen und familiäre sowie berufliche Perspektiven miteinander vereinbaren (vgl. Spies 2009, S. 16).

3.3.3 Schwangerschaftsabbrüche

Im Kapitel 3.2 der Statistiken und Daten zu Jugendschwangerschaften wurde bereits belegt, dass die Zahlen der Schwangerschaftsabbrüche seit 2012 stetig und bedeutend weniger in jungen Altersgruppen werden (Statistisches Bundesamt 2021). Dennoch enden 60% aller Schwangerschaften junger Frauen mit dem Abbruch. Mit steigendem Alter der Frau, bedeutender noch mit dem Alter des Partners ist die Tendenz zum Abbruch abnehmend. In fast allen Gruppen ist die Abbruchwahrscheinlichkeit trotzdem höher als die Wahrscheinlichkeit des Austragens. Wenn der oder die Part-

ner*in älter als 21 Jahre ist, tragen junge Frauen das Kind genauso häufig aus, wie sie einen Abbruch durchführen lassen (s. Tab. 3). Den größten Einfluss auf den Ausgang der Schwangerschaft hat die soziale Situation der jungen Frauen. Bei höherer Benachteiligung ist die Wahrscheinlichkeit für einen Abbruch geringer und die Tendenz zum Austragen zunehmend. Bei sozialer Benachteiligung werden junge Frauen häufiger schwanger und wenn sie schwanger sind, tragen sie das Kind besonders häufig aus. Den größten Einfluss auf den Ausgang der Jugendschwangerschaft haben die Ausbildungs- und Berufsperspektiven. Sie gelten als stärkste Barrieren dafür, ob sich die jugendlichen Schwangeren für oder gegen die Austragung eines Kindes entscheiden. Sind die Ausbildungs- und Berufsperspektiven der jungen Schwangeren gut, entscheidet sie sich eher gegen eine Austragung. Bei Benachteiligung entfallen diese Barrieren, da die jungen Frauen diese Perspektiven nicht haben (vgl. BZgA, S. 8f.).

		Abbruch wahrscheinlich	Austragen wahrscheinlich	für Austragen entschieden
Alter der Schwangeren	12–14 Jahre	62	20	14
	15 Jahre	61	23	15
	16 Jahre	52	37	26
	17 Jahre	49	39	28
		p=.000	p=.000	p=.000
Alter des Partners	13–15 Jahre	66	19	12
	16–17 Jahre	59	26	17
	18–20 Jahre	54	33	22
	21 Jahre und älter	44	46	35
		p=.000	p=.000	p=.000

Tabelle 3: Schwangerschaftsabbrüche nach Alter der Schwangeren und Partner (Angaben in %) (BZgA 2009)

Ein weiterer wichtiger Aspekt, ob sich die junge Frau für oder gegen das Austragen des Kindes entscheidet, ist, wie ihre Einstellung und das Wissen zum Thema Schwangerschaftsabbruch ist. Außerdem ist das Alter von Bedeutung, denn je jünger Jugendliche sind, umso absoluter sind ihre Urteile über verschiedene Themen. Beeinflusst ist die Entscheidung von ihrer moralischen, ideologischen oder religiösen

Wertehaltung, die sie im Laufe ihres Lebens erworben haben und von verstärkenden Aspekten bspw. dass Abtreibungen strafrechtlich bewertet werden. Junge Frauen entscheiden sich eher gegen einen Schwangerschaftsabbruch, wenn sie diesen mit der Tötung ungeborenen Lebens oder sogar eines Kindes gleichsetzen. Entscheiden sie sich für einen Abbruch, kann dies eine erschwerte psychische Verarbeitung bedeuten (vgl. Busch 2004, S. 38).

Es kann schlussendlich festgehalten werden, dass es keine exakten Zahlen über die auftretenden Schwangerschaften bei jungen Frauen gibt. Anhand der ungefähren Zahlen durch die Addition von Geburten und Schwangerschaftsabbrüchen lässt sich allerdings erkennen, dass die Schwangerschaften bei jungen Frauen sinken, ebenso wie die Schwangerschaftsabbrüche. Die Ursachen liegen meist im Bildungshintergrund und/oder bei einer nicht erfolgreichen Empfängnisverhütung durch z. B. Anwendungsfehler. Durch Primärprävention, wie Aufklärung oder dem Vermitteln von Körperwissen für Mädchen, kann ungewollten Schwangerschaften aber entgegen gewirkt werden.

4 Hilfsangebote für junge Mütter

Im vorherigen Kapitel wurde deutlich, dass Schwangerschaften bei jungen Frauen immer seltener auftreten. Sie tun es dennoch, weshalb in diesem Kapitel das Augenmerk auf den professionellen Hilfsangeboten liegt, welche den jungen Schwangeren und Müttern grundsätzlich zur Verfügung stehen. Der Einstieg beginnt mit den finanziellen Hilfen, wobei die Folgenden die wichtigsten für Mütter allgemein und damit auch für junge Mütter darstellen. Weiter werden wichtige soziale Hilfen erläutert und zuletzt Angebote der Kinder- und Jugendhilfe, welche für junge Mütter in potenziell schwierigen Lebensphasen hilfreich sein können.

4.1 Finanzielle Hilfen

4.1.1 Mutterschaftsgeld

Das Mutterschaftsgeld ist eine finanzielle Hilfe, die nur bei Schwangeren Anwendung findet, welche sich in einem Arbeitsverhältnis befinden und kann frühestens sieben Wochen vor dem Entbindungstermin beantragt werden und wird über den Entbindungstermin hinaus bis 12 Wochen nach der Geburt gezahlt. Anspruch haben auch die Schwangeren, die freiwillig- oder pflichtversichertes Mitglied der gesetzlichen Krankenkasse sind. Frauen, welche vorher berufstätig waren, erhalten ihren Lohn weiter. Die Höhe des Mutterschaftsgeldes beträgt höchstens 13€ pro Kalendertag, der Arbeitgeber zahlt die Differenz zum eigentlichen Nettoeinkommen als Zuschuss. Sind die Frauen nicht selbst Mitglied einer gesetzlichen Krankenversicherung, also privat- oder familienversichert, stehen ihnen höchstens 210€ Mutterschaftsgeld zu (BMFSFJ 2018).

4.1.2 Elterngeld

Wenn Eltern ihr Kind nach der Geburt betreuen, gehen sie mit ihrer Arbeitszeit oft herunter, um die Betreuung zu gewährleisten. Dadurch fehlendes Einkommen soll durch das Elterngeld ausgeglichen werden, für eine bessere Vereinbarkeit von Familie und Beruf sorgen und die wirtschaftliche Existenz sichern. Jedes Elternteil hat einen Anspruch auf Elterngeld, unter der Bedingung, dass sie nicht mehr als 30 Stunden pro Woche arbeiten. Basiselterngeld, ElterngeldPlus und Partnerschaftsbonus sind die drei möglichen Varianten des Elterngelds. Ersteres kann maximal 14 Monate in Anspruch genommen werden, wenn sich beide Elternteile an der Betreuung beteiligen und dadurch Einkommen entfällt. Die Aufteilung steht den Elternteilen frei, jedoch muss ein Elternteil mindestens zwei Monate und kann es höchstens 12 Monate für sich in Anspruch nehmen, Alleinerziehende können die vollen 14 Monate beanspruchen. Das Basiselterngeld kann jedoch nur in den ersten 14 Lebensmonaten des Kindes in Anspruch genommen werden. Das ElterngeldPlus greift dann, wenn Eltern schon während des Elterngeldbezugs wieder arbeiten möchten und kann doppelt so lange beansprucht werden, entspricht aber nur der Hälfte des Basiselterngelds, wenn die Eltern nach der Geburt nicht arbeiten. Arbeiten sie in Teilzeit, kann es genauso hoch sein wie das Basiselterngeld mit Teilzeitbeschäftigung. Entscheiden sich Eltern

für ein partnerschaftliches Zeitarrangement, erhalten sie den Partnerschaftsbonus, dies entspricht vier zusätzlichen Monaten ElterngeldPlus, wenn die wöchentliche Arbeitszeit beider zwischen 25 und 30 Wochenstunden beträgt (vgl. BMFSFJ 2021).

4.1.3 Kindergeld

Kindergeld wird einkommensunabhängig an alle Familien gezahlt, wenn die Eltern im Inland wohnen und unbeschränkt einkommenssteuerpflichtig sind. Hier findet lediglich eine Staffelung nach der Anzahl der Kinder statt. Für das erste und zweite Kind erhalten Eltern monatlich je 219€, für das dritte Kind 225€ und für das vierte und jedes weitere Kind monatlich je 250€. Grundsätzlich gilt der Anspruch auf Kindergeld für alle Kinder bis zum 18. Lebensjahr, bis zum 25. Lebensjahr für Kinder in Ausbildung und für arbeitslose Kinder bis zum 21. Lebensjahr. Wenn aufgrund eines fehlenden Ausbildungsplatzes die Berufsausbildung nicht begonnen oder fortgesetzt werden kann, gelten die Regelungen wie für Kinder in der Ausbildung. Nach abgeschlossener erstmaliger Berufsausbildung oder Erststudium wird ein Kind nur berücksichtigt, wenn es keiner Erwerbstätigkeit von mehr als 20 Stunden pro Woche nachgeht. Das Kindergeld wird an die Person gezahlt, bei der das Kind lebt. Bei Vollwaisen oder Kindern, denen der Aufenthalt ihrer Eltern nicht bekannt ist, besteht die Möglichkeit das Kindergeld für sich selbst zu beantragen (vgl. BMFSFJ 2021).

4.1.4 Unterhaltsvorschuss

Viele Alleinerziehende erziehen ihre Kinder bereits unter erschwerten Bedingungen. Erhält das Kind zudem keine oder nur unregelmäßige Unterhaltszahlungen des anderen Elternteils, erschwert dies die Situation zusätzlich. Diese unverschuldet schwierige Situation soll mit der Unterhaltsleistung nach dem Unterhaltsvorschussgesetz verbessert werden. Dementsprechend haben alle Kinder, welche bei einem alleinerziehenden Elternteil leben und nur unregelmäßig oder keinen Unterhalt vom anderen Elternteil bekommen, einen Anspruch auf diese Leistung. Dafür ist keine gerichtliche Entscheidung notwendig und es gibt auch keine Einkommensgrenze. Kinder können ohne zeitliche Einschränkung bis zum 13. Lebensjahr Unterhaltsvorschuss erhalten. Vom 13. bis zum 19. Lebensjahr sind die Voraussetzungen für einen Unterhaltsvorschuss, dass sie auf keine Leistungen nach dem zweiten Sozialge-

setzungsbuch (SGB II) angewiesen sind oder das alleinerziehende Elternteil in SGB II-Bezug mindestens 600€ Brutto verdient. Die Höhe des jeweiligen Vorschusses richtet sich nach dem Alter der Kinder und beträgt von 0-5 Jahren bis zu 174€, für Kinder im Alter zwischen 6-11 Jahren bis zu 232€ und für Kinder im Alter von 12-17 Jahren bis zu 309€ pro Monat (vgl. BMFSFJ 2021).

4.1.5 Wohngeld

Wohngeld ist keine spezifische Leistung für Eltern oder werdende Eltern, sondern jede*r Bürger*in mit geringem Einkommen kann diesen Zuschuss erhalten. Hier wird unterschieden zwischen dem Mietzuschuss für Mieter*innen einer Wohnung oder eines Zimmers, und dem Lastenzuschuss, welcher für Eigentümer*innen eines Eigenheimes oder einer Eigentumswohnung gilt. Berechtigte haben hier einen Rechtsanspruch, werden allerdings Transferleistungen bezogen, welche bereits Unterkunftskosten berücksichtigen, besteht darauf kein Anspruch. Beziehen Familien mit Kindern Wohngeld, besteht die Möglichkeit, dass die Kinder Leistungen für Bildung und Teilhabe erhalten (vgl. MEID MV 2020).

4.1.6 Arbeitslosengeld

Wie das Wohngeld ist auch das Arbeitslosengeld keine spezifische Leistung für Eltern oder werdende Eltern, sondern eine Versicherungsleistung für alle Arbeitnehmer*innen die ihre Beschäftigung verlieren. Finanziert wird diese Leistung durch die Beiträge der sozialversicherungspflichtig beschäftigten Arbeitnehmer*innen. Es hat deshalb jede Person Anspruch darauf, die für die gesetzlich geforderte Mindestzeit versichert war (vgl. BMAS 2021).

4.1.7 Berufsausbildungsbeihilfe

Eine weitere familienunabhängige Unterstützung ist die Berufsausbildungsbeihilfe, welche im Fall der Bedürftigkeit, im Rahmen einer Erstausbildung oder für Teilnehmer*in an berufsvorbereitenden Bildungsmaßnahmen, bei der Bundesagentur für Arbeit beantragt werden kann (vgl. BA).

4.2 Soziale Hilfen

4.2.1 Schwangerschaftsberatung

Neben den oben genannten finanziellen Unterstützungen haben junge Mütter auch Anspruch auf sozialpädagogische Hilfen und können deshalb u. a. Schwangerschaftsberatung beanspruchen. Dieses Recht auf Beratung ist im „Gesetz zur Vermeidung und Bewältigung von Schwangerschaftskonflikten (SchKG)“ fixiert. Die Berater*innen in den Schwangerschaftsberatungsstellen sind professionelle Fachkräfte, die frühen Kontakt zu werdenden Eltern und Eltern haben. So soll die Wirksamkeit bei mittel- oder unmittelbar berührenden Fragen zu Schwangerschaft und Geburt entstehen und Hilfe in Krisen und Konflikten gegeben sein (vgl. Busch 2016, S. 214). Die Schwangerschaftsberatungsstellen gehören zur anerkannten Säule der sozialen, gesundheitlichen und psychosozialen Versorgung. Aufsuchende Klient*innen sollen in den akuten Veränderungen bedarfsgerecht unterstützt werden, indem die soziale, psychische und gesundheitliche Stabilität gefördert bzw. aufrechterhalten wird (vgl. Brückner; Busch 2014, S. 9) Da die Schwangerschaftsberatung ein niedrigschwelliger und nicht stigmatisierender Dienst ist, steht sie allen Schwangeren mit allen Anliegen mit Rat und Tat zur Seite (vgl. Fähndrich 2014, S. 30). Den jungen Müttern wird auch die Möglichkeit gegeben, das Beratungsangebot nicht nur während der Schwangerschaft in Anspruch zu nehmen, sondern auch in der ersten Zeit nach der Schwangerschaft. Ein weiterer großer Vorteil ist die gute Vernetzung der Beratungsstellen untereinander, dadurch wird es den Klient*innen ermöglicht, bei Bedarf auch andere Hilfen aus dem großen Unterstützungssystem hinzuzuziehen (vgl. Busch 2016, S. 215). Ein wesentlicher Aspekt, und für viele junge Mütter ein entscheidender Punkt, ist die nach §203 des Strafgesetzbuches (StGB) geregelte Schweigepflicht für die Mitarbeiter*innen von Schwangerschaftsberatungsstellen, die sichert, dass die Beratung vertraulich behandelt wird und die Informationen über Klient*innen und ihre Familien nicht unbefugt weitergeleitet werden dürfen (vgl. ebd., S. 216). Die Schwangerschaftsberatungsstellen bieten Beratungen zu fast jedem Thema rund um die Schwangerschaft und allen damit zusammenhängenden Themen an. Junge Mütter können so bspw. Hilfe und Unterstützung bei Fragen zum allgemeinen Schwangerschaftsverlauf, über pränatal diagnostische Verfahren, Entbindung, Partnerschaft, Elternschaft, Verhütungsmittel bis hin zu gesetzlichen Leistungen, Recht und Ansprüche erwarten (vgl. pro familia 2021). Die Fachkräfte können die jungen Frauen dabei

unterstützen Informationen bei sozialen Problemlagen zu erhalten, ihre Lebenssituation genauer zu betrachten sowie die kommenden Veränderungen durch das Kind zu thematisieren und potenzielle Hilfen zu erwarten (vgl. Kölbl 2018, S. 110).

4.2.2 Anonyme/Vertrauliche Geburt

Neben der Möglichkeit das Kind zur Pflegschaft bzw. Adoption freizugeben oder das Kind in die Babyklappe zu legen, besteht seit dem 01.05.2014 die Möglichkeit der vertraulichen Geburt. Bei dieser Art der Entbindung legt die Schwangere ihre Identität nicht offen, sondern muss lediglich Angaben zur Erstellung eines Herkunftsnachweises machen. Hierbei geben die jungen Frauen ihre Identität lediglich einmal, der unter Schweigepflicht stehenden Berater*in preis, welche sicher in einem Umschlag verschlossen wird (vgl. Gille; Eder 2017, S. 727). Im Anschluss daran, wählen sie ein Pseudonym und einen oder mehrere Vornamen für das Kind. Die notwendige Anmeldung in einer Klinik bzw. bei einer*em Geburtshelfer*in erfolgt durch die Beratungsstelle, um der jungen Schwangeren die Angst vor den Aufnahmeformalitäten und Erklärungspflichten zu nehmen. Zudem wird das Jugendamt von der Beratungsstelle informiert. Dieser Schritt ist verpflichtend, damit sich das Jugendamt nach der Geburt dem Kind annehmen kann. Nach der Geburt des Kindes erhält die Beratungsstelle den Geburtstort und das Geburtsdatum, diese beiden Informationen werden auf dem Umschlag vermerkt, welcher daraufhin sicher beim Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben hinterlegt wird (vgl. BMFSFJ 2019, S. 28). Das zur Welt gekommene Kind hat mit Vollendung des 16. Lebensjahres die Möglichkeit die Personalien der Mutter einzusehen. Dieses Angebot der vertraulichen Geburt stellt ein unverzichtbares Hilfeangebot für junge Frauen dar, die sich in einer Notlage befinden (vgl. Kölbl 2018, S. 112).

4.2.3 Jugendamt

Das Jugendamt hilft Eltern und Erziehungsberechtigten bei Fragen zur Erziehung sowie der Entwicklung des Kindes und steht diesen beratend bei herausfordernden Lebensereignissen zur Seite. Diese Unterstützungs- und Beratungsangebote stehen allen Familien zur Verfügung, wenn sie einen derartigen Bedarf oder ein besonderes Anliegen haben (vgl. Das Jugendamt 2020). Im folgenden Kapitel werden ausge-

wählte Leistungen der Jugendhilfe dargestellt, die vor allem für junge Mütter von Interesse sein können.

4.3 Kinder- und Jugendhilfe

4.3.1 Beratung und Unterstützung bei der Personensorge und des Umgangsrechts

Gemäß des §18 des SGB VIII haben Mütter und Väter, mit allein zustehender Sorge oder der tatsächlichen Sorge für ein Kind, Anspruch auf Unterstützung und Beratung bei der Ausübung der Personensorge, so erhalten sie in diesem Fall speziell bei Erziehungsfragen und Unterhaltsansprüchen Unterstützung. Sie können zudem nach §18 Abs.1 S. 2 SGB VIII hinsichtlich ihrer Unterhaltsansprüche nach §1615I des Bürgerlichen Gesetzbuches (BGB) beraten werden. Darüber hinaus ist es Eltern möglich nach §18 Abs. 3 SGB VIII bezüglich des Umgangsrechts mit dem Kind beraten und unterstützt zu werden. Diese Unterstützung können nicht nur Eltern, die mit dem Kind zusammenleben nutzen, sondern auch Elternteile, die nicht mit dem Kind zusammenleben sowie Geschwister, Großeltern, Stiefeltern und ehemalige Pflegeeltern (vgl. BMFSFJ 2020, S. 82f.)

4.3.2 Gemeinsame Wohnform für Mütter/Väter und ihre Kinder

Eine Mutter/Vater-Kind-Einrichtung nach §19 SGB VIII stellt eine stationäre Wohnform dar, in der Mütter bzw. Väter mit ihren Kindern leben. Dieses Angebot richtet sich an junge Eltern, die aufgrund ihrer Persönlichkeitsentwicklung mit der Verantwortung der Pflege und Erziehung ihres Kindes überfordert sind und deshalb Unterstützung bedürfen. In diese Art der Einrichtung kann nur ein Elternteil mit Kindern unter sechs Jahren einziehen (vgl. ebd., S. 83). Ziele des Angebots sind die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung, die Vorbereitung auf ein eigenständiges Leben und die Möglichkeit die Schul- oder Ausbildung bei gleichzeitig flexibler Kinderbetreuung zu absolvieren (vgl. Kölbl 2018, S. 116). Die gesamte Betreuung ist konzeptionell ausgelegt als ein Prozess zunehmender Verselbstständigung der Mütter oder Väter mit der langfristigen Sicherstellung des Wohlergehens der Kinder (vgl. Hontschik; Ott 2017, S. 123). Diese Art der Unterbringung gilt oftmals als letzte Alternative, bevor

ein Kind in Obhut genommen wird. Im Fokus dieser Hilfe steht die junge Frau oder der junge Mann als Mutter oder Vater und weniger als der junge Mensch selbst. Das Kind wird nur indirekt mit einbezogen, obwohl es als grundlegende Voraussetzung für das Ergreifen dieser Maßnahme gilt (vgl. ebd., S. 125f.). Minderjährige Mütter brauchen, aufgrund ihres Alters, die Ermächtigung zum Aufenthalt in der Wohnform von ihren Eltern, als Sorgeberechtigte im Rahmen des Aufenthaltsbestimmungsrechts (vgl. Kölbl 2018, S. 115). Das bedeutet, dass Mitarbeiter*innen dieser Einrichtung „zur Wahrnehmung von Angelegenheiten der tatsächlichen Personensorge ermächtigt“ (ebd., S. 116) werden. Außerdem bedarf es der Zustimmung des gesetzlichen Amtsvormundes des Kindes, da dieser sich die tatsächliche Personensorge mit der minderjährigen Mutter teilt. Sind die Eltern der minderjährigen Mutter mit der Maßnahme nach §19 SGB VIII nicht einverstanden, kann es gerichtlich eingefordert werden, womit den Eltern das Aufenthaltsbestimmungsrecht entzogen wird. Dadurch kann die junge Frau ohne die elterliche Zustimmung in die Einrichtung ziehen (vgl. ebd.).

4.3.3 Kindertagespflege und Tagespflegeeinrichtungen

Mütter haben die Möglichkeit nach §23 SGB VIII ihr Kind stundenweise bis ganztägig durch eine geeignete Tagespflegeperson betreuen zu lassen. Diese Person kann von den Müttern selbst gewählt werden oder aber eine Tagespflegeperson vom Jugendamt vermittelt bekommen. Mit dem §24 SGB VIII hat ein Kind, welches das erste Lebensjahr noch nicht vollendet hat, Anspruch auf einen Platz in einer Krippe, einem Kindergarten, einer Krabbelgruppe oder einer ähnlichen Tageseinrichtung. Den Eltern soll damit Entlastung gegeben werden, sodass sie neben der Erziehung des Kindes, ihre Berufstätigkeit oder auch Schulbildung wieder aufnehmen können. Im Mittelpunkt dieses Gesetzes steht allerdings das Kind und die „Entwicklung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit“ (§24 Abs.1 Nr.1 SGB VIII). Vom 1.-3. Lebensjahr können Eltern ihre Kinder entweder in Tagespflege oder in Tageseinrichtungen betreuen lassen, ab der Vollendung des 3. Lebensjahres bis zum Schuleintritt besteht lediglich noch der Anspruch auf Förderung in Tageseinrichtungen, wobei aber kein Anspruch auf einen Ganztagsplatz garantiert ist (vgl. §24 SGB VIII Abs. 3).

4.3.4 Hilfen zur Erziehung

Nach §27 SGB VIII können minderjährige Mütter in Verbindung mit dem §2 Abs. 2 Nr.4 SGB VIII mit vollendetem 15. Lebensjahr die Hilfen zur Erziehung eigenständig beantragen. Hierfür bedarf es zwar weiterhin der Zustimmung des gesetzlichen Amtsvormundes, jedoch kann dieser die Hilfen zur Erziehung nicht gegen den Willen der jungen Mutter beantragen. Mögliche Hilfen wären in diesem Zusammenhang bspw. die Erziehungsberatung nach §28 SGB VIII oder die sozialpädagogische Familienhilfe nach §31 SGB VIII. Diese unterstützen die Mutter dabei Alltagsprobleme zu bewältigen. Hier ist auch die intensive pädagogische Einzelbetreuung nach §35 SGB VIII zu nennen. Die Hilfe nach §35 SGB VIII ist auf die individuellen Bedürfnisse der jungen Mütter abgestimmt und fördert ihre soziale Integration sowie die eigenverantwortliche Lebensführung (vgl. Kölbl, S. 117f.). Das Angebot der Hilfen für Schwangere, Eltern sowie Alleinerziehende ist vielseitig und umfasst die rechtlichen Ansprüche und die finanzielle sowie sozialpädagogische Unterstützung, wobei sich die wenigsten davon für die durchaus besonderen Situationen, in denen sich minderjährige Mütter befinden, geeignet sind. Die in Kapitel 4.1 genannten finanziellen Hilfen zeigen, dass junge Mütter, auch ohne eigenständiger Erwerbsarbeit nachzugehen, gut abgesichert sind. Dies birgt allerdings die Gefahr, dass sich die jungen Mütter nicht weiter mit der Suche eines geeigneten Ausbildungs- oder Arbeitsplatzes auseinandersetzen müssen, weil in dem Moment für alles gesorgt ist. Dies erhöht das Risiko, dass nach der Elternzeit eine gewisse Perspektivlosigkeit eintritt und durchaus der erneute Wunsch nach Mutterschaft zustande kommt, lediglich aus der Motivation, die gute Versorgungslage wieder herzustellen (vgl. Kölbl 2018, S. 118f.). Das führt zu einer teils zwiespältigen Betrachtung des Arbeitslosengeld II. Einerseits kann es den jungen Müttern dabei helfen, sich mit einem eigenen Haushalt zunehmend von den Eltern zu lösen, andererseits besteht dadurch erst die Möglichkeit, eine räumliche und finanzielle Selbstständigkeit zu erhalten und bspw. die störende Schule nicht mehr besuchen zu müssen. Allerdings stehen jungen Müttern, die Leistungen nach dem SGB II erhalten, umfassende medizinische Versorgung, vor und nach der Geburt, sowie Angebote für die Gesundheit von Müttern und Kindern zu. Diese werden kostenlos von den Krankenkassen zur Verfügung gestellt (vgl. ebd.).

Im Hinblick auf die Kinder- und Jugendhilfe fällt auf, dass mit Betrachtung des SGB VIII, nur ein Angebot für minderjährige Mütter eine geeignete Hilfe darstellt: die Mut-

ter/Vater und Kind-Einrichtungen. Da die Mütter in dieser Wohnform nur stationär betreut werden und die Art der intensiven Betreuung nicht für alle jungen Mütter geeignet und notwendig ist, kann sie meist nur von jungen Müttern in einer besonders prekären Lebenssituation in Anspruch genommen werden. Auch besteht die Möglichkeit Schwangerschaftsberatung in Anspruch zu nehmen, allerdings ist diese Anlaufstelle für alle Schwangeren und Mütter, und daher nicht unbedingt als eine spezielle Hilfe für junge Mütter und ihre Lebenslagen anzusehen. Damit Hilfen, wie die sozialpädagogische Familienhilfe oder auch Erziehungsberatung, beansprucht werden können, muss ein Erziehungsdefizit vorliegen, sodass ein Hilfeplan zwischen dem Jugendamt und der jungen Mutter nach §36 SGB VIII erstellt wird. Dies wird von den jungen Müttern meist negativ wahrgenommen, da das Vorurteil besteht, dass ein Erziehungsdefizit automatisch bedeutet, dass sie ihr Kind nicht erziehen können o. ä. Insgesamt besteht jedoch ein Mangel an speziellen sozialpädagogischen Hilfen für minderjährige und junge Mütter, die genau auf deren Lebenslagen zugeschnitten und abgestimmt sind. Zudem bedarf es ambulanter Hilfen und niedrigschwelliger Angebote, welche von den Müttern freiwillig in Anspruch genommen werden können und einen einfachen Zugang gewährleisten (vgl. Kölbl 2018, S. 120ff.).

5 Lebenswelten junger Mütter

Dieses Kapitel soll, aufbauend auf den Hilfsangeboten für junge Mütter, einen genaueren Einblick darin geben, in welchen Lebenswelten sich junge Mütter bewegen und vor allem, wie sich ihre adoleszente Lebensphase mit einer Mutterschaft verändert. Dazu wird zuerst darauf eingegangen, was es bedeutet, wenn die verschiedenen Entwicklungsaufgaben aufeinandertreffen, welche Veränderungen hinsichtlich der Eltern- und Peerbeziehungen, zusätzlich mit der auftretenden Mutterschaft, entstehen und wie sich die junge Mutterschaft auf die Einkommenssituation sowie die Bildungssituation auswirkt.

5.1 Das Aufeinandertreffen von Entwicklungsaufgaben

Wie bereits in Kapitel 1.2.1 erläutert, stellen zum einen die Entwicklungsaufgaben des Jugendalters und zum anderen die Veränderungen, die mit Mutterschaft einhergehen für sich allein bereits Herausforderungen für das Individuum dar. Bei jungen Schwangeren treffen die Entwicklungsaufgaben des Jugendalters auf das kritische Lebensereignis der Mutterschaft in der Adoleszenz, welches nicht der Norm entspricht. Statt der aufeinanderfolgenden Entwicklungsaufgaben, finden sie hier gleichzeitig statt. Bezogen auf die Identitätsfindung als Entwicklungsaufgabe bedeutet es, dass die intensive Beschäftigung mit sich selbst, der Egozentrismus, der typisch für die Adoleszenz ist, den Anforderungen an Mutterschaft und damit dem bedingungslosen Sorgen für ein Kind konträr gegenüberstehen. Da jugendliche Mütter in der Lebensphase der Adoleszenz viel Zeit und Energie für die eigene Entwicklung brauchen, kann es für sie schwierig sein bedingungslos für Pflege, Bedürfnisse und Erziehung des Babys zu sorgen, das eigene Zeitmanagement am Kind zu orientieren und somit stabile und feste Rahmenbedingungen für eine gesunde Entwicklung des Kindes zu schaffen. Für junge Mütter kann es außerdem schwierig oder sogar unmöglich sein durch die Mutterschaft Autonomie und Selbstständigkeit zu entwickeln und eine eigene Identität herauszubilden (vgl. Kölbl 2018, S. 73f.).

Mit der Entwicklungsaufgabe der Akzeptanz der körperlichen Veränderungen und der Suche nach sowie der Auseinandersetzung mit dem Bild vom eigenen Körper bedeuten, aufgrund der komplexen Prozesse einer Schwangerschaft, eine überfordernde Belastung. Denn eine Schwangerschaft bedeutet ebenfalls körperliche und hormonelle Veränderungen, die selbst für eine erwachsene Frau herausfordernd sind. Durch eine Schwangerschaft muss die junge Frau und Mutter das Körperkonzept neu anpassen. Sie kann vermehrt auf emotionale, praktische und emotionale Unterstützung und Hilfe sowie auf die Erfahrungen und Ressourcen der Eltern angewiesen sein, was sowohl ent- als auch belastend sein kann. Durch den vermehrten Hilfe- und Unterstützungsbedarf kann es für die jugendlichen Mütter schwieriger sein die Entwicklungsaufgabe der Ablösung vom Elternhaus zu bewältigen. Partnerschaften, die ebenfalls eine Entwicklungsaufgabe der Adoleszenz darstellen, und das damit einhergehende Testen und Ausprobieren von Sexualität und das Eingehen unverbindlicher Beziehungen, stehen festen Partnerschaften im Erwachsenenalter gegenüber. Es wird eine gewisse innere Reifung benötigt, um bspw. zu verstehen, dass eine

Paarbeziehung durch Elternschaft zu etwas verbindlichem wird oder dass eine Partnerschaft durch den neuen Alltag mit Baby neu orientiert werden muss. Das kann von Jugendlichen mitten in der Entwicklung nicht selbstverständlich erwartet werden. Die Peers haben in dieser Phase einen hohen Stellenwert. Verlieren junge Mütter aufgrund von Mutterschaft den Kontakt zu Freunden, fehlt ihnen inmitten der Orientierungslosigkeit wichtige emotionale Unterstützung und Sicherheit. Die bewusste oder unbewusste Ablehnung aufgrund auseinandergehender Interessen kann sehr schmerzlich und verletzend sein. Das kann folglich negative Auswirkungen auf das Selbstwertgefühl der jungen Mütter haben. Mit der Mutterschaft steigen junge Mütter aus der Schule oder dem Beruf aus und verlieren damit einen wichtigen Raum für soziale Kontakte und Lernerfahrungen, aber auch die Möglichkeit sich mit der eigenen beruflichen Zukunft auseinanderzusetzen. Es bedeutet außerdem, dass Teenager-Mütter größerem Druck ausgesetzt sind, weil sie nicht mehr nur für sich selbst Verantwortung tragen, sondern auch für das Kind. All diese Anforderungen können die jungen Frauen in ihrer Erfüllung der Entwicklungsaufgaben völlig überfordern und so Risiken mit sich bringen, welche Entwicklungsverzögerungen und Verhaltensprobleme begünstigen können (vgl. Kölbl 2018, S. 74f.).

5.2 Kontakt zur Familie

Junge Mütter ohne Partner*in sind in gewisser Weise auf ihre Familien angewiesen, um ihren Bildungsweg weiter- oder einer Ausbildung nachzugehen oder Freizeitaktivitäten auszuführen. Friedrich, Remberg und Geserick (2005) führten im Auftrag der BZgA eine Längsschnittstudie durch, um Sichtweisen junger Schwangerer und Mütter zu den Themen der Lebensentwürfe, der Sexualität, dem lebensweltlichen Kontext und zuletzt der medizinischen Versorgung aufzuzeigen. Im Hinblick auf den lebensweltlichen Kontext untersuchten sie, wie sich die Beziehung zu den Eltern sowie den Peers mit einer Schwanger- und Mutterschaft verändert. Beide Aspekte wurden sowohl für Schwangere und Mütter, mit als auch ohne, Partner*in betrachtet. In diesem Kapitel wird die Entwicklung der Beziehung zu der Familie näher betrachtet, im Weiteren die Veränderungen in Freundschaften.

Dem Blick auf die Beziehung zu der Herkunftsfamilie gilt besonderes Interesse, da es eine wesentliche Voraussetzung dafür darstellt, wie die junge Frau selbst in die Mut-

terrolle hineinwächst und diese kompetent ausfüllt. Je nach Beziehungskonstellation vor und während der Schwangerschaft lassen sich die jungen Mütter vermutlich zurück in die „behutsamen Hände“ der Herkunftsfamilie fallen. Damit ist es ihnen möglich, neben der Unterstützung für das Kind und sich, auch soziale Kontakte und Bindungen auszuschöpfen. Das birgt jedoch die Gefahr, dass die jungen Frauen nicht oder erst spät selbstständig werden und allein für ihr Kind Verantwortung übernehmen. Mütter, die den Kontakt zu ihrer Familie als gut beschreiben, schaffen es die Beziehung auf neuer Basis eigenständig zu gestalten (vgl. Friedrich; Remberg; Geserick 2005, S. 148f.). Andere hingegen verweilen in einer neuen Abhängigkeit: sie geben einen großen Teil der Verantwortung an die Eltern ab und verharren selbst in der kindlichen Rolle. Einige Schritte hin zur Selbstständigkeit bewältigen sie, z. B. den Aufbau eines eigenen Haushaltes, sie schaffen es jedoch nicht die Beziehung auf erwachsener Ebene zu gestalten. Aus diesem Grund können Teenager-Mütter oft keine umfängliche Identität entwickeln oder die Rolle der Mutter erlernen. Mütter, die den Kontakt zur Herkunftsfamilie als getrübt bezeichnen, dessen Beziehung ist meist geprägt von spätpubertären Auseinandersetzungen. Ihnen ist oft nicht die Möglichkeit geboten sich aus den emotionalen und von den materiellen Bindungen zu lösen, was dazu beitragen kann, dass sie keine vollwertige Erwachsenenidentität entwickeln (vgl. ebd., S. 149ff.).

Junge Mütter mit einem oder einer festen Partner*in, die in der eigenen Wohnung leben, schreiben der Herkunftsfamilie, mit größerer Wahrscheinlichkeit, einen anderen, weniger bedeutenden Stellenwert zu. Sie haben sich möglicherweise mehr aus zu engen Bindungen und Abhängigkeiten gelöst und sind damit in ihrer Verselbstständigung weiter fortgeschritten. Von den befragten jungen Müttern befand die Hälfte den Kontakt zur Herkunftsfamilie als gut. Gut bedeutet in dem Sinne, dass regelmäßige, gegenseitige Besuche stattfinden, Enkel*innen und Urenkel*innen Zuwendung und Liebe bekommen sowie ein familiärer Zusammenhalt vorhanden ist. Weitere Merkmale für einen guten Kontakt sind, dass die Mütter mit ihren Eltern über alles reden können sowie ihren Rückhalt haben. Guter Kontakt kann Ausdruck von erreichter Verselbstständigung sein, d. h., dass es für die jungen Paare möglich ist, die Beziehung „auf Augenhöhe“ zu führen. Das meint aber nicht, dass diese Beziehungen konfliktfrei sind, sie beeinträchtigen lediglich nicht den Familienzusammenhalt (vgl. Friedrich; Remberg; Geserick 2005, S. 234). Der Kontakt zur Herkunftsfamilie wird auch als gut bezeichnet, wenn junge Paare in Abhängigkeiten zu Bezugspersonen

stehen, aber um Selbstständigkeit bemüht sind. Jedoch geben die Paare, wie die jungen Mütter ohne feste*n Partner*in, die Verantwortung gern an die Eltern ab. Sie empfinden diese Entlastung als Geborgenheit (vgl. ebd.).

Es ist auch möglich, dass kein guter Kontakt zur Herkunftsfamilie besteht, bspw. wenn es jungen Paaren an Kommunikationsmöglichkeiten mit den Eltern mangelt oder Eltern sich in den Alltag der jungen Familie einmischen. Spannungen können außerdem durch Ablehnung des Partners der jungen Mutter, Vertrauensmangel oder durch Schwierigkeiten mit einem neuen Partner der Mutter entstehen. Bei Paaren oder jungen Familien, die gelegentlich oder keinen Kontakt zu ihren Herkunftsfamilien haben, fand nicht unbedingt eine Lösung oder eine emotionale Verselbstständigung von der Familie statt. Die emotionale Abhängigkeit bleibt weitestgehend bestehen, was sich darin äußert, dass die jungen Eltern enorm bemüht sind, sich von Werten, Verhaltens- und Lebensweisen der Herkunftsfamilie abzugrenzen. Diese Abhängigkeiten können zudem negative Charakterzuschreibungen manifestieren, z. B. Unehrlichkeit, Vorwürfe, Vertrauensmissbrauch oder Entwenden von Wertgegenständen (vgl. ebd., S. 235ff.).

Um die Eltern- und Partnerrollen kompetent auszufüllen, ist eine wichtige Voraussetzung sich aus der kindlichen Abhängigkeit der Familie zu lösen. Das ist aber nicht bei allen jugendlichen Eltern gegeben. Durch die möglicherweise noch nicht vollzogene Verselbstständigung können Risiken entstehen, die das Erwachsenwerden der jungen Eltern verzögern oder behindern.

5.3 Kontakt zu Peers

Durch eine Schwangerschaft verändern sich in den meisten Fällen die Kontakte zu den Peers. Es passiert oft, dass junge Mütter nach der Geburt ihres Kindes sowohl keinen zufriedenstellenden Kontakt zu früheren Freunden aufrechterhalten als auch, dass sie keine neuen Kontakte knüpfen. Sie stellen fest, dass sich ihre Interessen im Vergleich zu den Interessen der früheren Freunde gewandelt haben. Das stellen sie z. B. anhand der veränderten zeitlichen Gestaltungsspielräume für jugendspezifische Aktivitäten durch die Verantwortung für das Kind fest. Aufgrund der fehlenden Zeit werden die Kontakte der jungen Mütter zu den Peers weniger, bis dahin, dass sie diese abbrechen. Unter Umständen bauen sie allerdings auch neue Freundschaften

auf, in denen die Menschen gleichgesinnt sind und ebenso die Erfahrungen und Bedürfnisse nach Austausch teilen (vgl. Friedrich; Remberg; Geserick 2005, S. 151). Junge Mütter, die keinen Kontakt mehr zu Gleichaltrigen haben, ziehen sich zurück mit der Folge, dass sie sich isolieren. Sie meinen häufig, dass sie diese Kontakte nicht brauchen und auch nicht anstreben. Sie sind der Auffassung, dass sie allein besser zurechtkommen und kompensieren das mit ihrem Status als Mutter und der damit einhergehenden Verantwortung für das Kind sowie dem Gefühl des Erwachsenseins. Ob jugendliche Mütter weitere Kontakte zu Peers pflegen oder sich isolieren, hängt sowohl von strukturellen Momenten als auch von der Biografie und der Persönlichkeit ab. Strukturelle Momente meinen in diesem Zusammenhang den Zeitmangel durch die Versorgung des Kindes sowie veränderte Interessen und Prioritäten im Vergleich zu Peers ohne Kinder, oder das Desinteresse der Freunde an der neuen Lebenssituation. Diese Faktoren machen es den jungen Müttern schwer Kontakt zu den Freunden zu halten und zu pflegen. Es haben auch Persönlichkeitsmerkmale, wie das Bedürfnis nach Anerkennung als kompetente erwachsene Mutter, Auswirkungen auf die Kontaktentwicklung zu Gleichaltrigen (vgl. ebd., S. 152).

Junge Mütter in einer Paarbeziehung haben laut den Autorinnen komplexere Kontakte zu Peers als die Mütter ohne Partner. Sie pflegen potenziell Kontakte über den eigenen Bekanntenkreis hinaus zum Freundeskreis des Partners/Partnerin (vgl. Friedrich; Remberg; Geserick 2005, S. 239). Die Peerbeziehungen können aktiv oder passiv gestaltet sein. Aktiv meint die eigenmotivierte Teilnahme an jugendspezifischen Aktivitäten in alten und neuen Bekanntenkreisen. Unter der passiven Gestaltung ist zu verstehen, dass sich junge Mütter in ihre Paarbeziehung zurückziehen, nicht an jugendspezifischen Aktivitäten teilnehmen oder nur Kontakt zu einzelnen Personen suchen. Die Kontakte können sich folglich sehr unterschiedlich entwickeln. Was jedoch eindeutig ist, dass sich diese verändern, weil ganz neue und andere Themen eine Bedeutung bekommen und eine Umverlagerung der Prioritäten erfordern. Dabei kann es sein, dass bisherige Kontakte der Mütter bestehen bleiben oder sich auflösen (vgl. ebd., S. 241f.).

5.4 Einkommenssituation und Armutsrisiko

Eine junge Mutterschaft ist oft mit dem Status der Alleinerziehenden verbunden, dabei ist eine junge Mutterschaft in allen sozialen Schichten vertreten und nicht beschränkt auf Familien mit geringem Einkommen und niedrigem Bildungsniveau. Allerdings bestehen Zusammenhänge zwischen früher Mutterschaft und Armut, bezogen auf die Einkommenssituation und Arbeitslosigkeit. Hierbei muss die Armut aber mehrdimensional gefasst werden und umfasst die Bildung, Finanzen, Wohnen, Gesundheit, Erwerbsarbeit und soziale Teilhabe (vgl. Friese 2006, S. 29). Unabhängig davon, ob die Mutter noch jung oder bereits erwachsen ist, liegt ein stark erhöhtes Armutsrisiko bei Alleinerziehenden und ihren Kindern vor. So sind 41,1% von den alleinerziehenden Personen im Jahr 2020 armutsgefährdet (vgl. BMFSFJ 2021). Desto mehr Kinder alleinerziehende Eltern haben, umso größer ist die Armutsrisikoquote. Allerdings ist nicht das Alleinerziehen an sich Begründung für das erhöhte Armutsrisiko, sondern wesentlich bedeutender ist die Erwerbstätigkeit. Da Alleinerziehende oftmals ohnehin weniger Einkommen zur Verfügung haben, liegt es nah, dass sich das Armutsrisiko bei Erwerbslosigkeit nochmals erhöht und ungefähr 43% entspricht. Im Vergleich dazu, liegt die Armutsrisikoquote bei erwerbslosen Paarfamilien bei ca. 10% (vgl. ebd. S. 107). Eine weitere Ursache für ein erhöhtes Risiko für Armut sind die nicht gezahlten Unterhaltsleistungen. So erhält etwa die Hälfte der Alleinerziehenden keinen Unterhalt für ihre Kinder, ein Viertel der Zahlungen sind zu niedrig und decken nicht einmal den vorgeschriebenen Mindestanspruch (vgl. Funcke; Menne 2018, S. 3).

Wird die Einkommenslage junger und minderjähriger Mütter betrachtet, ist zuallererst festzustellen, dass sie mit einer Schwanger- und Mutterschaft, wie in Kapitel 5.4 bereits angeschnitten, ihren Bildungsweg unterbrechen, womit oft prekäre Lebenslagen, fehlende berufliche Qualifikation und Armut einhergehen. Durch die staatlichen Leistungen, wie Elterngeld, Kindergeld, Leistungen nach SGB II sowie Unterhaltsvorschuss sind die jugendlichen Mütter einer relativ guten Einkommenssituation ausgesetzt (vgl. Kölbl 2018, S. 85). Problematisch wird es für die Mütter, wenn sie nach der Elternzeit dazu aufgefordert werden einer Erwerbsarbeit nachzukommen, aufgrund der vorläufigen Unterbrechung der Schullaufbahn. Wenn sie die Elternzeit voll in Anspruch genommen haben, sind ihnen wertvolle Jahre bezüglich der Ausbildung und Schule verloren gegangen und es fehlen ihnen entsprechende Voraussetzungen, um

eine existenzsichernde und qualifizierte Erwerbsarbeit auszuführen (vgl. Friese 2008, S. 22). Das trägt dazu bei, dass sich die Chancen auf dem Arbeitsmarkt noch mehr verschlechtern. Zudem lassen sich Zukunftsperspektiven minderjähriger Mütter durch ein Kind auf dem, ohnehin schon schwierigerem, Arbeitsmarkt oftmals problematischer gestalten. Können oder wollen junge Mütter keine Ausbildung absolvieren, ist es sehr wahrscheinlich, dass sie von staatlichen Transferleistungen abhängig bleiben und somit die Teilhabe und Handlungsspielräume im gewohnten Leben einschränken (vgl. Kölbl 2018, S. 86ff.). Des Weiteren wird der Ausstieg aus der Sozialhilfe erschwert, da die materielle Unterstützung für die jungen Mütter, die Berufsbildungsmaßnahmen planen, fehlt. Besonders kritisch ist dies, wenn bspw. Elterngeld wegfällt und Ausbildung oder Schule wieder begonnen wird. Dies führt dazu, dass ihnen oftmals weniger Geld zur Verfügung steht als es zuvor mit staatlichen Transferleistungen der Fall war (vgl. Friese 2008, S. 22).

5.5 Bildungsstand junger Mütter

Der Wunsch nach gesicherter und sinnstiftender Berufsbiografie sowie das Realisieren von Bildung und Ausbildung scheitern für junge Mütter an der sehr problematischen Situation des Ausbildungs- und Arbeitsmarktes. So stellt der Übergang von der Schule in den Beruf meist schon ein unüberwindbares Hindernis dar. Einerseits liegt dies begründet in den unzureichenden Bildungsabschlüssen, andererseits durch massive Barrieren in Gesellschaft, Schule und Berufsausbildung. Die Vereinbarkeit von Kindererziehung und Ausbildung ist sowohl politisch als auch pädagogisch ein nicht unterstützter Lebensentwurf. So ist Work-Life-Balance zwar Thema der Familien- und Frauenpolitik, aber die Vereinbarkeit zwischen Ausbildung und Familie wird weitestgehend ausgeschlossen. Davon sind besonders junge Mütter betroffen, da sie oftmals aufgrund struktureller Nichtvereinbarkeit von Ausbildungs- und Familienpflichten aus dem System herausfallen. Weiter wird vor allem jungen Müttern beinahe zwangsläufig ein benachteiligter Status in beruflicher Bildung zugewiesen, denn obwohl junge Mädchen und Frauen gleichwertige oder sogar bessere Schulabschlüsse haben, sind sie im System der beruflichen Bildung schlechter positioniert. Wie benachteiligt junge Frauen und Mütter in der Bildung und dem Beruf sind, zeigt sich besonders an der Schwelle von der Schule in die Ausbildung. Mit Vorurteilen und keiner Unterstützung für qualifizierte Bildungsabschlüsse im bildungspolitischen

Bereich, stellt der zeitliche Aspekt das größte Hindernis bei der Vereinbarung von Ausbildung und Familie dar (vgl. Friese 2008, S. 74ff.). Noch problematischer wird die Situation, wenn junge Mütter ihren Schulabschluss nicht zeitnah nachholen können. Daraus entstehende Folgen, wie mangelnde Partizipation, Konsumverzicht, soziale Isolation sowie Einschränkungen bei der Ausbildungs- und Erwerbsbeteiligung, die mit den strukturellen Rahmenbedingungen einhergehen, führen dazu, dass die junge Mutterschaft zum strukturellen Prinzip immer größer werdender Ungleichheit für Frauen und ihre Kinder werden (vgl. Friese 2006, S. 30).

Das Bildungsministerium für Bildung und Forschung (BMBF) erhob 2010 eine Studie zum Thema „Teilzeitberufsausbildung: Inanspruchnahme, Potenziale, Strukturen“ mit der Zielgruppe der jungen Eltern bzw. jungen Alleinerziehenden. Aus der Auswertung des Mikrozensus hinsichtlich der Zielgruppe und der Vergleichsgruppe, die aus jungen Frauen und Männern ohne Kinder bestand, zeigte sich, dass die jungen Mütter mit 88% seltener einen Schulabschluss hatten als alle anderen Gruppen. Von den jungen Frauen ohne Kinder haben 97% einen Schulabschluss. Zudem sind die höchsten allgemeinen Schulabschlüsse insgesamt ein wenig schlechter als bei den jungen Menschen ohne Kinder. Entgegen dem bereits geschilderten Problem, dass es für junge Mütter, aufgrund fehlenden Schulabschlusses viel schwieriger ist eine Berufsausbildung zu beginnen bzw. zu absolvieren, ging hervor, dass junge Eltern öfter einen beruflichen, Ausbildungs-, Hochschul- oder Fachhochschulabschluss haben, als die jungen Erwachsenen ohne Kinder. Dieses Ergebnis lässt darauf schließen, dass junge Eltern die Bildungsphase möglicherweise früher abschließen als junge Erwachsene ohne Kinder. Dennoch besuchen von den jungen Müttern lediglich 6,7% eine duale Ausbildung, bei den jungen Frauen ohne Kinder sind es 17,2%. Hinsichtlich des Qualifizierungsniveaus ist erwähnenswert, dass ca. 40% der jungen Mütter, die keinen Berufsabschluss haben, auch keine duale Ausbildung machen oder aber die Schule besuchen. Bezüglich der Erwerbssituation junger Mütter zeichnet sich ab, dass sie seltener als junge Väter einer bezahlten Tätigkeit nachgehen, sie arbeiten aber bedeutend öfter in Teilzeit als es junge Väter tun. Daher liegt auch nahe, dass junge Mütter eher eine Teilzeitbeschäftigung suchen. Dies deckt jedoch die Kosten des Lebensunterhalts nicht, bei lediglich 18,4% der jungen Mütter reicht die Erwerbsarbeit, um den Großteil der Ausgaben zu decken. Ein Fünftel der jungen Mütter, die auf Arbeitssuche sind, beziehen den überwiegenden Teil ihres Lebensunterhaltes über Arbeitslosengeld II, bei jungen Frauen ohne Kinder sind es im Ver-

gleich nur ca. 3%. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass sich die Situation der jungen Mütter hinsichtlich der eingeschlagenen oder nicht eingeschlagenen Bildungswege im Verhältnis zu den jungen Frauen ohne Kinder schlechter darstellen lässt. Sie sind seltener in einer dualen Ausbildung oder berufsbildenden Schulen. Hier kann angeführt werden, dass Teilzeitausbildungen eine geeignete Möglichkeit für junge Mütter darstellen. Allerdings ist es vielen Betrieben nicht möglich, oder es fehlt der Willen, dieses System umzusetzen. Besonders große Betriebe sind demgegenüber eher skeptisch. Die Ursache liegt darin, dass die finanziellen Rahmenbedingungen sowohl auf betrieblicher Seite als auch auf Seiten der Auszubildenden schwierig sind (vgl. Friese 2008, S.86). So hat ca. die Hälfte der jungen Mütter, die weder in der Schule noch in der Ausbildung sind, keinen Schulabschluss. Der Anteil junger Mütter, die sowohl einen Schulabschluss als auch eine abgeschlossene Ausbildung haben, ist gesunken. Gestiegen ist hingegen der Anteil derer, die weder einen Berufsabschluss hat, noch in Ausbildung ist oder studiert (vgl. BMBF 2011, S. 16ff.). Diese Ergebnisse legen nahe, dass die Entscheidung für eine junge Mutterschaft fast zwangsläufig mit schwierigen Lebenslagen sowie Armut und fehlender beruflicher Qualifizierung verbunden sein kann. Geschuldet ist das zum einen den familien- und sozialpolitischen Versäumnissen, zum anderen fehlen angemessene Förderansätze, um Schul- und Ausbildung und die frühe Mutterschaft zu vereinen (vgl. Friese 2006, S. 31). Allerdings findet fortlaufend eine Modernisierung des Bildungssystems statt, so dass auch hier viele Möglichkeiten entstehen können. Von zentraler Bedeutung ist hierbei die gesetzlich geregelte Möglichkeit der Durchlässigkeit zwischen dualen und schulischen Bildungsgängen, als auch die Möglichkeit zur Teilzeitausbildung für Jugendliche mit familiären Pflichten. Dies wäre besonders für junge Mütter ein wichtiger Schritt. Ebenfalls bedeutsam ist das Fachkonzept der Bundesagentur für Arbeit, welches „pädagogische und didaktische Ansätze sowie individuelle Förderwege in die Berufsvorbereitung einbezieht“ (Friese 2008, S. 80). Dieses Angebot wird nach einzelnen Personen ausgerichtet und erfolgt grundsätzlich in inhaltlich und zeitlich in sich abgeschlossenen Qualifizierungs- und Fördersequenzen. Das könnte damit auch eine Option für junge Mütter sein, die aufgrund verschiedener, individueller Hindernisse nicht selbstständig ins Berufsleben einsteigen können (vgl. BA 2012, S. 5). Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Bildungssituation im gesamten für junge Mütter schlechter aussieht als bei Gleichaltrigen ohne Kinder. Es ist für sie schwieriger in das Berufsleben hineinzufinden, da sie öfter kei-

nen Schulabschluss haben, oder sie Familie und Ausbildung nicht miteinander vereinbaren können. Dennoch wird das Thema präsenter und es werden Möglichkeiten gesucht, wie den jungen Menschen der Einstieg erleichtert werden kann. Im nächsten Abschnitt werden die Spannungsfelder junger Mütter genauer evaluiert.

6 Spannungsfelder junger Mütter

Das Leben von jungen Müttern bewegt sich immer in Spannungsfeldern. Dieses Kapitel soll deshalb genau diese detailliert aufzeigen und erläutern. Im weiteren Verlauf werden dann die Möglichkeiten zur Überwindung der Spannungsfelder sowie eigene Vorschläge diskutiert.

6.1 Wie äußern sich die Spannungsfelder?

In der Darstellung der Lebenswelten junger Mütter ließ sich bereits vermuten, dass junge Mütter in ihrer Jugendphase immer auch schon mit den Themen des Erwachsenenalters konfrontiert sind. Sie sind jugendlich und lernen sich selbst erst kennen, aber müssen bereits für ein Kind sorgen und Verpflichtungen nachgehen, die sie ohne Kind nicht hätten. In diesem Kapitel werden im ersten Abschnitt die konkreten Spannungsfelder junger Mütter dargestellt und erläutert und im zweiten Abschnitt konkret diskutiert. Damit soll aufgezeigt werden, welche Möglichkeiten es gibt die Spannungsfelder zu reduzieren.

Eine Schwangerschaft wird von Mädchen und jungen Frauen oft erst zu einem relativ späten Zeitpunkt bemerkt. Die Ursachen dafür sind ganz unterschiedlich, bspw. das Verdrängen oder Nichtbemerken körperlicher Signale oder das Ausbleiben der Menstruation, aufgrund des noch unregelmäßigen Zyklus. Junge Frauen erleben die Feststellung der Schwangerschaft meist als Krise, denn es sind auch viele Lebensbereiche der jungen Frauen von der Schwangerschaft betroffen. Fragen, wie die Eltern wohl reagieren, ob diese und der/die Partner*in zu einem stehen, wie es mit der Schule weitergeht oder, ob überhaupt schon die Reife und Bereitschaft vorhanden ist ein Kind großzuziehen, können dabei eine große emotionale Belastung darstellen (vgl. Kölbl 2018, S. 72f.). Mit der Geburt des Kindes geht für die schwangeren Mäd-

chen und jungen Frauen die unbeschwerte Zeit des Fragens und Suchens, des Ausprobierens, der Entdeckung der Individualität und des Erarbeitens einer selbstgewählten Identität zu Ende (vgl. ebd., S. 80). Die Versorgung eines Kindes und die Anpassung des Lebensrhythmus an die Bedürfnisse des Kindes gehen mit einer enormen Autonomieeinschränkung einher. Da die jugendlichen Mütter oft auf Hilfe von außen angewiesen sind, was der Autonomieentwicklung und dem Streben nach Individualität entgegensteht, kann es zu interpersonellen Auseinandersetzungen und innerpsychischen Entwicklungen kommen (vgl. Nakhla; Doege; Engel-Otto 2014, S. 336). Die Bildung und Stabilisierung einer Identität und Persönlichkeit sind durch die Schwanger- und Mutterschaft erheblich erschwert, daher kann es sein, dass sie diffuse Identitäten ausbilden, misstrauisch sowie weniger autonom sind und ein geringeres Selbstwertgefühl haben (vgl. Ziegenhain; Derksen; Dreisörner 2003, S. 609f.).

Das Aufschieben von Verpflichtungen und Verantwortungen, die im Jugendalter gewährt werden, um Reife zu gewinnen, ist jungen Müttern nicht mehr möglich. Sie müssen sich bewusstwerden, dass sie in erster Linie Mutter sind. Jugendliche Mütter müssen einen geregelten Alltag für ihr Kind organisieren, was, da sie sich mitten in der Adoleszenz befinden, enorme Herausforderungen darstellt (vgl. Kölbl 2018, S. 80). Sie erlernen in dieser Zeit normalerweise gerade erst eigenverantwortlich zu handeln und sich dementsprechend zu verhalten. Mit der frühen Mutterschaft sind junge Frauen in der Situation, diesen Prozess viel schneller als üblich zu durchlaufen, um für sich und vor allem für das Kind Verantwortung zu übernehmen und verantwortungsbewusst zu handeln (vgl. Lohaus; Vierhaus 2019, S. 287). Die Erfahrungen, die die jungen Mütter benötigen, um die adoleszente Entwicklungsphase zu bewältigen, bleiben ihnen durch die verfrühte Rollen- und Verantwortungsübernahme verwehrt (vgl. Nakhla; Doege; Engel-Otto 2014, S. 336).

Entwicklungen innerhalb der Adoleszenz, also die Unbefangenheit der Jugend, das Bedürfnis nach Exploration, der Wunsch nach Konfrontation, die Suche nach Individualität, aber auch mögliche Selbstzweifel sowie die Orientierungs- und Haltlosigkeit treffen auf die Prozesse einer Schwanger- und Mutterschaft, und damit auf die wichtigsten Bedürfnisse des Kindes nach Beständigkeit, Zuverlässigkeit, Ruhe und Halt (vgl. Kölbl 2018, S. 80). Wie bereits erläutert, müssen jugendliche Mütter innerhalb kürzester Zeit erwachsen werden. Nach der Geburt muss die junge Mutter viele Aufgaben bewältigen, welche in der Regel völlig neu für sie sind. Die eigenen Bedürfnis-

se nach Zeit für sich und Freiheit haben, treffen auf die Verantwortung für das Kind und den Wunsch alles richtig zu machen. Es stellt einen erheblichen Balanceakt dar, auf die eigenen Bedürfnisse zu achten, allerdings mit dem Blick darauf auch die Bedürfnisse des Kindes nicht zu vernachlässigen. Verantwortung zu übernehmen heißt in diesem Fall, die eigenen Bedürfnisse zum Wohle des Kindes zurückzunehmen. Das ist besonders dann schwer, wenn Bedürfnisse in der eigenen Sozialisation, wie Geborgenheit und Zuneigung, nicht erfüllt wurden und junge Mütter die Erkenntnis bekommen müssen, dass das eigene Kind diese Bedürfnisse nicht erfüllen wird. Stattdessen fordert ihr Kind genau das von ihnen ein, was ihnen in der eigenen Kindheit oft schmerzlich fehlte (vgl. ebd., S. 81).

Treffen der Anspruch, nur das Beste für das Kind zu wollen, und die Grenzen der jungen Mutter, aufgrund ihrer Sozialisationserfahrungen, situativer Überforderung oder mangelnder Reife, aufeinander, kann die junge Mutter, neben der liebevollen Zuwendung, auch eine ablehnende Haltung oder aggressive Tendenzen dem Kind gegenüber zeigen. Die Mütter sehen sich unter Umständen in Konkurrenz mit ihrem Kind und nehmen die Bedürfnisse dessen als gegen sich selbst gerichtet wahr, wie z. B. Empfindungen, dass das Kind die Mutter bewusst ärgert. Die jungen Mütter können den Zusammenhang noch nicht greifen, dass das Kind diese Entscheidungen noch nicht treffen kann. Widersprüchliche Gefühle dem Kind gegenüber können zu Ängsten führen und damit dazu, dass jugendliche Mütter ungern angebotene Hilfe annehmen oder ungern selbst um Hilfe bitten (vgl. Kölbl 2018, S. 83). Im besten Fall werden ihnen durch verlässliche und kontinuierliche Angebote, die praktisch und emotional unterstützen, Ängste genommen, sodass ihr Selbstwertgefühl gestärkt und positive Rollenbilder veranschaulicht werden. Junge Mütter sollen im Ergebnis dazu befähigt werden, ihr Leben so zu gestalten, wie sie es sich vorstellen und sich nicht als Opfer ihrer Verhältnisse zu sehen (vgl. Büthe 2020, S. 251).

Junge Frauen, die schwanger werden, besuchen meist noch die Schule oder beginnen gerade erst eine Ausbildung. Das hat zur Folge, dass sie die Schule oder die Ausbildung nicht zum geplanten Zeitpunkt beenden können. Es ist für die jungen Mütter sehr schwer, neben der Versorgung des Kindes und der Bewältigung des Haushaltes, die Schule zu besuchen oder in Vollzeit eine Ausbildung zu absolvieren. Können oder wollen sie nicht zeitnah nach der Mutterschaft den Schul- und Ausbildungsbesuch wieder aufnehmen, kann es sein, dass sie die Ältesten innerhalb ihrer

Klasse sind und damit als Außenseiter gelten könnten. Zudem können auftretende Fehlzeiten aufgrund von Krankheit des Kindes den jeweiligen Abschluss gefährden (vgl. Kölbl 2018, S. 84). Mütter mit Kindern unter drei Jahren sind nicht zur eigenständigen Existenzsicherung verpflichtet. Nehmen die jungen Mütter diese Zeit voll in Anspruch, kann es sein, dass sie danach zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes herangezogen werden. Auf dem ohnehin schon knappen Arbeitsmarkt erhöht die nicht vorhandene Möglichkeit eine Ausbildung zu beginnen die Hürden, um aus der drohenden Sozialhilfekarriere auszusteigen (vgl. Kölbl 2018, S. 88). Junge Mütter benötigen möglicherweise entsprechende Beratung und Unterstützung dahingehend, wie die Rückkehr in die Schule oder Ausbildung möglich gemacht werden kann und/oder, ob die bisherigen Pläne trotz Kind weiterhin angemessen als auch umsetzbar sind und sich aber, wenn möglich, auch nach befriedigenden Alternativen umschauen. Jugendliche Mütter, die über die Schwangerschaft neue Perspektiven entwickeln, brauchen meist eine längerfristige Betreuung und Beratung, da die erreichte Stabilisierung durch die Schwangerschaft krisenanfällig und brüchig ist. Zudem sind die beruflichen Perspektiven nicht immer realistisch oder zumindest eingeschränkt in der Umsetzung (vgl. Friedrich; Remberg; Geserick 2005, S. 301f.).

Teenagermütter stehen innerhalb der Gesellschaft „zwischen den Stühlen“. Zum einen sind sie durch die Verantwortung der Mutterschaft „zu reif“ für einen Teenager, zum anderen stehen Erwachsene den jungen Müttern skeptisch gegenüber. Sie trauen den Mädchen und jungen Frauen die Verantwortung für ein Kind nicht zu. Von den Peers werden die jungen Mütter ebenfalls oft als „zu reif“ charakterisiert. Deshalb, und weil die Interessen sowie die fehlende Zeit und Flexibilität, da ein Kind versorgt werden muss, auseinandergehen oder nicht mehr vorhanden sind, gehen die Freundschaften nicht selten auseinander. Die Gleichaltrigen können aufgrund fehlender Kenntnisse und mangelndem Vertrauen mit dieser Thematik nicht unterstützend weiterhelfen (vgl. Kölbl 2018, S. 83). Durch eine Schwanger- und Mutterschaft wird den Mädchen und jungen Frauen damit ein großer Teil ihrer Entwicklung und Persönlichkeitsbildung verwehrt. Die Mütter müssen daher dabei unterstützt werden aus der anbahnenden oder bereits bestehenden Isolation von Peers hinauszukommen. Es ist wichtig, dass sie Hilfestellungen bei erlebten Enttäuschungen erhalten, aber auch ermutigt werden, weiter oder wieder an jugendspezifischen Aktivitäten teilzunehmen (vgl. Friedrich; Remberg; Geserick 2005, S. 311). Dafür muss ihnen aber

auch ein Bewusstsein dafür vermittelt werden, welche Bedeutung Kontakte zu Gleichaltrigen haben (vgl. ebd., S. 325).

Die Adoleszenz gilt, wie bereits mehrfach erläutert, als eine Phase, in der sich Jugendliche allmählich von ihren Eltern lösen. Mit der Schwangerschaft und der darauffolgenden Mutterschaft kann dieser Prozess beschleunigt werden. Jungen Müttern ist es so möglich, eine Stufe aufzusteigen und damit den Status einer Erwachsenen oder den Anlass zu erhalten, auszuziehen und eine eigenständige Existenz aufzubauen. Andererseits kann der Ablöseprozess verzögert oder gar verhindert werden, so dass die jungen Mütter wieder vermehrt auf die Unterstützung der Eltern oder anderen Bezugspersonen angewiesen sind (vgl. Franz; Busch 2004, S. 10f.). Das ist vor allem dann schwer, wenn der Kontakt zur Herkunftsfamilie nicht vorhanden oder erwünscht ist (vgl. Kölbl 2018, S. 82). Junge Mütter sind des Weiteren in komplexen Beziehungsgeflechten verortet. So sind die Rollen der Tochter, Mutter sowie die der Partnerin mehrfach belegt: die junge Mutter ist selbst noch Tochter, muss aber schon Mutter für ihr Kind sein, welches für sie auch Schwester oder Bruder sein könnte. Zudem ist sie Partnerin für den/die Freund*in, welche*r sie allerdings häufig als Vorsorgende sieht. Diese Konstellationen, welche durch Abhängigkeiten, Überforderung und Unsicherheiten gekennzeichnet sind, sind signifikant für die Lebenslagen junger Mütter. Es bedarf deshalb der Unterstützung und Förderung, um den Müttern Perspektiven zu bieten (vgl. Thiessen; Anslinger 2004, S. 24).

Die Spannungsfelder junger Mütter sind sehr umfänglich, für jede unterschiedlich stark präsent und problematisch. Sie brauchen aufgrund ihrer eigenen wichtigen Entwicklungsphase in jedem Fall Entlastung von anderen Bezugspersonen, Institutionen o. ä., um die Spannungsfelder bestmöglich zu überwinden. Im nächsten Kapitel sollen konkrete Möglichkeiten diskutiert werden, die junge Mütter unterstützen können, die Spannungsfelder zu reduzieren und zu überwinden.

6.2 Möglichkeiten der Unterstützung in den Spannungsfeldern

Im folgenden Abschnitt wird es darum gehen, Lücken in der Literatur zu diskutieren, ebenso die Angebote für junge Mütter zu hinterfragen sowie Verbesserungsmöglichkeiten vorzustellen.

Es wird anhand der hier gewählten Autor*innen deutlich, dass eine Einigkeit darin besteht, dass der Aspekt der Mutterschaft für sich allein bereits eine enorme Veränderung darstellt und mit diversen Herausforderungen verbunden ist. Tritt eine Schwangerschaft in Kombination mit dem Jugendalter auf, welches für sich selbst, wie in Kapitel 1.2.1 dargestellt, mit vielen Entwicklungsaufgaben einhergeht, kann das zu erheblichen Problemen führen. Daraus lässt sich schließen, dass junge Mütter sowohl in der Schwangerschaft, aber auch danach, einen sehr hohen Unterstützungsbedarf haben. Die in Kapitel 6.1 genannten Erkenntnisse, in welchen Spannungsfeldern sich junge Mütter tatsächlich bewegen, lassen die Vermutung aufkommen, dass die Mütter in erster Linie fast gänzlich auf sich selbst gestellt sind. Sie besuchen nicht mehr die Schule, verlieren ihre Freunde, haben möglicherweise keinen Rückhalt in ihrer Familie und Beratungsangebote sind nicht auf ihre spezielle Lebenslage zugeschnitten. Sie sind immer noch eine kleine, unscheinbare Gruppe, was in erster Linie positiv betrachtet werden kann, denn die Zahlen der jungen Mütter sind weiterhin rückläufig, siehe Kapitel 3.2. Sie erfahren aber aus diesem Grund sowohl wenig sozialpädagogische als auch politische Unterstützung und Berücksichtigung. Mutterschaft im Jugendalter wird insgesamt als ein eher negatives Ereignis konnotiert, wie auch Kölbl (2018) es deutlich werden lässt. Lediglich in Ausnahmefällen wird es als ein Ereignis gesehen, welches eine aktive Auseinandersetzung mit vorgegebenen Strukturen, Lebensentwürfen sowie Vorgaben bedeutet, wie es Spies (2009) äußert. Die überwiegend negative Beurteilung der Situation kann dem geschuldet sein, dass mit der Jugend umfängliche Entwicklungsaufgaben einhergehen, welche die Jugendlichen vor einige Schwierigkeiten stellen. Kommt eine Mutterschaft hinzu, können diese Entwicklungsaufgaben nicht so durchlaufen werden, wie es „normalerweise“ der Fall wäre. Ob sich eine Mutterschaft allerdings tatsächlich immer negativ auf die Entwicklung der jugendlichen Mütter auswirken muss und sie deshalb durchaus in der Lage sein können für ein Kind zu sorgen, woraus sie mitunter selbst noch etwas lernen, wird in der Literatur nicht erwähnt. Da auch die Gesellschaft eine eher ablehnende Haltung gegenüber Teenagermüttern hat, wie auch in Kapitel 6.1 beschrieben, ist es möglich, dass sie das Gefühl haben eine frühe Mutterschaft gar nicht als legitimen Lebensentwurf betrachten zu dürfen und deshalb auch keine wahren Empfindungen in Befragungen angeben. Auch wenn der Großteil der Jugendschwangerschaften ungeplant ist, geht aus empirischen Erhebungen nicht hervor, inwiefern und ob die jungen Frauen tatsächlich ungewollt schwanger geworden sind.

Um tatsächliche Motive der jugendlichen Mütter aufzuklären, müssen sie in erster Linie gesellschaftlich entstigmatisiert werden, sodass sie nicht von vornherein „einen Stempel auf die Stirn“ bekommen und ihnen im selben Atemzug vorgeworfen wird, dass sie in ihrem Alter nicht für ein Kind sorgen können, was zur Folge hat, dass sie systematisch und politisch ausgegrenzt werden. Ein gesellschaftliches Umdenken kann dazu führen, dass die jungen Mütter die Chance bekommen, sich in das System zu integrieren, den Weg zu gehen, den sie gehen möchten und die Unterstützung erhalten, die sie benötigen.

Unabhängig davon, ob eine Schwanger- und folglich Mutterschaft aber nun gewollt oder ungewollt ist, bedarf es für die jungen Mütter an Unterstützungsmöglichkeiten, wie es auch bei erwachsenen Müttern der Fall ist. Die erste Unterstützungsmöglichkeit stellt in den meisten Fällen die Herkunftsfamilie dar. Die Herkunftsfamilie hat einen großen Einfluss auf Jugendliche, somit auch auf junge Mütter und folglich darauf, wie sie zukünftig mit auftretenden Problemen umgehen. Die Herkunftsfamilie stellt meist den ersten Ansprechpartner dar, wenn es um die Feststellung einer Schwangerschaft bei jugendlichen Müttern geht. Da diesbezüglich nicht nur die schwangeren Mädchen und jungen Frauen mit Überforderung und Ratlosigkeit konfrontiert sein können, sondern auch die werdenden Großeltern, ist es unabdinglich auch diese in der sozialpädagogischen Praxis zu berücksichtigen. Dieser Aspekt fand in der einschlägigen Literatur keine Berücksichtigung. Es stellt sich also die Frage, wie auch die werdenden Großeltern miteinbezogen und bei Bedarf speziell beraten werden können. Denn je nachdem, wie die Eltern der jungen Schwangeren mit der bevorstehenden Mutterschaft ihrer Töchter umgehen, kann sich das auf die jungen Mütter übertragen, sowohl negativ als auch positiv. Die Eltern der jungen Mütter können als Ressource betrachtet werden, die einen großen Teil dazu beitragen, dass junge Mütter auftretende Spannungen bestmöglich in ihrer Situation lösen. Fällt diese Ressource weg, fehlt den jugendlichen Müttern eine große Stütze und auch Ansprechpartner*innen bei Problemen. Aus diesem Grund ist es wichtig, dass auch die Herkunftsfamilie der jungen Eltern die Möglichkeit hat, sich an Stellen zu wenden, die ihnen helfen gut mit der Situation umzugehen. Es kann die Eltern der jungen Schwangeren oder Mutter beschäftigen oder belasten, dass ihr eigenes Kind selbst ein Kind bekommt. Deshalb ist es wichtig, dass die Eltern auch die Möglichkeit haben, beraten zu werden, bspw. was es bedeutet Großeltern zu werden oder zu sein und was für Veränderungen ihr Kind in dieser Phase erleben wird. Genauso ist es

aber möglich, dass Eltern statt der (werdenden) jungen Müttern Beratungsstellen aufsuchen, weil die Jugendliche selbst es (noch) nicht möchte. Zur Verfügung stehen hier bspw. die Erziehungsberatung nach §28 SGB VIII oder auch spezifischer Eltern- und Familienberatungen sowie Beratungen für Großeltern. Entgegen der Aussage Kölbls (2018), dass für die Erziehungsberatung ein Defizit in der Erziehung vorliegen und das Jugendamt der Hilfe zustimmen muss, ist diese Beratung mittlerweile ein niedrigschwelliges Angebot, welches, nach dem Nationalen Zentrum für Frühe Hilfen (2014), ohne förmliche Leistungsgewährung in Anspruch genommen werden kann. Hier stellt sich allerdings die Frage, inwieweit diese Beratungsstellen auf explizites Wissen, zu dieser durchaus besonderen Lebenslage, zurückgreifen können. Die Vermutung liegt nahe, dass die Hilfen, wie bei der Schwangerschaftsberatung, erläutert in Kapitel 4.2.1, eher allgemeinbezogen gelten. Ob dies aber tatsächlich der Fall ist, kann an dieser Stelle nicht nachgewiesen werden. Hinsichtlich dessen braucht die Soziale Arbeit zielgruppenorientierte Angebote, welche ebenfalls die Situation von den Eltern der Teenagermütter berücksichtigt. Spezielle Beratungen für (werdende) Großeltern, die erfahren wollen, was sich für sie ändert und was mit dieser neuen Rolle einhergeht, besonders im Hinblick auf die Situation der schwangeren Tochter, existieren in dieser Form, nach jetzigem Stand, kaum bis gar nicht.

Die Unterstützungsmöglichkeiten können, wie in dem vorherigen Abschnitt diskutiert, entweder durch die Herkunftsfamilie erfolgen und/oder durch spezifische finanzielle und sozialpädagogische Hilfen. Die sozialpädagogischen Angebote, wie die Schwangerschaftsberatung, welche für junge Schwangere und Mütter in Frage kommen, können entgegen den finanziellen Hilfen, die unabhängig vom Alter in Anspruch genommen werden können, bei genauerer Betrachtung nur begrenzt wahrgenommen werden. Es bietet sich zwar eine gewisse Auswahl an Beratungsangeboten, jedoch, so bestätigt auch Kölbl (2018), richten sich die Angebote eher an allgemeine Situationen von Schwangeren und Müttern. Es ist allerdings unabdingbar, dass jungen Müttern ein Beratungsangebot zur Verfügung steht, welches sich u. a. an die besondere Situation der Jugendlichkeit und Mutterschaft wendet. Um solch ein Beratungsangebot abzudecken, bedarf es sehr erfahrener Fachkräfte hinsichtlich dieser Thematik oder expliziter Weiterbildungen. Die Beratung für diese Zielgruppe stellt aber bisher keineswegs ein abgedecktes Feld dar. In einigen Städten Deutschlands bestehen solche Angebote bereits, jedoch in eher geringer Zahl. Welche Städte diese Beratungen anbieten, können junge Schwangere und Mütter bspw. der Internet-

seite „jung und schwanger“ von der BZgA entnehmen. Das unzureichende Beratungsangebot spiegelt sich auch in der Kinder- und Jugendhilfe wider. Benötigen junge Mütter besondere Hilfe aufgrund schwieriger Umstände, die dazu führen, dass sie eine stationäre Wohnform in Anspruch nehmen (müssen), bleibt ihnen, laut §19 SGB VIII, nur die Möglichkeit die gemeinsame Wohnform für Mütter/Väter und ihre Kinder zu beziehen. Allerdings stellt sich hier die Problematik dar, dass nicht jede junge Mutter, die einen gewissen Hilfebedarf aufweist, in eine stationäre Wohnform aufgenommen werden muss, wie in Kapitel 4.3.4 diskutiert. Hier bedarf es ambulanter Angebote, die bestenfalls auch freiwillig sind, sodass die jungen Mütter, so weit wie möglich, in ihrer eigenen Häuslichkeit betreut werden. Eine pädagogische Fachkraft könnte die Mütter regelmäßig zu Hause besuchen und mit ihr gemeinsam die Dinge erledigen, bei denen sie Unterstützung benötigen wie bspw. Tätigkeiten im Haushalt, Anliegen in der Kinderbetreuung, Kochen oder Begleitung bei Behörden-gängen. Inwiefern dies umsetzbar und wirklich in Anspruch genommen werden kann, ist aufgrund der aktuellen Datenlage nicht abschätzbar.

Weiterhin war eine Erkenntnis dieser Arbeit, dass es jungen Müttern an umfänglichem Körperwissen fehlt, wonach es oft aufgrund dessen zu Schwangerschaften kommt. Diesbezüglich können Gynäkolog*innen Ansprechpartner*innen sein, wie es auch Gille und Eder (2017) bestätigen. Gynäkolog*innen können als erste Personen bezüglich Körperveränderungen sowie dem Thema Schwangerschaft herangezogen werden. Hierzu bieten bereits einige Frauenarztpraxen sogenannte „Mädchensprechstunden“ an, in denen es allein um die jungen Frauen und ihren Körper geht. Auch bei der Feststellung einer Schwangerschaft sind Gynäkolog*innen richtige Ansprechpartner*innen. So können sie jungen Müttern vermitteln, wie sich ihr Körper verändert und ggf. Unsicherheiten aufheben. Gynäkolog*innen können die jungen Schwangeren zudem an andere Stellen weitervermitteln, falls sie feststellen, dass in bestimmten Dingen Hilfe- oder Beratungsbedarf vorhanden ist. Diese Stellen können z. B. Kurse für Teenagermütter sein oder Gruppentreffen für speziell junge Schwangere und Mütter. Diese bieten die Möglichkeit Wissen zum Thema Schwangerschaft, Baby und Mutterschaft zu vermitteln und/oder helfen dabei mit Gleichgesinnten, Gleichaltrigen und/oder mit Frauen in der gleichen Situation in Kontakt zu treten. Einige Angebote für speziell diese Zielgruppe gibt es bereits und können, wie Beratungsangebote für Teenagermütter auch, u. a. der Internetseite „jung und schwanger“ entnommen werden. Dies führt zum nächsten Punkt, welcher die Feststellung

aufgreift, dass Peers einen bedeutenden Teil in der Entwicklung der jugendlichen Menschen darstellen. Da diese Beziehungen sich u. U. aufgrund einer Mutterschaft verändern und folglich aufgrund von auseinandergelassenen Interessen und mangelnder Zeit wegfallen, brauchen die jungen Mütter, um sich nicht zu isolieren, neue Kontakte. Welche Maßnahmen jedoch greifen können, bleibt laut der Literatur weitestgehend ungeklärt. Eine Option wäre, wie oben genannt, dass junge Schwangere und Mütter spezielle Gruppentreffen oder Kurse aufsuchen, in denen sie andere junge Schwangere und Mütter kennenlernen. Hierfür können sie sich auch an Beratungsstellen wenden, die ihnen dabei helfen, passende Angebote zu finden. Eine andere Option wäre, dass junge Mütter online miteinander in Kontakt treten können, bspw. über Verbände oder Foren. Inwiefern die Online-Vernetzung über Verbände möglich ist, kann zu diesem Zeitpunkt nicht gesagt werden. Allerdings gibt es Foren für Mütter und Väter, in denen sich auch speziell Teenagermütter nach Erfahrungen erkundigen sowie sich mit anderen jungen Müttern austauschen können. Zu nennen sind hier z. B. „gofeminin“ oder „rund-ums-baby“. Wenn junge Mütter bereits in Kontakt mit entsprechenden Beratungsstellen stehen, sollte es Inhalt sein, dass den Müttern Möglichkeiten für eine Vernetzung angeboten werden und den jungen Schwangeren und Müttern ggf. Hilfestellung geleistet wird, sich bei potenziellen Angeboten anzumelden oder zu diesen zu vermitteln.

Neben Gynäkolog*innen können auch Hebammen den Müttern dabei helfen, sich mit bestimmten Situationen zurechtzufinden oder auch Angebote speziell zu ihrer Lebenslage oder Problematik zu unterbreiten. Es kann deshalb von Vorteil sein, wenn Hebammen die jugendlichen Schwangeren bereits vor der Geburt begleiten und die Zusammenarbeit nicht nur auf die Geburt im Krankenhaus begrenzt ist. Das bestätigt auch Büthe (2020), in dem sie schreibt, dass es für Mütter, die noch keine genügend entwickelte Sensitivität und wenig Wissen über den Umgang mit Kind haben, durch eine warmherzige, bindungsorientierte, außerhäusliche und kontinuierliche Betreuung unterstützt werden. Damit kann auch Entwicklungsdefiziten und -rückständen des Kindes entgegengewirkt werden. Hebammen helfen dabei, so Büthe, bspw. mögliche Stresssituationen zu identifizieren und deeskalierend dabei vorzugehen, Rituale zur Bindungsstärkung zwischen Kind und Mutter einzuführen sowie auf Regelwidrigkeiten zu achten, z. B. Kindesmisshandlungen oder Kindeswohlgefährdungen, und das an zuständige Ämter oder die sorgeberechtigten Personen weiterzuleiten. Sie gelten im Allgemeinen auch als Beraterinnen, indem sie sowohl die junge Mutter

als auch die Eltern dieser positiv-bestärkend unterstützen. Sie können zudem darüber informieren und klären, welche Unterhaltsansprüche bestehen (vgl. Bütthe 2020, S. 252). Die Hebammen arbeiten oft mit Sozialarbeiter*innen, Jugendämtern sowie Gynäkolog*innen zusammen, sodass auch hier wieder Stellen auf potenzielle andere Stellen verweisen und weitergeleitet werden können.

Ein weiterer wichtiger Aspekt, der einen Teil der Spannungsfelder der jungen Mütter darstellt, ist die Schule. Auch sie trägt einen erheblichen Teil zur Entwicklung von Jugendlichen bei, da sie hier viel Zeit verbringen. Das wird auch in der vorangegangenen Literaturrecherche immer wieder deutlich, allerdings gibt es in dieser Literatur keine Ansätze, inwiefern die Schule jungen Mütter unterstützend zur Seite stehen kann, sodass sie nicht in die Situation kommen die Schule abzubrechen. Für die berufliche Zukunft der Teenagermütter ist es aber enorm wichtig, dass die Schule ihnen zur Seite steht und ihnen bestenfalls den Wiedereinstieg erleichtert, statt zu erschweren. Sind junge Frauen bereits perspektivlos, ist für sie oft der Ausweg schwanger zu werden, ob bewusst oder unbewusst. Durch eine Schwangerschaft müssen sie dann nämlich nicht mehr die Schule besuchen. Wenn werdende Mütter noch die Schule besuchen, ist es wichtig, dass sie, bevor das Kind geboren wird und sie damit von der Schulpflicht befreit sind, bereits klären, wie es nach dem Mutterschutz und der Elternzeit weitergeht und was Vorstellungen und Wünsche der jungen Frau sind. An dieser Stelle kann die Schulsozialarbeit ansetzen, denn sie verbindet Jugendhilfe und Schule miteinander. Der Schulsozialarbeit sowie der Frage, ob und wie sie jungen Müttern helfen kann, wird in der hier verwendeten Literatur keine weitere Bedeutung zugeschrieben. Die Schulsozialarbeit kann aber einen aktiven, elementaren Teil dazu beitragen den jungen Müttern die Angst vor drohender Perspektivlosigkeit zu nehmen oder auch möglicher Benachteiligung entgegenzuwirken, in dem sie regelmäßig beraten und kontinuierlich begleiten und bei der Berufsorientierung helfen, um so den Übergang in eine Ausbildung oder ein Studium zu erleichtern. Neben Lehrer*innen können Schulsozialarbeiter*innen als vertraute Personen außerdem erste Ansprechpartner*innen sein, denen junge Frauen und Mädchen von ihrer Schwangerschaft erzählen, wenn sie sich aus individuellen Gründen nicht trauen, bspw. ihren Eltern davon zu erzählen. Es ist deshalb wichtig, dass Schulsozialarbeiter*innen wissen, wie sie die jungen Schwangeren unterstützen, möglicherweise Vermittler*innen gegenüber den Eltern sein und gegebenenfalls an andere Stellen weiterleiten. Es stellt sich hier allerdings erneut die Frage, welche Erfahrungen Schulsozialarbei-

ter*innen bezüglich der außerordentlich besonderen Situation von jungen Müttern haben und wirklich Hilfe leisten können, da dies nicht den Alltag von Schulsozialarbeiter*innen darstellt. Das muss zukünftig genauer untersucht werden, um Rückschlüsse darauf zu ziehen, ob die Schulsozialarbeit dabei helfen kann das Spannungsfeld Schule zu überwinden. Ähnlich zu den kaum vorhandenen, spezifischen Angeboten und Hilfen für junge Mütter im schulischen Kontext, existieren wenige Untersuchungen und Lösungsansätze im Bereich beruflicher Bildung. Dennoch geht aus bestehender Literatur hervor, dass der Einstieg in die Berufsbildung große Hürden für junge Mütter bedeutet, die gesenkt werden müssen. Das kann zum einen, wie auch in der Schule, durch sozialpädagogische Betreuung erfolgen und zum anderen durch adäquate Förderansätze. Das wird auch in Kapitel 5.5 deutlich, in welchem die Bildungssituation junger Mütter dargestellt wurde. So bestehen bereits Angebote der Bundesagentur für Arbeit für benachteiligte Jugendliche, welche pädagogisch neu ausgerichtet sind und die individuelle Lage Jugendlicher in die Berufsvorbereitung einbezieht. Mit diesen Änderungen kann es auch jungen Müttern in ihrer besonderen Lage möglich sein einen einfacheren Einstieg in das Berufsleben zu bekommen. Hier könnte allerdings der Umstand drohen, dass die jungen Mütter erneut in eine Abseitsposition versetzt werden mit der Titulierung „nicht ausreichend leistungsfähig“. Das bemängelt auch Friese (2008), sie sieht aber auch die Chance darin, dass mit den Neuerungen individuelle, aber auch gesellschaftliche Problemlagen und Bedürfnisse der Jugendlichen berücksichtigt werden (vgl. ebd., S. 82). Erste Konzepte zur Berufsvorbereitung und Orientierung für junge Mütter wurden im Rahmen des Forschungsprojektes MOSAIK ab 2004 erstellt. Diese wurden in der Stadt Bremen durchgeführt und evaluiert. Hier zu nennen ist z. B. das Projekt „Ich gehe meinen Weg...mit Kind und Beruf“, welches Friese in der „Kompetenzentwicklung für junge Mütter“ (2008) beschreibt. Das Projekt beinhaltete das Ziel, die Situation und Bedarfe junger Mutterschaft zu erkennen und diese im Zusammenhang der lebensweltlichen und beruflichen Bezüge zu thematisieren. Konkret meinte dies die Beratung, Betreuung, Stärkung der Identität der Mütter und für sie passende Angebote für Schulabschlüsse, Berufsorientierung sowie -vorbereitung und Ausbildungen zu finden und anzubieten. Unterstützt wurden sie hierbei sozialpädagogisch und psychosozial. Das Projekt richtete sich explizit an junge Mütter zwischen 16 und 25 Jahren mit entweder hohem Förderbedarf, d. h., dass sie z. B. keinen Schulabschluss haben, Schulmeiderinnen sind oder wenig Unterstützung aus dem sozialen Umfeld er-

fahren oder eine Kombination dessen. Es richtete sich aber auch an junge Mütter mit niedrigem Förderbedarf, welche also z. B. einen Schulabschluss und/oder ein unterstützendes Umfeld haben, es aber aus anderen Gründen schwierig für sie ist an eine Berufsausbildung zu gelangen. Dieses Projekt war für 12-15 Mütter vorgesehen, fand in Zusammenarbeit mit dem Haus der Familie in Bremen statt und stellte ein niedrigschwelliges, sozialraumorientiertes Angebot dar. Konkrete Ansätze zur Förderung der jungen Mütter bestanden darin Perspektiven hinsichtlich einer Ausbildung sowie dem Erwerb zu ermöglichen und dort hinzuführen, den Ausstieg aus dem Sozialhilfebezug nachhaltig zu unterstützen als auch die Chancen der Mütter mit kleinen Kindern zu verbessern und Kinderbetreuungsangebote für die Kinder zu schaffen. Die Kinderbetreuung in einem Kindergarten, einer Kindertagesstätte oder bei einer Tagesmutter bringen den jungen Müttern Entlastung und tragen damit einen Teil dazu bei, dass die Mutter für einen bestimmten Zeitraum Zeit für sich hat, Dinge erledigen kann, die sie sonst nicht schafft oder auch die Schule oder eine Ausbildung besuchen kann. Es kann den jungen Müttern zudem helfen, sich mehr von ihrem Elternhaus zu lösen, denn oft, wie in Kapitel 5.2 beschrieben, sind die Mütter vermehrt auf die Unterstützung der Eltern angewiesen, was zur Folge hat, dass sie sich schwer von ihrer Herkunftsfamilie lösen können. Die Betreuung des Kindes durch eine Kindertageseinrichtung trägt damit nur positiv dazu bei, dass sich die Mütter zu eigenständigen Personen entwickeln können.

Das Angebot „Ich gehe meinen Weg...mit Kind und Beruf“ wurde in vier Module unterteilt, welche je nach Bedarf flexibel angepasst werden konnten: im ersten ging es um die Klärung der Berufswünsche, ihrer Erfahrungen und ihre Motivation, das zweite umfasste die Einschätzung des Basiswissens, im dritten fand die konkrete Berufsvorbereitung statt und im letzten Modul absolvierten die jungen Mütter ein Praktikum. Die gesamte Zeit über standen den Müttern im Projekt Sozialpädagoginnen zur Seite, welche die jungen Mütter hinsichtlich der finanziellen und rechtlichen Situation sowie sie bei psychischen Problemlagen berieten und boten ihnen Unterstützung, dass sich die Mütter für eine berufliche Ausbildung motivieren. Die Sozialpädagoginnen begleiteten die Mütter stetig biografisch und leisteten Hilfestellung in der Alltagsorganisation. Das Angebot, welches in zwei Durchgängen durchgeführt wurde, wies bereits nach dem ersten eine positive Bilanz auf. Dieses Projekt konnte junge Mütter erreichen, die in der Bundesagentur für Arbeit selten erfasst werden. Die Frauen nahmen überwiegend mit großer Motivation und einer Regelmäßigkeit an den Kursen

teil. Zudem wurde ihnen immer wieder die Möglichkeit gegeben, sich selbst, ihre Kompetenzen und Probleme zu reflektieren. Ein positiver Effekt neben der umfassenden Unterstützung der jungen Mütter war, dass sie neue Kontakte knüpfen konnten mit Frauen, die in der gleichen oder einer ähnlichen Situation sind. Zu beobachten war außerdem, dass die Mütter über die Zeit des Kurses zunehmend an Selbstbewusstsein und Selbstvertrauen dazu gewannen, sodass sie sich schließlich teilweise selbstständig auf Praktikumssuche begaben und eine Stelle anfragten. Das bestätigt erneut, wie wichtig es ist, dass jungen Müttern zur Seite gestanden wird. Mit der notwendigen Unterstützung und individuellen Beratung können sie nicht nur hinsichtlich ihrer Perspektiven motiviert werden, sondern auch ihre Persönlichkeit entwickeln, eine Identität bilden und Selbstwirksamkeit erleben. Der einzig problematische Punkt hinsichtlich dieses Projektes lag in der Finanzierung. Da keine Regelfinanzierung, aufgrund der Haushaltslage in Bremen, zu erwarten war, erforderte es viele Gespräche und Sitzungen, um eine finanzielle Grundlage zu schaffen. Das lässt darauf hindeuten, dass der Bedarf sowie die Notwendigkeit solcher Angebote für junge Mütter immer noch nicht gesehen werden und auch kaum finanzielle Mittel zur Verfügung stehen, um solche Angebote zu etablieren. Um aber der Benachteiligung, welcher die, oftmals sozial schwachen, Jugendlichen ausgesetzt sind, die mit einem Kind zusätzlich gefördert wird, entgegenzuwirken, muss ihre prekäre Lage endlich anerkannt werden, damit ihnen dabei geholfen werden kann, in ihrer sowieso schon schwierigen Situation, Perspektiven und Hoffnung zu geben ein Leben zu führen, dass sie sich wünschen und vorstellen.

Anhand dieser Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten zur Unterstützung der jungen Mütter in den Spannungsfeldern ist klar erkennbar, dass bspw. der Übergang von der Schule in einen Ausbildungsberuf eine wichtige Schwelle darstellt, die intensiv vorbereitet und begleitet werden muss. Das gilt sowohl für Jugendliche ohne Kinder, als auch besonders für jugendliche Mütter. Viele der Angebote, die jungen Müttern hinsichtlich der Spannungsfelder helfen können, sind in der Literatur teilweise zu wenig beachtet oder allgemein nicht immer konkret auf die Situation der Mütter anwendbar. Des Weiteren finden das Thema der jungen Mütter und deren erschwerte Bedingungen, den Spagat zwischen unbeschwertem Heranwachsen und der Verantwortung als Mutter meistern, zu wenig Beachtung im sozialpolitischen Kontext. Die jungen Mütter werden als Gruppe bisher noch zu wenig gesehen, sodass sich in der Sozialen Arbeit als auch in der Sozialpolitik bisher noch keine ausreichende Lob-

by für sie gefunden hat, um eine ausreichende Anzahl von Projekten und Angeboten auf den Weg zu bringen. Um jungen Müttern und ihren Kindern einen guten Start zu ermöglichen, ist dies allerdings außerordentlich wichtig.

7 Schlusswort

Der Beginn der Adoleszenz ist für Jugendliche auch der Beginn einer Vielzahl stattfindender Veränderungen. Nicht nur der Körper beginnt sich zu verändern, sondern es werden auch neue sowie andere Dinge wichtiger und interessanter, wie z. B. intime Beziehungen zum anderen Geschlecht, und andere wiederum unwichtiger. Es kann deshalb dazu kommen, dass minderjährige Mädchen und junge Frauen in dieser Phase schwanger werden. Doch das Jungsein und das Mutter werden sind zwei Lebensphasen, die sich gegensätzlicher nicht gegenüberstehen könnten (vgl. Kölbl 2018, S. 7). Das Jugendalter als Phase der Selbstfindung, der Bildung einer Identität, des Experimentierens und der Bewältigung diverser Entwicklungsanforderungen trifft auf die Phase Elternschaft als Entwicklungsaufgabe im Erwachsenenalter. Anhand dessen kann bereits festgestellt werden, dass das Aufeinandertreffen der Lebenslagen durch einige Hürden und Probleme gekennzeichnet sein muss. Obwohl das Thema der jugendlichen Mutterschaft zunehmend medial, wie bspw. in Fernsehsendungen, beachtet wird, lässt sich in der Literatur nur wenig Forschungsmaterial zu früher Mutterschaft finden, was folglich bedeutet, dass jungen Müttern im fachlichen als auch im politischen Diskurs zu wenig Aufmerksamkeit gilt. Auch wenn junge Mütter eine eher kleine Gruppe in der Gesellschaft darstellen, was sich anhand der geringen Literaturanzahl so konstruieren lässt, sollte ihnen aufgrund der eintretenden konträren Lebenslagen besonderes Interesse gelten. Diese konträren Lebenslagen begünstigen nämlich u. U. Überforderung, Unsicherheiten, soziale Benachteiligung sowie finanzielle als auch emotionale Abhängigkeiten. Es bedarf deshalb an frühestmöglichen Interventionsmöglichkeiten und Hilfs- sowie Unterstützungsangeboten, welche aber empirische Arbeit voraussetzen, um zu wissen, welche konkreten Angebote junge Mütter brauchen.

Die vorliegende Arbeit hatte das Ziel zu evaluieren, ob und wie die biografischen Herausforderungen der Jugend mit der auftretenden Mutterschaft vereinbart werden

können. Bei der Betrachtung beider Lebensphasen konnte schnell festgestellt werden, dass es ungünstig für Jugendliche ist, wenn diese gleichzeitig auftreten. Die Daten zu Teenagerschwangerschaften bestätigten, dass immer noch einige Mädchen und junge Frauen schwanger werden, sie aber im Verhältnis eine relativ kleine Gruppe darstellen. Es bedarf deshalb vermehrt an Präventions- und Aufklärungsangeboten, vor allem in sozial schwachen Milieus. Aus dieser Arbeit ging weiterhin hervor, dass es zwar Hilfsangebote für junge Mütter gibt, diese aber nicht immer den konkreten Bedarf der Mütter abdecken. Unter Berücksichtigung ihrer Lebenswelt und den auftretenden Schwierigkeiten hinsichtlich der Persönlichkeitsentwicklung und der Einkommens- sowie Bildungssituation bedarf es sowohl an konkreten Beratungs- und Unterstützungsangeboten als auch an speziellen Förderansätzen, um Bildung auch für junge Mütter zugänglich zu machen. Bezüglich der Förderansätze für die berufliche Bildung wurden bereits erste Projekte durchgeführt, dessen Resultate zudem sehr zufriedenstellend waren. Diese konnten sich allerdings nicht weiter etablieren. So bestehen insgesamt wenige Angebote, um jungen Müttern ihre Lebenslage zu erleichtern. Dies, so eine weitere Erkenntnis, ist dem geschuldet, dass junge Mütter gesellschaftlich eher negativ betrachtet und von der Politik vergessen werden. Sie gehen in dem Strudel der benachteiligten Gruppen förmlich unter. Dabei könnten verschiedene Anlaufstellen wie Ärzt*innen, Hebammen und Sozialarbeiter*innen den jungen Müttern dabei helfen eine Stimme zu bekommen, in dem sie dazu beitragen, dass sie sich Wissen zum Thema der jungen Mutterschaft aneignen oder explizite Angebote für diese Zielgruppe geschaffen werden. Die jungen Mütter sind, was diese Arbeit bestätigte, aufgrund ihres Alters und ihrer prekären Lebenslage immer auf Hilfe von außen angewiesen, sei es durch die Unterstützung der Eltern oder unter Zuhilfenahme externer Angebote. Was sich in dieser Arbeit herauskristallisierte war die Feststellung, dass die Schulsozialarbeit einen enormen Anteil zur Bewältigung der Spannungsfelder junger Mütter beitragen kann. Da es aber keine Untersuchungen oder Ergebnisse hinsichtlich dieses Aspektes gibt, muss dies erst einmal Berücksichtigung finden, damit der tatsächliche Einfluss von Schulsozialarbeiter*innen belegt werden kann.

Junge Mütter innerhalb unserer Gesellschaft treten zwar heutzutage nicht vermehrt, sondern im Gegenteil eher weniger auf, was aber nicht heißt, dass sie ignoriert werden können. Genau wie andere benachteiligte Gruppen brauchen junge Mütter, wenn nicht sogar noch stärkere, Maßnahmen zur Bewältigung. Denn als Teenager-

mütter sorgen sie nicht nur für sich, sondern tragen auch Verantwortung für ihr Kind. Wenn sie das Kind dann eventuell noch allein erziehen (müssen), bedeutet das noch größere Herausforderungen, als sie ihnen sowieso bereits ausgesetzt sind. Es ist notwendig, dass junge Mütter sozial- und bildungspolitisch wahrgenommen werden, denn nur mit entsprechender Hilfe können sie ein Teil der Gesellschaft werden. Es geht resümierend aus den Erkenntnissen hervor, dass es möglich ist, die Anforderungen der Adoleszenz und der Mutterschaft zu vereinbaren. Es ist allerdings nur möglich, wenn junge Mütter genügend und zielgruppenorientierte Hilfsangebote in Anspruch nehmen können. Das kann im Prinzip als Voraussetzung für eine gute Meisterung dieses kritischen Lebensereignisses gesehen werden.

8 Literaturverzeichnis

Block, K.; Matthiesen, S. (2007): Teenagerschwangerschaften in Deutschland. Studienergebnisse zu Risikofaktoren und Verhütungsfehlern bei Schwangerschaften minderjähriger Frauen. In: BZgA FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung (Hrsg.): Teenagerschwangerschaften international. Köln, S. 12-17.

Bode, H.; Heßling, A. (2015): Jugendsexualität 2015. Die Perspektive der 14- bis 25-Jährigen. Ergebnisse einer aktuellen Repräsentativen Wiederholungsbefragung. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. Köln.

Bundesagentur für Arbeit (BA) (2012): Fachkonzept für berufsvorbereitende Maßnahmen nach §§51ff. SGB III (BvB 1 bis 3).

Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) (2011): Teilzeitberufsausbildung: Inanspruchnahme, Potenziale, Strukturen: Band 13 der Reihe Berufsausbildungsforschung. Bonn.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2016): Väterreport 2016. Vater sein in Deutschland heute. 1. Aufl., Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2019): Schwangerschaftsberatung §218. Informationen über das Schwangerschaftskonfliktgesetz und gesetzliche Regelungen im Kontext des §218 Strafgesetzbuch. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2020): Kinder- und Jugendhilfe, Achstes Buch Sozialgesetzbuch. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2021): Familie heute. Daten. Fakten. Trends. Familienreport 2020. 2. Aufl., Berlin.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2009): Schwangerschaft und Schwangerschaftsabbruch bei minderjährigen Frauen. 4. aktualisierte Auflage, Köln.

Busch, U. (2004): Schwangerschaften Minderjähriger. In: Sozial Extra 28, S. 34-39.

Busch, U. (2016): Bedeutung der Schwangerschaftsberatung im Rahmen Früher Hilfen. In: Mall, V.; Friedmann, A. (Hrsg.): Frühe Hilfen in der Pädiatrie. Bedarf erkennen- intervenieren- vernetzen, Berlin-Heidelberg, S. 213-221.

Büthe, K. (2020): Minderjährige Mütter. In: Büthe, K.; Schwenger-Fink, C. (Hrsg.): Evidenzbasierte Wochenbettpflege. Eine Arbeitshilfe für Hebammen im Praxisalltag. 2. erweiterte und überarbeitete Aufl., S. 250-252.

Brückner, C.; Busch, U. (2014): Schwangerschaftsberatung und Frühe Hilfen-Grundlagen. In: Nationales Zentrum Frühe Hilfen in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V. (Hrsg.): Materialien zu Frühen Hilfen. Schwangerschaftsberatungsstellen in Netzwerken Frühe Hilfen, Paderborn.

Deutsche Hauptstelle für Suchtfragen e. V. (DHS): Erwachsenwerden in Familien Suchtkranker. Eine Arbeitshilfe für Fachkräfte und Ehrenamtliche im Sozial-, Gesundheits- und Bildungswesen sowie bei der Arbeitswelt. Aufl. 1.20.06.20.

Ecarius, J. et al. (2011): Jugend und Sozialisation. Wiesbaden.

Ermann, M. (2011): Identität, Identitätsdiffusion, Identitätsstörung. In: Psychotherapeut Nr. 56., S. 135-141.

Fähndrich, S. (2014): Die Schwangerschaftsberatung im Kontext Früher Hilfen. Belastungsmomente und Risikokonstellationen. In: Nationales Zentrum Frühe Hilfen in Kooperation mit der Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege e.V. (Hrsg.): Materialien zu Frühen Hilfen. Schwangerschaftsberatungsstellen in Netzwerken Frühe Hilfen, Paderborn, S. 30-36.

Fend, H. (2003): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Ein Lehrbuch für pädagogische und psychologische Berufe. 3. Auflage, Wiesbaden.

Finne, E.; Schlattmann, M.; Kolip, P. (2020): Geschlechterrollenorientierung und Körperzufriedenheit im Jugendalter – Querschnittergebnisse der HSBC-Studie 2017/18. In: Journal of Health Monitoring 2020 5(3), S. 39-55.

Franz, J.; Busch, U. (2004): Schwangerschaften Minderjähriger – Hintergründe und beraterische Anforderungen. In: BZgA FORUM . Sexuaufklärung und Familienplanung (Hrsg.): Jugendliche Schwangere und Mütter. Köln, S. 10-16.

Friedrich, C. et al. (2015): Sexualität in den Lebensphasen. In: Ahrendt, H.-J.; Friedrich, C. (Hrsg.): Sexualmedizin in der Gynäkologie. Berlin-Heidelberg, S. 65-141.

Friedrich, M.; Remberg, A.; Geserick, C. (2005): Wenn Teenager Eltern werden...Lebenssituation Jugendlicher Schwangerer und Mütter sowie Jugendlicher Paare mit Kind. Eine qualitative Studie im Auftrag der BZgA. Köln.

Friese, M. (2006): Work-Life-Balance für junge Mütter. Neue Bildungsansätze und bildungspolitische Reformbedarfe zur Förderung von Kompetenz und Partizipation. In: Andresen, S.; Rendtorff, B. (Hrsg.): Geschlechertypisierungen im Kontext von Familie und Schule. Opladen, S. 27-44.

Friese, M. (2008): Kompetenzentwicklung für junge Mütter. Förderansätze für berufliche Bildung. Bielefeld.

Funcke, A.; Menne, S. (2018): Armutsrisiko „alleinerziehend“- wieso, weshalb, warum? Gütersloh.

Gille, G. (2019): Mädchen fragen Mütter wissen. Das Infobuch für Mütter von Mädchen ab 11 Jahren. Berlin.

Gille, G.; Eder, S. (2017): Ungeplante/ungewollte Schwangerschaft bei Minderjährigen. Fakten und präventive Handlungsoptionen. In: Gynäkologie 50, S. 719-734.

Hannover, B.; Zander, L.; Wolter, I. (2014): Entwicklung, Sozialisation und Lernen. In: Seidel, T.; Krapp, A. (Hrsg): Pädagogische Psychologie. Weinheim, S. 139-166.

Heger, S.; Hiort, O. (2014): Pubertät und Pubertätsstörungen. In: Hoffmann, G. F. et al. (Hrsg): Pädiatrie. 4. Auflage. Berlin Heidelberg, S. 931-947.

Hontschik, A.; Ott, M. (2017): Die stationäre Mutter-Kind-Einrichtung als pädagogisch institutionalisierter Wohnraum. In: Meuth, M. (Hrsg.): Wohn-Räume und pädagogische Orte. Erziehungswissenschaftliche Zugänge zum Wohnen. Wiesbaden, S. 98-148.

Höpflinger, F. (2002): Generativität im höheren Lebensalter. Generationensoziologische Überlegungen zu einem alten Thema. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 35, S. 328-334.

Kessels, U.; Hannover, B. (2020): Gleichaltrige. In: Wild, E.; Möller, J. (Hrsg): Pädagogische Psychologie. 3. Auflage, S. 289-305.

Kluge, G. (2011): Jugendsexualität heute. In: Gesund Jung?! Herausforderung für die Prävention und Gesundheitsförderung bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Weißbuch Prävention 2010/11. Berlin Heidelberg, S. 168-178.

Kölbl, D. (2018): Wenn Mädchen zu Müttern werden: Eine sozialpädagogische Betrachtung. Baden-Baden.

Langfeld, A. (2019): Elternschaft in jungen Familien zwischen Lebenswelt und Institution. Eine qualitative Studie zu Erziehungserfahrungen und familienbiografischen Prozessen. Bad-Heilbrunn.

Lohaus, A.; Vierhaus, M. (2019): Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor. 4. Auflage.

Lohaus, A.; Vierhaus, M.; Maass, A. (2010): Entwicklungspsychologie des Kindes- und Jugendalters für Bachelor. Berlin Heidelberg.

Mannhart, K. (2018): Mutterschaft heute: Im Spannungsfeld traditioneller und moderner Erwartungen und mögliche Umgangsweisen damit – Eine qualitative Untersuchung. In: Krüger-Kirn, H.; Wolf, L. (Hrsg.): Mutterschaft zwischen Konstruktion und Erfahrung. Aktuelle Studien- und Standpunkte. Opladen, S.78-90.

Matthiesen, S.; Dekker, A. (2018): Jugendsexualität. In: Lange, A. et al. (Hrsg.): Handbuch Kindheits- und Jugendsoziologie. Wiesbaden, S. 379-392.

Nakhla, D.; Doege, D.; Engel-Otto, M. (2014): Teenagerschwangerschaften. In: Cierpka, M. (Hrsg.): Frühe Kindheit 0-3 Jahre. Beratung und Psychotherapie für Eltern mit Säuglingen und Kleinkindern. 2. Aufl., Berlin, Heidelberg, S. 333-343.

Nationales Zentrum Frühe Hilfen in der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (2014): Der Beitrag der Erziehungsberatung zu den Frühen Hilfen. Aufl. 1.5.04.14, Köln.

Quenzel, G. (2015): Entwicklungsaufgaben und Gesundheit im Jugendalter. Weinheim und Basel.

Seiffge-Krenke, I. (2020): Die Jugendlichen und ihre Suche nach dem neuen Ich. Identitätsentwicklung in der Adoleszenz. Stuttgart.

Spies, A. (2009): Frühe Mutterschaft. Junge Frauen im Klammergriff von Normen, Mythen und Strukturen. In Sozial Extra 33, S. 15-19.

Statistisches Bundesamt (2016): Mütter im Teenageralter in Deutschland und der EU immer seltener. Pressemitteilung vom 1. Dezember 2016 – 428/16. Wiesbaden.

Thiessen, B.; Anslinger, E. (2004): „Also für mich hat sich einiges verändert ... eigentlich mein ganzes Leben.“ Alltag und Perspektiven junger Mütter. In: BZgA FORUM Sexualaufklärung und Familienplanung (Hrsg.): Jugendliche Schwangere und Mütter. Köln, S. 22-26.

Thyen, U.; Konrad, K. (2018): Psychosoziale Entwicklung in der Adoleszenz. In: Stier, B.; Weissenrieder, N.; Schwab, K. O. (Hrsg.): Jugendmedizin. 2. Auflage, S. 20-24.

Walper, S.; Lux, U.; Witte, S. (2018): Sozialbeziehungen zur Herkunftsfamilie. In: Lohaus, A. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des Jugendalters, S. 114-130.

Wild, E.; Walper, S. (2020): Familie. In: Wild, E.; Möller, J. (Hrsg.): Pädagogische Psychologie. 3. Auflage, S. 237-262.

Vierhaus, M.; Wendt, E.-V. (2018): Sozialbeziehungen zu Gleichaltrigen. In: Lohaus, A. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie. Bielefeld, S. 139-162.

Ziegenhain, U.; Derksen, B.; Dreisörner, R. (2003): Frühe Elternschaft: jugendliche Mütter und ihre Kinder. In: Monatsabschrift Kinderheilkunde 151, S.608-612.

Zimmermann, P. et al. (2018): Emotionale Entwicklung. In: Lohaus, A. (Hrsg.): Entwicklungspsychologie des Jugendalters, S. 75-87.

9 Quellenverzeichnis

Bundesagentur für Arbeit (BA): Berufsausbildungsbeihilfe (BAB). URL: <https://www.arbeitsagentur.de/bildung/ausbildung/berufsausbildungsbeihilfe-bab> [Stand 09.06.2021]

Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2020): Allgemeines zum Arbeitslosengeld. URL: <https://www.bmas.de/DE/Arbeit/Arbeitslosengeld/arbeitslosengeld-art.html> [Stand 09.06.2021]

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2021): Elterngeld und ElterngeldPlus. URL: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/familienleistungen/elterngeld/elterngeld-und-elterngeldplus-73752> [Stand 08.06.2021]

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2021): Kindergeld. URL: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/familienleistungen/kindergeld/kindergeld-73892> [Stand 08.06.2021]

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (2021): Unterhaltsvorschuss. URL: <https://www.bmfsfj.de/bmfsfj/themen/familie/familienleistungen/unterhaltsvorschuss/unterhaltsvorschuss-73558?view=> [Stand 10.06.2021]

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2019): BZgA-Studie „Jugendsexualität“ 9. Welle. Zentrale Ergebnisse der bundesweiten Repräsentativbefragung. URL: <https://www.forschung.sexualaufklaerung.de/jugendsexualitaet/jugendsexualitaet-neunte-welle/> [Stand 27.05.2021]

Das Jugendamt. (2021): Unsere Aufgaben. URL: <https://www.unterstuetzung-die-ankommt.de/de/das-sind-wir/unsere-aufgaben/> [Stand 11.06.2021]

Ministerium für Energie, Infrastruktur und Digitalisierung (MEID MV): Wohngeld. URL: <https://www.regierung-mv.de/Landesregierung/em/Bau/wohnen/wohngeld/?racr=a> [Stand 16.06.2021]

Profamilia (2021): Schwangerschaftsberatung. URL:
<https://www.profamilia.de/fachpersonal/beraterinnen/schwangerschaftsberatung>
[Stand 28.05.2021]

Statista (2021): Anzahl der Geburten nach dem Alter der Mutter in Deutschland im Jahr 2019. URL:
<https://de.statista.com/statistik/daten/studie/161856/umfrage/geburten-nach-dem-alter-der-mutter-in-deutschland/#:~:text=Die%20Statistik%20bildet%20die%20Anzahl,Kindes%2017%20Jahre%20alt%20waren> [Stand 07.05.2021]

Statistisches Bundesamt (2021): Anzahl der Schwangerschaftsabbrüche in Deutschland nach Alter und Quote. URL: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Gesundheit/Schwangerschaftsabbrueche/Tabellen/01-schwangerschaftsabbr-alter-quote-10tsd-je-altersgruppe_zvab2012.html [Stand 07.05.2021]

Statistisches Bundesamt (2021): Zahl der Schwangerschaftsabbrüche im Jahr 2020 leicht zurückgegangen. Rund 100.000 gemeldete Fälle – knapp drei Viertel der Frauen unter 35 Jahren. URL:
https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2021/03/PD21_144_233.html;jsessionid=68FA806A6AC361DC2B2D804A60CBFEAD.live711 [Stand 07.05.2021]

Statistisches Bundesamt (2016): Mütter im Teenageralter in Deutschland und der EU immer seltener. Pressemitteilung Nr. 428 vom 1. Dezember 2016. URL:
https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2016/12/PD16_428_126.html
[Stand 06.05.2021]

Eidesstattliche Erklärung

Hiermit erklären wir, Luisa Klingberg und Christian Rauhöft, an Eides Statt, dass wir die vorliegende Arbeit selbstständig und ohne Benutzung anderer als der angegebenen Hilfsmittel angefertigt haben. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken haben wir als solche kenntlich gemacht.